

FRIESE, KARL

Geschichte der Königlichen Universitäts- Bibliothek zu Berlin

Reimer
Berlin
1910

Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin

Von

Dr. Karl Friese
Oberbibliothekar



Berlin 1910

Druck und Verlag von Georg Reimer

10 80022
Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35

**Geschichte der
preussischen Universitätsverwaltung
bis 1810**

Von Conrad Bornhaf

Preis geheftet 3 Mark

**Die
Rechtsverhältnisse der Hochschullehrer
in Preußen**

Zum praktischen Gebrauche dargestellt
von Conrad Bornhaf

Preis geheftet 2.40 Mark

**Geschichte
der Königlich Preussischen Akademie
der Wissenschaften zu Berlin**

Im Auftrage der Akademie bearbeitet
von Adolf Harnack

Drei Bände in vier Teilen broschiert
150 Bogen Lexikon-Oktav mit acht Porträts

Preis 60 Mark



Der ehemalige Adlersche Saal Unter den Linden 76 (Universitäts-Bibliothek 1839—54).

Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin

Von

Dr. Karl Frieße

Oberbibliothekar



Berlin 1910

Druck und Verlag von Georg Reimer

Der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

aus Anlaß

ihrer Jahrhundertfeier

gewidmet

von der Königl. Universitäts-Bibliothek



Vorwort.

Die folgende Darstellung beruht wesentlich auf dem vorhandenen Altenmaterial und der zu seiner Erläuterung herangezogenen gedruckten Literatur. Als Vorarbeiten über die Geschichte der Bibliothek standen nur einige kürzere Berichte in Zeitschriften und Sammelwerken zur Verfügung, unter denen der Königl. Aufsatz im Anhang (S. 288—91) der von Rudolf Köpfe 1860 veröffentlichten Gründungsgeschichte der Berliner Universität Erwähnung verdient.

In eingehender Behandlung ist die Arbeit bis zum Ausgang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fortgeführt, während aus der Neuzeit, zumal da seit 1889/90 gedruckte Jahresberichte vorliegen, nur die wichtigsten Entwicklungsmomente hervorgehoben sind.

Zunächst wurde der Altenbestand der Universitäts-Bibliothek benutzt, der abgesehen von den letzten Jahrzehnten allerdings nur sehr lückenhaft ist. Zur Ergänzung des Materials war deshalb eine Durchsicht der die Bibliothek betreffenden Schriftstücke in den Registren des vorgelegten Ministeriums, der Universität und der Königl. Bibliothek erforderlich, die von dem Herrn Minister, dem Herrn Rektor und dem Herrn Generaldirektor der Königl. Bibliothek bereitwilligst erlaubt wurde, wofür ich hierdurch meinen gehorjamsten Dank ausspreche.

Besonderen Dank schulde ich dem Direktor der Universitäts-Bibliothek, Herrn Dr. J. Franke, der mich bei der Abfassung der Arbeit durch sachkundigen Rat unterstützt hat.

Inhalt.

| | Seite |
|--|---------|
| 1. Vorgeschichte | 1— 9 |
| 2. Die Gründung | 10— 28 |
| 3. Die Anfänge: In der Königl. Bibliothek (1831—39) | 29— 62 |
| 4. Von der Übersiedelung in den Adlerschen Saal bis zu den Personalveränderungen des Jahres 1850 | 63— 99 |
| 5. Theodor Mundts Bibliothekariat (1850—58) und die Reorganisation der Bibliothek (1858—62) | 100—122 |
| 6. Die weitere Entwicklung bis zum Tode Koners (1887) | 123—152 |
| 7. Die Neuzeit | 153—160 |

I. Vorgeschichte.

Die Berliner Universität ist in den Zeiten schwerster Not des preussischen Vaterlandes gegründet worden, als es nach dem Worte König Friedrich Wilhelms III. für den Staat galt, durch geistige Kräfte zu ersetzen, was er an physischen verloren hatte.

In dem zu Tilsit geschlossenen demütigenden Frieden hatte Preußen mit den Gebieten links der Elbe auch Halle an Napoleon abtreten müssen und mit der dortigen Universität seine wichtigste und vollkommenste allgemeine Lehranstalt eingebüßt. Die Ausfüllung dieser Lücke wurde von den maßgebenden Männern als eine der ersten Aufgaben bei der Reorganisation des Staates angesehen. Da die der Monarchie verbliebenen beiden Universitäten als Ersatz nicht in Betracht kommen konnten, die eine, in Königsberg, weil sie zu entlegen war, die andere, in Frankfurt a. O., weil sie fast aller Hilfsmittel entbehrete und sich auch nicht eines besonderen Ansehens erfreute, so wurde die Gründung einer neuen Universität und zwar in Berlin beschlossen *) Wohl wurden von verschiedenen Seiten gewichtige Stimmen laut, die sich gegen die Wahl Berlins aussprachen, da eine so große Stadt keinen guten Boden für eine Universität abgeben könne, doch waren die für die Hauptstadt sprechenden Gründe so überzeugend, daß alle Bedenken zurücktreten mußten. Während es — selbst mit Aufwendung viel größerer Mittel, als sie bei den unglücklichen finanziellen Verhältnissen der Zeit zur Verfügung standen — kaum möglich gewesen wäre, an irgendeinem anderen Orte des Landes die für eine Universität notwendigen Hilfsmittel zu schaffen, bot Berlin in seinen vielen wissenschaftlichen Instituten und Sammlungen, die sich schon in vortrefflicher Verfassung befanden oder nur ausgebaut und ergänzt zu werden brauchten, nahezu alle erforderlichen Einrichtungen dar.

*) Die ausführliche Geschichte ihrer Stiftung gibt Rudolf Koppe in seinem Werke „Die Gründung der Königl. Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin“, das bei der fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität im Jahre 1860 erschien.

Durch Kabinettsorder vom 16. August 1809 genehmigte Friedrich Wilhelm III. von Königsberg aus die Errichtung einer Universität in Berlin und ihre Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften sowohl als der Künste und mit den hier schon vorhandenen wissenschaftlichen Anstalten, von denen die königliche Bibliothek an erster Stelle genannt wird. Die Universität, die beiden Akademien und die Institute und Sammlungen sollten unter der alleinigen Leitung der Section des öffentlichen Unterrichts, die bei der Neuordnung der Verfassung der obersten Staatsbehörden dem Ministerium des Innern zugeteilt war, ein organisches Ganzes bilden, die einzelnen Teile eine angemessene Selbständigkeit erhalten, doch gemeinschaftlich mit den andern zum allgemeinen Zwecke mitwirken.

Das wichtigste — weil in seiner Wirksamkeit allgemeinste — der wissenschaftlichen Institute, die in nähere Verbindung mit der Universität gebracht wurden, war die königliche Bibliothek. Ihr fiel die Aufgabe zu, auf allen Gebieten der sich immer weiter verzweigenden Wissenschaften die literarischen Hilfsmittel für Forschung und Lehre darzubieten und somit in gleicher Weise den Bedürfnissen der Professoren und der Studierenden zu dienen. Daß sie zu ihren Obliegenheiten als große öffentliche Bibliothek auch noch die einer Universitäts-Bibliothek zu übernehmen habe, ist augenscheinlich in allen Stadien der Verhandlungen über die Gründung der Universität als selbstverständlich betrachtet worden; denn nirgends ist von einem Plane zur Errichtung einer besonderen Bibliothek für die Universität neben der königlichen die Rede.

Sowohl das von dem Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts am 24. November 1810 erlassene „Vorläufige Reglement für die Universität zu Berlin“ als die vom Könige am 31. Oktober 1816 genehmigten und am 26. April 1817 feierlich verkündeten definitiven „Statuten der Universität zu Berlin“ setzen die Verbindung der Universität mit den beiden Akademien und den wissenschaftlichen Anstalten fest. In Abschnitt VII der Statuten, der von den Instituten und Sammlungen handelt, lautet § 1: „Alle öffentliche in Unserer Residenz befindliche und mit Unseren Akademien der Wissenschaften und der Künste und Unserer Universität verbundene wissenschaftliche Institute und Sammlungen sind zugleich zur Belehrung der Studierenden und zur Beförderung der Wissenschaften bei der Universität bestimmt“. § 2 zählt unter Voranstellung der königlichen Bibliothek die städtische Reihe dieser

Institute auf. Nach § 11 des VI. Abschnitts, der sich mit den Studierenden befaßt, bekommen diese durch die Immatrikulation das Recht, sowohl die Institute der Universität als „Unsere Bibliothek“ zu benutzen, soweit es deren Reglement gestattet. In § 8 desselben Abschnitts wird der Bibliothek ein Anteil an den Immatrikulationsgebühren überwiesen: „An Immatrikulationsgebühren zahlt der Aufzunehmende: 1. Für die Matrikel vier Thaler. 2. Für die Bibliothek einen Thaler. Wenn er schon auf einer andern Universität studiert hat, bezahlt er die Hälfte“.

Die königliche Bibliothek gehörte zur Zeit der Gründung der Universität zwar ihrem Umfange nach schon zu den bedeutendsten Bibliotheken Deutschlands, litt aber an schweren Mängeln in der Zusammenfassung, Aufstellung und Verzeichnung ihres Bücherbestandes, in den Stats- und Personalverhältnissen und in den ihre Verwaltung und Benutzung regelnden Bestimmungen.*) Bei der umfassenden Reorganisation der Bibliothek, die von Wilhelm von Humboldt, dem die Sektion des öffentlichen Unterrichts von Anfang 1809 bis Mitte 1810 unterstand, mit Nachdruck in die Wege geleitet wurde und eine Periode kräftigsten Aufschwungs herbeiführte, gab vor allem die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Universität den Ausschlag. Lehrte doch das Beispiel von Göttingen, worauf bei den Verhandlungen über die Verbesserung der königlichen Bibliothek auch wiederholt ausdrücklich hingewiesen wurde, welche Bedeutung für das wissenschaftliche Leben und die Entwicklung einer Universität der guten Ausstattung und Einrichtung ihrer Bibliothek zukommt. Es verbietet sich hier näher auf die Mitwirkung einzugehen, zu der die Universität bei der Umgestaltung der königlichen Bibliothek von dem vorgesetzten Ministerium zu verschiedenen Malen herangezogen wurde, und den Einfluß zu beleuchten, den Rektor und Senat auch in der Folgezeit auf die Verhältnisse der Bibliothek ausübte: es ist nur darzulegen, in welcher Weise die königliche Bibliothek als Ersatz für die noch fehlende Universitäts-Bibliothek den Angehörigen der Universität nutzbar gemacht wurde.

Bei der Eröffnung der Universität galt noch das völlig unbrauchbare „Regulativ über die öffentliche Benutzung der königlichen Bibliothek“

*) Vgl. Friedr. Wilken, Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828 und Adalb. Horyschanski, Die königliche Bibliothek zu Berlin. Ihre Geschichte und ihre Organisation. Berlin 1908.

vom 4. März 1790. Danach war die Bibliothek nur an drei Tagen der Woche vormittags von 10 bis 12 und nachmittags von 2 bis 4 Uhr offen und in diesen Stunden das Lesen oder Nachschlagen der Bücher auf dem Lesezimmer gestattet. Nach Hause sollten Bücher ohne spezielle Erlaubnis nur an Prinzen des königlichen Hauses, an Geheime Staatsminister und an königliche Generale verliehen werden; alle übrigen Personen hatten die Erlaubnis dazu bei dem Staatsminister, der Chef der Bibliothek war, schriftlich nachzusuchen.

Die schon im Jahre 1809 begonnenen Verhandlungen über die Abfassung eines neuen Reglements zogen sich so in die Länge, daß nach Eröffnung der Universität die Benutzung der Bibliothek durch provisorische Bestimmungen geregelt werden mußte. Erst am 30. April 1813 trat das „Reglement für die königliche Bibliothek“ in Kraft, das einen erheblichen Fortschritt darstellte und von den Zeitgenossen als musterträchtig anerkannt wurde.*) Wenn es den Angehörigen der Universität aber auch ein nach den damaligen Anschauungen großes Maß von Freiheit in dem Gebrauch der Bibliothek gewährte, so enthielt es doch namentlich betreffs der Bürgschaften noch manche Vorschriften, die uns heute als überflüssig erscheinen und die von den Beteiligten auch bald als lästig empfunden wurden. Die wichtigsten Bestimmungen, die nunmehr für Professoren und Studierende galten, waren unter Berücksichtigung einiger in den folgenden Jahren erlassenen zusätzlichen Verfügungen folgende.

Zum Lesen und Nachschlagen von Büchern in dem Lesezimmer waren die Nachmittagsstunden der Wochentage bestimmt, im Sommer von 2 bis 5, im Winter von 2 bis 4 Uhr, zum Abholen und Wiederbringen der entliehenen Werke die Vormittagsstunden des Dienstags und des Freitags jeder Woche von 9 bis 12 Uhr. Die Bestellzettel mußten wenigstens tags zuvor, also am Montag und Donnerstag, und zwar bis um 11 Uhr vormittags in den dazu aufgestellten Kasten gelegt werden. Romane, Schauspiele, Gedichte und andere zur schönen Literatur gehörige Schriften sollten in der Regel nicht ausgegeben und nur dann verabfolgt werden, wenn ein literarischer Zweck nachgewiesen wurde. Das Recht, Bücher innerhalb der Stadt Berlin und ihres Polizeibezirks ohne besondere Erlaubnis oder Bürgschaft nach Hause zu entleihen, stand sieben Klassen

*) Vgl. z. B. Christian Molbech, Ueber Bibliothekswissenschaft. Nach der 2. Ausg. des dänischen Originals übers. von H. Ratjen. Leipzig 1833. S. 222 f.

„vorzüglich berechtigter“ Personen zu, deren eine die ordentlichen und außerordentlichen Professoren der Universität bildeten. Die Privatdozenten, obwohl doch ebenfalls als autorisierte Universitätslehrer betrachtet, erhielten dagegen Bücher nur unter der Bürgschaft eines Professors. Die Leihfrist betrug vier Wochen, ihre Verlängerung wurde aber zugestanden, falls das Buch nicht von anderer Seite verlangt war. Wie die anderen vorzüglich berechtigten Benutzer konnten die Professoren die von ihnen entliehenen Werke in der Regel bis zu der halbjährlichen allgemeinen Rücklieferung behalten, waren aber nach Ablauf der vierwöchigen Leihfrist ebenfalls zur Rückgabe verpflichtet, wenn die Aufforderung dazu von den Bibliothekaren an sie erging.

Die Studenten bedurften zum Entleihen in die Behausung für jedes einzelne Werk der Spezialkaution einer der bevorrechteten Personen.*) Der Kavent, der im Laufe eines Halbjahrs nur in besonderen Fällen von den Studenten gewechselt werden durfte, hatte also auf jedem einzelnen Empfangsschein sein „Cavet“ mit seiner Namensunterschrift zu vermerken und nach einem Ministerial-Erlaß vom 14. Juni 1824 auch eigenhändig die Person desjenigen, für den er kavierte, mit Vor- und Zunamen anzugeben und das Datum hinzuzufügen, an dem er die Bürgschaft leistete. Wegen der Dauer dieser Spezialkautionen ergaben sich manche Weiterungen. Da die Professoren annahmen, daß ihre Bürgschaft nur vier Wochen hindurch, nach dem auf den Leihzetteln vermerkten Datum, als gültig anzusehen sei, mußten die Studenten, die ihre Scheine erst nach Ablauf dieser Frist vorlegten, von der Bibliothek zurückgewiesen werden, um eine neue Bürgschaft beizubringen. Zur Erleichterung der Kaventen wie zur größeren Sicherstellung der Bibliothek verfügte das Ministerium am 19. Juli 1825, daß die von Professoren für die Studierenden auf den Empfangsscheinen geleisteten Bürgschaften jedesmal vom Schlusse eines Universitäts-Semesters bis zum Schlusse des nächstfolgenden, also die Ferien einbegriffen, in Kraft bleiben sollten. Machte ein Student durch Nichterfüllung der Vorschriften den Regreß an seinen Bürgen notwendig, so wurde er des Rechts, Bücher zu erhalten, für das laufende und das nächstfolgende

*) Gemäß einer Ministerial-Verfügung waren vom 1. Februar 1830 an zur Erteilung der Bürgschaft für Studierende außer den Mitgliedern des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten nur die Professoren der hiesigen Universität und der hiesige Universitätsrichter berechtigt.

Halbjahr verlustig, mußte aber gerichtliche Hilfe angerufen werden, so verlor er dieses Recht für immer.*)

Den Mitgliedern des theologischen und des philologischen Seminars bei der Universität hatte das Departement für den Kultus und öffentlichen Unterricht durch Verfügung vom 25. Juni 1812 die „besondere Vergünstigung als Ausnahme von der Regel“ gewährt, daß ihnen Bücher ohne Bürgschaft einzelner Professoren verabsolgt würden, insofern sie durch einen am Anfang jedes Universitäts-Semesters den Bibliothekaren einzureichenden Schein ihre wirkliche Mitgliedschaft nachwiesen. „Um aber allen, aus solchen Vergünstigungen leicht entstehenden, für die Königliche Bibliothek nachteiligen Unordnungen vorzubeugen“, wurde zugleich bestimmt, daß diese Bescheinigung auf einem ganzen Bogen auszufertigen sei, damit der Seminarist auf demselben Bogen die Titel der Bücher, deren er bedürfe, jedesmal selbst aufzeichne und dabei auch das Datum des Empfangs vermerke. Am Ende des Semesters wurden die Scheine nach Ablieferung der entliehenen Bücher den Seminarmitgliedern von der Bibliothek zurückgegeben. Um sich von dem zweckmäßigen Gebrauch zu überzeugen, den die Seminaristen von der Königlichen Bibliothek gemacht hatten, waren die Direktoren der Seminare verpflichtet, die Scheine von ihnen zurückzufordern. Diese Vergünstigung für die Seminarmitglieder wurde auch in das Reglement von 1813 aufgenommen, wo aber nicht mehr nur von dem theologischen und dem philologischen, sondern von den mit der Universität verbundenen Seminaren schlechthin die Rede ist.

Oft geäußerten Wünschen kam die Königliche Bibliothek entgegen durch die Errichtung einer zum Lesen gelehrter Zeitschriften bestimmten Anstalt, die ihren Platz in dem rechten Pavillon des Bibliotheksgebäudes fand und am 3. Januar 1820 eröffnet wurde. Dieses allerdings nur den bevorrechteten Benutzern zugängliche Journalzimmer war fünfmal in der Woche nachmittags offen, im Sommer von 2 bis 5 und im Winter von 2 bis 4 Uhr, seit dem Sommer-Semester 1823 ständig in den Stunden von 11 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags. Die von der Bibliothek angeschafften Zeitschriften wurden dort während eines Monats ausgelegt, auch die neuervorbenen Bücher, bei denen es ohne Schaden geschehen

*) Ein Auszug aus dem Reglement, der die Bestimmungen über die Benutzung der Königlichen Bibliothek durch die Studierenden enthielt, wurde mit Erlaubnis des Ministeriums im Juli 1818 gedruckt und seitdem jedem Studenten bei der Immatrikulation eingehändigt.

konnte, mit Ausnahme der in Auktionen gekauften, acht Tage lang zur Ansicht aufgestellt. Von den Universitätslehrern waren nach dem Reglement der Anstalt nur die ordentlichen und außerordentlichen Professoren zum Besuch berechtigt, doch gestattete das Ministerium auf den Antrag der Privatdozenten der medizinischen Fakultät schon am 27. März 1820 auch den Privatdozenten aller Fakultäten den Zutritt. *)

Da es der Universität noch an einer eigenen Bibliothek gebrach, übergab sie in der ersten Zeit die bei ihr als Geschenke eingegangenen Bücher der königlichen Bibliothek zur vorläufigen Aufbewahrung. Die Bücher wurden zur Benutzung in die Bibliothek eingestellt, verblieben aber, weil die Universität sich ihre Rechte daran vorbehielt, deren

*) Es sei hier auch eines privaten Unternehmens gedacht, das bei der Eröffnung der Universität ins Leben gerufen wurde, um den Universitätsangehörigen die Bekanntschaft mit den Neuerscheinungen der wissenschaftlichen Literatur durch Selbstansicht zu vermitteln. Am 15. Oktober 1810 errichtete Jul. Ed. Hitzig in Verbindung mit der von ihm zu Anfang des Jahres 1808 gegründeten Buchhandlung in der Charlottenstraße 32 ein „Lesezimmer für die Universität“, das täglich, mit Ausschluß des Sonntags, von morgens 9, später 8 Uhr bis zur Dunkelheit geöffnet war. Außer sämtlichen Compendien der Wissenschaften, über die auf der Universität gelesen wurde, fanden sich dort von Posttag zu Posttag alle in Deutschland erschienenen wissenschaftlichen Neuigkeiten auf vier Tischen nach den vier Fakultäten, dazu die neuesten Bücherverzeichnisse, Anzeigen künftiger erscheinender Werke, kurz alles Erforderliche, um den Gang der neuesten wissenschaftlichen Literatur beständig zu verfolgen. An einem besonderen großen Tische konnten die zur Durchsicht ausgewählten Bücher gelesen und excerpiert werden. Professoren hatten vierteljährlich 3 Taler, Studierende 1 Taler 12 Gr. Kurant als Beitrag zu den Erhaltungskosten im voraus zu bezahlen, doch wurden die Quittungen über diese Beiträge als bare Zahlungen für alle Bücher, die in der Hitzigschen Buchhandlung gekauft wurden, wieder angenommen. Gegen eine besondere Gebühr von 1 Taler jährlich konnten die Mitglieder des Lesezimmers auch Teilnehmer der damit verbundenen Journalgesellschaft werden, in der posttäglich die neuesten gelehrten Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften ausgelegt wurden. Im Januar 1812 erfolgte auch noch die Einrichtung eines Journallesezirkels sowie eines ambulanten Bücherlesezirkels. In den letztern wurden halbjährlich 26 Teilnehmer aufgenommen, von denen jeder als Beitrag ein neues wichtiges Buch kaufte, das er sechs Monate lang bei den übrigen Mitgliedern zirkulieren ließ und dann zurückerhielt.

Das Hitzigsche Institut erfreute sich lebhaften Zuspruchs seitens der Universitätskreise: im ersten Jahre seines Bestehens betrug die Zahl der Teilnehmer über 150.

(J. E. Hitzig, Kurze Nachricht von der neuen Einrichtung des Lesezimmers für die Universität. 2. veränd. Aufl. Berlin 1811, wieder abgedruckt in dem von Hitzig herausgegebenen Berliner Universitäts-Kalender auf d. Schaltjahr 1812. Berlin (1811). S. 26—29. Weitere Mitteilung über das Lesezimmer in dem folgenden Jahrgang des Kalenders S. 37.)

Eigentum. Als das wertvolle Werk Gall et Spurzheim, anatomie et physiologie du système nerveux, das der König der Universität geschenkt und diese zur einstweiligen Verwahrung an die königliche Bibliothek abgegeben hatte, im Jahre 1821 auf ministerielle Anweisung für einige Zeit der Bibliothek der Medizinal-Abteilung des Ministeriums geliehen wurde, geschah das „unter Vorbehalt des Eigentums der Universität“ und der Minister gab Rektor und Senat von der Entleihung Kenntnis „in der Voraussetzung, daß die Universität dagegen kein Bedenken habe“.

Am 6. April 1826 wandte sich die Bibliotheksverwaltung zur Be-
seitigung einiger Zweifel, die betreffs der ihr zur Aufbewahrung anver-
trauten Bücher entstanden waren, an das Ministerium:

„Wenn nun von solchen Büchern zugleich ein der Bibliothek
zuständiges Exemplar vorhanden ist, so wäre dabei weiter kein Be-
denken, als daß die königliche Bibliothek bei dem Ministerium an-
fragen zu müssen glaubt, ob sie zu solcher Reservierung befugt ist.
Wenn aber ein solches Buch nicht in unserer Sammlung vorhanden
ist, die königliche Bibliothek es also zum Behuf des öffentlichen
Gebrauchs aufstellen muß, so entstehen mehrere Fragen, namentlich
ob ein solches Buch wirklich fortdauernd nur als ein fremdes Depo-
situm zu betrachten sei und wenn dies der Fall sein sollte, wem die
Kosten des Einbandes zur Last fallen.“

Der Minister teilte daraufhin am 29. April 1826 der Universität mit,
daß die königliche Bibliothek teils aus Mangel an Raum, teils wegen
der Kosten des Einbandes die Aufbewahrung in der bisherigen Weise
nicht mehr übernehmen könne, und bemerkte dazu:

„Es ist auch nicht erforderlich, Bücher, welche der Universität
zukommen, in dieser Art der königlichen Bibliothek zu übergeben,
sondern diejenigen Bücher, welche für die einzelnen Institute und
Sammlungen der Universität gehören, sind an diese abzugeben, so
wie an dieselben auch die von den Verlegern an die Universität ab-
gelieferten Freie Exemplare vertheilt werden;*) die übrigen aber können
umso mehr der königlichen Bibliothek als Eigentum abgetreten
werden, als dasselbe auch von der kgl. Akademie der Wissenschaften
mit dem bei weitem größten Theile der ihr zugesandten Schriften
geschieht, und als die königliche Bibliothek von dem Universitäts-

*) Wie im folgenden Kapitel auseinandergelegt wird, fand die beabsichtigte
Verteilung der Freie Exemplare an die einzelnen Institute nicht statt.

Personale sehr ausgedehnt benutzt wird. Allenfalls können die an dieselbe abgegebenen Bücher für mögliche Fälle mit dem Stempel der Universität bezeichnet werden.“

Auf Grund dieser Verfügung ordnete Rektor und Senat an, daß für die Folge der königlichen Bibliothek nur solche Bücher übersandt wurden, die zuvor mit dem Stempel der Universität versehen waren. Indem Rektor und Senat am 7 Juni 1826 die Bibliothekare davon benachrichtigte, gab er dem Wunsche Ausdruck, daß die Bibliothek diese Werke in ein besonderes Verzeichnis eintragen lassen möge. Dagegen konnten die Bücher ganz als Eigentum der königlichen Bibliothek betrachtet und unter ihre übrigen Bücher eingeordnet werden.

2. Die Gründung.

Über die kühnsten Erwartungen hinaus entwickelte sich die Berliner Universität und rückte in wenigen Lustren an wissenschaftlicher Bedeutung und äußerem Umfange in die erste Stelle aller Hochschulen auf dem Gebiete des heutigen Deutschen Reichs. Die Zahl der Lehrer verdreifachte sich beinahe in zwanzig Jahren (sie betrug im ersten Semester: 46, im Winter-Semester 1830/31: 121) und die Zahl der immatrikulierten Studenten stieg in den zehn Jahren vom Winter 1817/18 bis zum Winter 1827/28 fast auf das Doppelte (von 942 auf 1712).*)

Mit diesem kräftigen Wachstum der Universität und der Ausdehnung und Vertiefung der auf ihr gelehrten Wissenschaften steigerten sich selbstverständlich auch von Jahr zu Jahr ihre Ansprüche an die königliche Bibliothek. Die Universität stellte nicht nur eine sich stetig vergrößernde Zahl von Benutzern, sondern infolge der Änderung der Lehrweise, die sich in jener Periode vollzog, erfuhren auch die Bedürfnisse dieser Benutzer eine erhebliche Erweiterung namentlich auf dem historischen und dem sprachlichen Gebiete.

Dabei wuchs auch beständig die Zahl der sonstigen Bibliotheksbenutzer. In der nach den Befreiungskriegen schnell aufblühenden Hauptstadt — ihre Einwohnerzahl ging in den Jahren 1815 bis 1840 von 191 000 auf 331 000 hinauf — herrschte eine lebhaft wissenschaftliche Tätigkeit auch außerhalb der Universitätskreise. Im Ausgang des Jahres 1827 betrug nach Wilken die Zahl der Personen, die zu gleicher Zeit Bücher der königlichen Bibliothek in ihren Wohnungen benutzten, selten weniger als siebenhundert oder achthundert. Da oft auch auswärtigen Gelehrten Bücher mitgeteilt wurden und außerdem das

*) Für die ersten Semester bis zum Sommer 1817 läßt sich nur die Zahl der in den einzelnen Halbjahren vollzogenen Immatrikulationen, nicht aber die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studenten feststellen. Vgl. (Hennr. Derenburg:) Die Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin in ihrem Personalbestande seit ihrer Errichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885. Berlin 1885.

Lesezimmer „gewöhnlich von einer übergroßen Zahl von Lesern“ besucht wurde, war Willen zu der Behauptung berechtigt, daß „wenige andere öffentliche Bibliotheken einer so ausgedehnten Benutzung sich erfreuen, als die hiesige“.*)

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß der starke Andrang der Studenten zur königlichen Bibliothek, so erfreulich er sonst war, von der Bibliotheksverwaltung nicht selten als eine Störung in der Erfüllung ihrer übrigen Aufgaben empfunden wurde und daß auch die nichtstudentischen Benutzer über die Konkurrenz der Studierenden, die die gangbare wissenschaftliche Literatur mit Beschlag belegten, Klage zu führen begannen. Oft ließen sich die Studenten bei der Benutzung der Bibliothek auch Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen; so wurde es nach einer Beschwerde des Oberbibliothekars vom Jahre 1821 unter ihnen sehr gebräuchlich, die mit ihrer Namensunterschrift versehenen und auf Grund dieser Unterschrift von ihren Kaventen unterzeichneten Leihzettel einander zu zedieren. Die deshalb nötige strenge Kontrolle der Studierenden nahm das Personal der Bibliothek, das im Verhältnis zur Größe und Benutzung der Anstalt viel zu gering war, ungebührlich in Anspruch.

Wurde so auf der einen Seite eine Entlastung der königlichen Bibliothek wünschenswert, so bedurften auf der anderen Seite die Studierenden einer ausgiebigeren literarischen Unterstützung, als sie die königliche Bibliothek ihnen zu gewähren imstande war. Als große öffentliche Bibliothek, die alle Wissensgebiete gleichmäßig zu berücksichtigen hatte, konnte sie bei ihren Anschaffungen auf die Bedürfnisse des Universitätsunterrichts keine besondere Rücksicht nehmen. So mehrten sich die Klagen der Studierenden, daß sie nur wenige der verlangten Bücher erhielten. Es fehlten nicht nur manche der bei dem Studium notwendig gebrauchten Werke, weil ihre Erwerbung eben dem Zwecke der Bibliothek nicht entsprach, sondern auch die vorhandenen Bücher — selbst die gangbarsten, wie Hand- und Lehrbücher und Textausgaben — waren stets nur in einem Exemplar vorrätig, während doch als Hilfsmittel zur Ergänzung der Vorlesungen, für die Seminarübungen usw. eine größere Anzahl dringend gebraucht wurde. Ferner konnten sich die Beamten der königlichen Bibliothek nicht damit befassen, den Studierenden durch literarische Nachweisungen und Vor-

*) Willen a. a. O., Vorrede S. VI.

schläge diejenige Hilfe zu leisten, die namentlich den Angehörigen der ersten Semester sonst auf Bibliotheken, welche ausschließlich oder vorzugsweise für die Universitätsinteressen bestimmt sind, zuteil wird. Auch hierin durfte die königliche Bibliothek als öffentliche Zentralbibliothek dem studentischen Teile ihrer Benutzer keine Sonderstellung einräumen.

Aus allen diesen Gründen tauchte gewiß schon früh der Gedanke auf, wie in Wien neben der großen allgemeinen Bibliothek eine sie ergänzende und entlastende kleinere für die besonderen Zwecke der Universität zu errichten. Offiziell beschäftigte sich die Universität mit der Ausführung dieses Gedankens zuerst im Herbst des Jahres 1828 und zwar aus äußerer Veranlassung, indem der Senat den Pflichtexemplaren, die seit dem Jahre 1825 bei der Universität von den Verlegern der Provinz Brandenburg eingegangen waren, eine geeignete Verwendung zu geben wünschte.

Durch die Kabinettsorder vom 28. Dezember 1824, die das Pflichtexemplarwesen in Preußen neu regelte, war festgesetzt worden, daß vom 1. Januar 1825 an jeder Verleger wiederum schuldig sei, zwei Exemplare jedes seiner Verlagsartikel, und zwar eins an die königliche Bibliothek in Berlin, das andere aber an die Bibliothek der Universität derjenigen Provinz, in der der Verleger wohne, „unentgeltlich“ einzusenden. Außerdem blieb die Verpflichtung zur Abgabe eines Exemplars an den Zensor bestehen.*) Gemäß einer Ausführungsverordnung, die am 26. Januar 1825 vom Kultusministerium an sämtliche Oberpräsidenten ergangen war, traf der Oberpräsident der Provinz Brandenburg über die Ablieferung der Freie Exemplare in der Provinz am 31. Januar 1825 nähere Bestimmungen.***) Danach hatten sämtliche Verleger von Gegenständen, die der Zensur unterworfen waren, das eine der beiden schuldigen Exemplare ihrer Verlagsartikel an die königliche Bibliothek unmittelbar einzusenden und das andere an die Universität Berlin unter der Adresse des außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten Geheimen Ober-Regierungsrats Beckedorff abzuliefern.***)

*) Das Nähere über diese Kabinettsorder und ihren Fortbestand bei Joh. Franke, Die Abgabe der Pflichtexemplare von Druckerzeugnissen. Berlin 1889. (Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten. H. 3.) S. 123 ff.

**) Amts-Blatt der kgl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin. Jg. 1825. S. 25.

***)) An die Stelle der Kuratoren bei den einzelnen Universitäten traten im Jahre 1819 infolge der Karlsbader Beschlüsse außerordentliche Regierungs-Bevoll-

sollten die Verleger zur Erfüllung dieser Obliegenheit angehalten werden.

Wegen der Verwendung der für die Universität eingehenden Pflicht-exemplare erhielt Bedeborff vom Ministerium am 26. Januar 1825 besondere Anweisung. Zunächst sollte er den Büchern ein geeignetes Aufbewahrungslokal im Universitätsgebäude anweisen, sodann das Verzeichniß derselben von Zeit zu Zeit den Vorstehern der mit der Universität verbundenen oder an sie geknüpften Institute und Sammlungen, die Spezialbibliotheken besäßen, zur Auswahl mitteilen. Über den nach Abgabe der gewünschten Werke verbleibenden Rest behielt sich der Minister die weitere Verfügung vor.

Um die Abgabe der Pflichtexemplare an die königliche Bibliothek zu einer regelmäßigen Ausführung zu bringen, teilte der Minister am 1. März 1826 sämtlichen Oberpräsidenten nähere Instruktionen mit, auf die hier nicht eingegangen zu werden braucht. Gleichzeitig trug er ihnen auf, zur Unterstützung der königlichen Bibliothek bei der Kontrolle der Verleger am Schlusse jedes Jahres ein Verzeichniß der in den betreffenden Provinzen gedruckten Schriften, einschließlich der periodisch erscheinenden, der königlichen Bibliothek unter Angabe der Verleger zu übersenden, „welches um so leichter möglich sein wird, da alljährlich von jedem Censor ein Verzeichniß der von ihm censurten Schriften dem Oberpräsidio seiner Provinz eingereicht werden muß“. Zugleich wurde den Oberpräsidenten überlassen, ähnliche Bestimmungen auch wegen der Ablieferung der den Universitäten zustehenden zweiten Exemplare der Verlagsartikel zu treffen. *)

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg brachte die Anordnungen des Ministers am 3. April 1826 zur allgemeinen Kenntniß und setzte dabei über die der Berliner Universität einzusendenden Freie-exemplare folgendes fest:

„Alles was vorstehend wegen Ablieferung der der hiesigen großen königl. Bibliothek gebührenden Verlags-Exemplare angeordnet ist, findet auch auf Ablieferung des der hiesigen Universitäts-Bibliothek gebührenden 2ten Exemplars . . . mit der Einschränkung Anwendung, daß a) alle zu Berlin erscheinende Zeitschriften quarta-

mächtigte, die zur besseren Überwachung der Universitäten mit weitgehenden Befugnissen ausgestattet wurden. In Berlin waren die Kuratorialgeschäfte bis dahin von dem vorgeordneten Ministerium unmittelbar wahrgenommen worden.

*) Franke a. a. O. S. 127. 219 f.

liter, am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober unter Adresse des Herrn v. Bedeborff abgeliefert werden; b) von allen außerhalb Berlin erscheinenden Zeitschriften aber bis auf weitere Bestimmung kein Exemplar an die hiesige Universitäts-Bibliothek eingesandt werden darf“.)

Bedeborff übergab die eingelieferten Pflichtexemplare der Universitätsbibliothek zur einstweiligen Aufbewahrung. Dort sammelte sich nun allmählich eine größere Anzahl von Werken an, deren Verwertung den akademischen Senat mehrfach beschäftigte; denn die Institute der Universität besaßen damals noch keine besonderen Bibliotheken, an die die dazu geeigneten Schriften nach der Bestimmung des Ministers hätten abgegeben werden können, und unter den angesammelten Büchern befanden sich auch nur wenige, die zur Bildung solcher Bibliotheken brauchbar waren. So machte der Rektor Böckh im Auftrage des Senats am 7. Juni 1826 dem außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten den Vorschlag, diese Bücher, mit Ausnahme derer, welchen etwa eine besondere Bestimmung zu geben wäre, nach einem noch festzusetzenden Zeitraum verauktionieren und den daraus zu ziehenden Erlös einem für milde Zwecke der Universität bestimmten Fonds überweisen zu lassen. Eine Antwort Bedeborffs findet sich nicht bei den Akten, doch zeigen die späteren Verhandlungen, daß auf den Vorschlag nicht eingegangen wurde. Im Sommer-Semester 1828 beauftragte nämlich der Senat den Dekan der juristischen Fakultät Klenze, das Verzeichnis der Schriften, die nunmehr auf der Bibliothek geordnet werden sollten, durchzusehen und Vorschläge darüber zu machen, inwieweit sie bei der Universität aufbewahrt oder als weniger brauchbar verkauft werden könnten. Bevor aber eine Entscheidung deswegen möglich war, erhielt der Senat Kenntnis von der Absicht des Ministeriums, die Bücher — mit Ausnahme derer, die sich für die Zwecke der Berliner Universitätsinstitute eigneten — der Universität Königsberg zu überweisen. Es wurde demgemäß in der Senats Sitzung vom 15. Oktober 1828 beschlossen, zunächst bei den Seminaren und dem Universitätsgericht anzufragen, ob sie einige der Schriften zu haben wünschten, sodann die übrigen nach Königsberg zu senden. Dieser Beschluß wurde jedoch nicht ausgeführt. Schon in der nächsten Sitzung des Senats am 5. November 1828 machte Klenze, der zum Rektor für das Universi-

*) Amts-Blatt der Königl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin. Jg. 1826. S. 99—101.

tätjahr 1828/29 gewählt worden war, die Mitteilung, daß nach einer Rücksprache mit dem Oberbibliothekar Wilken es vielleicht möglich sein dürfte, mit diesen Schriften eine kleine Bibliothek für die Universität zu bilden. Der nötige Raum könnte wahrscheinlich von der königlichen Bibliothek hergegeben werden, die auch für die Beaufsichtigung der Sammlung sorgen würde.

Der Senat erklärte sich mit der Absicht des Rektors, die Angelegenheit dem Minister von Altenstein vorzutragen, einverstanden. Über den Erfolg seiner Audienz berichtete Klenze in der Senatsitzung vom 26. November 1828: Altenstein hatte den Vorschlag genehmigt und den Rektor beauftragt, gemeinschaftlich mit dem Oberbibliothekar Statuten für die zu bildende kleinere Universitäts-Bibliothek auszuarbeiten und zur Genehmigung einzureichen.

Das Ergebnis der nun folgenden Verhandlungen des Senats mit dem Oberbibliothekar ist in ihrem am 25. Februar 1829 gemeinsam an das Ministerium gerichteten Schreiben niedergelegt, worin der „nicht minder auf den Vortheil der hiesigen Friedrich-Wilhelms-Universität als auf das Beste der großen königlichen Bibliothek berechnete Vorschlag“ und die Bitte vorgetragen wird, die Errichtung einer eigenen Universitäts-Bibliothek zu genehmigen. In diesem ersten amtlichen Schriftstück, das sich mit einer Universitäts-Bibliothek für Berlin beschäftigt — es ist unterzeichnet von Klenze als Rektor, Marheineke, Schmalz, Bartels und Bopp als Dekanen und Wilken als Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek — wird zur Begründung des Antrages folgendes ausgeführt:

„Daß dem Bedürfnisse der Universität durch die bisherige Einrichtung der königl. Bibliothek in vieler Beziehung nicht genügt werden kann und auch in Zukunft nicht genügt werden könnte, wenn dieselbe nicht ganz ihre eigentliche Bestimmung verlieren soll, ist eine mehrjährige um so unangenehmere Erfahrung, als dabei die königl. Bibliothek einen Zudrang hat, der ohne Erfolg haben zu können die Administration derselben erschwert. Von der einen Seite nämlich ist es natürlich, daß eine gewisse nicht übergroße Anzahl currenter Bücher unzählige Mal verlangt wird, ohne daß sie mehr als Einmal verabsolgt werden können. Die Hauptbestimmung der königl. Bibliothek, die Bücher in die Wohnungen zu verabsolgen, kann nicht um und für eine äußerlich gar nicht näher anzugebende Anzahl Bücher geändert werden, und wenn es geschehen könnte, so wären sofort

eine weit größere Anzahl öffentlicher Lesestunden nöthig als die übrige Einrichtung gestattet. Von der andern Seite haben die speciellen Bedürfnisse mancher Institute der Universität, die Seminarien, manche Privatissima bis jetzt ihre Befriedigung bei der Königl. Bibliothek nicht finden können und nichts desto weniger derselben großen Schaden zugefügt. Es kann nicht fehlen, daß wenn in einem Seminar ein Kirchenvater oder auch nur in einem Privatissimum ein Schriftsteller gelesen wird, von dem man den jungen Leuten nicht zumuthen kann sich auch nur die ganzen Handausgaben der sämmtlichen Werke eines solchen anzuschaffen, so müssen natürlich alle Exemplare, die kostbaren nicht ausgeschlossen, der verschiedenen Ausgaben, die die Königl. Bibliothek besitzt, den jungen Leuten zum Handgebrauch verabfolgt werden, und so wird dann ein Theil der doch eigentlich zum Aufbewahren gesammelten und gehaltenen Werke in wenigen Jahren zerstört, und die Bedürfnisse der Universität sind doch lange nicht befriedigt, indem auch so nicht die gehörige Anzahl von Exemplaren in den Händen der Studirenden ist. Dieses nun, so wie daß schon längst aus den regelmäßig außer der Königl. Bibliothek auch an die Universität von den Verlags-handlungen gelieferten Exemplaren ein Bestand von etwa 4—500 größtentheils dem ersten Zwecke entsprechenden Werken vorhanden ist, hat den ... unterzeichneten Rektor und Senat veranlaßt, Einem Hohen Ministerio den Antrag zur Errichtung einer eigenen Universitäts-Bibliothek ... vorzulegen, wodurch den genannten Bedürfnissen abgeholfen und der Administration der Königl. Bibliothek eine große Erleichterung verschafft werden könnte, ohne daß irgend ein Studirender von dem Gebrauche der Königl. Bibliothek mehr als bisher ausgeschlossen würde."

Nachdem dann auf den beigefügten Statutenentwurf hingewiesen ist, heißt es zum Schluß:

„Das Wichtigste dabei wäre freilich, 1) daß Ein Hohes Ministerium die Erhaltung eines eigenen Custos zu bewilligen geneigt wäre und etwa einem jüngern Manne, der bei der Königl. Bibliothek schon geübt wäre, ein eigenes Gehalt dafür auszuwerfen geruhen möchte; so wie auch ein Diener wenigstens für einige Stunden zum Wegschaffen der Bücher und zur Aufsicht im Lesezimmer während der anderweitigen Beschäftigung des Custos erforderlich seyn dürfte; 2) daß Ein Hohes Ministerium ein Lokal sowohl zum Aufbewahren der Bücher als auch zum Lesen ein kleineres heizbares Zimmer der

Universitäts-Bibliothek einräumen ließe. Leider ist das Universitäts-Gebäude schon so sehr in Anspruch genommen, daß in diesem kein Raum disponibel gemacht werden kann. Vielleicht würde aber im Gebäude der Königl. Bibliothek in den untern Räumen ein angemessenes Lokal eingeräumt und so das Gebäude immer mehr seiner eigentlichen Bestimmung wiedergegeben werden können."

Nach diesen Vorschlägen sollte also der Charakter der königlichen Bibliothek als einer Ausleihbibliothek gewahrt, die zu gründende Universitäts-Bibliothek aber in der Hauptsache als *P r ä s e n z b i b l i o t h e k* eingerichtet werden. Noch deutlicher kommt das in dem Entwurf der Statuten, der zwölf Paragraphen umfaßt, zum Ausdruck. Nachdem (in § 1) die Universitäts-Bibliothek als eine zum ausschließlichen Gebrauch der Dozenten und der Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität bestimmte Sammlung gedruckter Bücher definiert worden ist, heißt es von ihrer Bestimmung (in § 2): „Der Zweck dieser Sammlung ist nicht sowohl Vollständigkeit der älteren und neueren litterarischen Erscheinungen, als vielmehr 1) theils die currentesten Bücher zum Nachschlagen stets vorrätig zu haben, 2) theils für besondere Bedürfnisse der Universität, also namentlich ihrer Institute, Seminarien, specielle Vorlesungen u. s. w. eine Anzahl Handausgaben zu halten.“ Für den ersten Zweck wird eine nach den damaligen Anschauungen sehr reichlich bemessene Öffnungszeit der Bibliothek vorgesehn: die zum Lesen und Nachschlagen bestimmten Bücher sollen im Lokale der Bibliothek täglich vormittags von 9 bis 12 und nachmittags im Winter von 2 bis 4 und im Sommer von 2 bis 5 Uhr eingesehen und gelesen werden können (§ 3). Die Bibliothek hat demnach die Hauptbestimmung, als Handbibliothek zu dienen. Daneben wird das Verleihen von Büchern auf ganz bestimmte Fälle beschränkt (§ 8): „Für den andern Zweck werden auch Bücher in die Wohnung verabsolgt, jedoch nur so, daß der Professor, der dem Institute vorsteht, oder die Bücher zu einer Vorlesung für seine Zuhörer wünscht, von dem Bedürfnisse wenigstens zwei Monate vorläufig Anzeige macht, damit sie in gehöriger Anzahl von Exemplaren angeschafft werden können, und dann, wenn deren Anschaffung keinen Anstand gefunden, oder wenn sie vorher schon vorhanden waren, das eingetretene Bedürfniß bescheinigt und die Studirenden einzeln von ihm oder einem andern Professor eine solche Caution beibringen, wie es das Reglement der großen königlichen Bibliothek vorschreibt.“ Als Fonds der Uni-

veritäts-Bibliothek wird (nach § 10) betrachtet: erstens der Anteil, den an den Immatrikulationsgebühren bisher die königliche Bibliothek bezogen hat, zweitens „alle gelieferten Exemplare der Verlagsartifel der inländischen Buchhändler“. Die beiden letzten Paragraphen des Entwurfs zeigen das Bestreben des Senats, sich auf die Verwaltung der Bibliothek Einfluß zu sichern: „§ 11. Die Oberaufsicht der Universitäts-Bibliothek steht dem jedesmaligen Ober-Bibliothekar der königlichen Bibliothek zu, wenn dieser zugleich Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität ist; ist das nicht der Fall, so wird von Rector und Senat ein Vorschlag an das hohe vorgeordnete Ministerium gemacht. Unter dem Ober-Bibliothekar hat die tägliche Aufsicht und Ordnung ein eigens angestellter Custos. § 12. Die Anschaffung neuer Bücher wird vorbereitet: 1., durch die von den Benutzenden angezeigten Wünsche, wozu ein Buch im Lokale geöffnet liegt, in welches der Custos auf Verlangen der Studirenden die Titel der Desideraten einträgt; 2., durch schriftliche Anzeigen der Professoren der Friedrich-Wilhelms-Universität. Die Anschaffung selbst aber wird bewirkt durch Entscheidung des Ober-Bibliothekars, der außer laufenden geringen Bedürfnissen bei größeren Ankäufen die jedesmaligen vier Decane der Fakultäten zu Rathe zieht, auch mit diesen gemeinschaftlich die ad 1. und 2. bemerkten desideria prüft und mit ihnen am Schluß des Jahres die Rechnungen Einem hohen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vorlegt.“

Das Ministerium erklärte sich am 10. April 1829 geneigt, auf den Antrag einzugehen, und forderte Willen zur gutachtlichen Äußerung darüber auf, ob die königliche Bibliothek den Anteil an den Immatrikulationsgebühren, den sie bisher statutenmäßig bezogen habe, in Zukunft werde entbehren können. Ferner sollte der Oberbibliothekar berichten, ob es möglich sei, den erforderlichen Raum für die zu gründende Bibliothek in dem Gebäude der königlichen Bibliothek zu beschaffen. Sollten in diesen oder in anderen Beziehungen erhebliche Hindernisse sich ergeben, so sehe das Ministerium einem Gutachten darüber entgegen, „ob der beabsichtigte Zweck, der hauptsächlich darin besteht, für die Studirenden eine möglichst große Anzahl der nothwendigsten Bücher bereit zu halten, nicht dadurch erreicht werden könne, daß diese Bücher aus den für die eigene Universitäts-Bibliothek in Antrag gebrachten Fonds von der königlichen großen Bibliothek angeschafft und auf derselben aufbewahrt und von ihr an Studirende ausgeliehen werden“.

In seinen Berichten vom 10 September und 13. Oktober 1829 legte Wilken dar, daß ein genügender Raum zur Aufstellung und Benutzung der neuen Sammlung sich zurzeit in dem Bibliotheksgebäude nicht ermitteln lasse. Da es aber sehr wünschenswert sei, auf das baldigste zur Ausführung des Planes zu schreiten, machte er den Vorschlag, ad interim in dem Gebäude der Universität zwei oder drei geraumige und zusammenhängende Zimmer einzurichten, von denen eins als Lesezimmer, die beiden anderen zur Aufstellung der Bücher benutzt werden könnten. In dem großen Raume des Universitätsgebäudes fanden sich gewiß die passenden Zimmer, und der Zweck, dem sie dienen sollten, sei so wichtig, daß eine Unbequemlichkeit oder Beschränkung, die dadurch eine andere Anstalt oder Sammlung der Universität erleiden würde, nicht als ein erhebliches Hindernis in Anschlag gebracht werden dürfe. *) Wegen der Verwendung des Anteils an den Immatrikulationsgebühren bemerkte Wilken, daß die königliche Bibliothek bei ihren großen und steigenden Bedürfnissen dieses erheblichen Zuschusses zu ihren Geldmitteln nicht entraten könne, falls der Verlust nicht auf andere Weise sich ersetzen lasse. Auch scheine es ihm nicht dem Interesse der Universität gemäß zu sein, daß sie durch Entziehung dieses Beitrages ihren Ansprüchen an die königliche Bibliothek entsage. Er schlug deshalb vor, von den Beiträgen der Studierenden zu den Kosten der Erleuchtung und Heizung der Auditorien, die beträchtlich mehr eintrugen als zur Bestreitung jener Kosten erfordert wurde, jährlich vierhundert Taler zur Vermehrung der Universitätsbibliothek zu verwenden. Mit dieser Summe wurden sich gewiß die Bedürfnisse der Bibliothek, die kostbare Werke nicht berücksichtigen sollte, befriedigen lassen. Für den Fall der Billigung seiner Anträge brachte er als künftigen Aufseher der Sammlung den Privatdozenten Dr. Benary oder den damals an der königlichen Bibliothek arbeitenden Kandidaten Forstmann in Vorschlag und beantragte für den Aufseher eine jährliche Remuneration von 120 Talern.

Die Entscheidung des Ministers auf die Wilken'schen Vorschläge erfolgte am 28 Februar 1830, nachdem die bereits am 19 Oktober

*) In dem Universitätsgebäude befanden sich damals noch mehrere wissenschaftliche und Kunstsammlungen — das anatomische, das zoologische und das mineralogische Museum, das Kabinett mit chirurgischen Instrumenten und Bandagen, die Sammlungen von physikalischen Apparaten, von Gipsabgüssen, Gemälden, Medaillen und Münzen — sowie die Amtswohnungen der Direktoren des mineralogischen und zoologischen Museums.

1829 dem Geheimen Regierungsrat Dieterici übertragene Untersuchung der Räume des Universitätsgebäudes die Möglichkeit ergeben hatte, für die Zwecke der Universitäts-Bibliothek zwei im dritten Stockwerk belegene Zimmer ohne bedeutende Kosten einzurichten. Der Minister bestimmte nach dem Antrage zur Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek vorläufig jährlich vierhundert Taler aus den Überschüssen der von den Studierenden zu zahlenden Licht- und Holzgelde, forderte Willen auf, sich der oberen Leitung der Anstalt zu unterziehen und erklärte es für rätlich, die Aufsicht über die Universitäts-Bibliothek einem der bei der königlichen Bibliothek bereits angestellten Kustoden, etwa dem Dr. Pinder, (im Nebenamte) gegen eine jährliche Remuneration von achtzig bis hundert Talern zu übertragen. Aus dem Verzeichniß der für die Universität eingegangenen Pflichteremplare sollte Willen die für die Universitäts-Bibliothek geeigneten Werke auswählen und den Verkauf der übrigen zum Besten der Bibliothek veranlassen. Endlich verlangte der Minister ein Gutachten des Oberbibliothekars darüber, ob es ratjam und tunlich sei, zur Vermehrung der Fonds der Universitäts-Bibliothek von allen Benutzern des Journalzimmers in der königlichen Bibliothek jährlich einen angemessenen Beitrag zu verlangen *). Gleichzeitig wurde auch Rektor und Senat von diesen Verfügungen in Kenntnis gesetzt und zu gutachtlichen Vorschlägen aufgefordert, wie die Mittel der Bibliothek noch durch anderweitige Beiträge, z. B. von seiten der zu promovierenden Kandidaten oder der sich habilitierenden Privatdozenten oder der als außerordentliche Professoren bei der Universität in Zukunft anzustellenden Dozenten erhöht werden könnten.

Der Senat erstattete am 3. April 1830 einen eingehenden Bericht über seine Stellung zu der beabsichtigten Universitäts-Bibliothek. Zunächst bittet er um den bisher von der königlichen Bibliothek bezogenen Anteil an den Immatrikulationsgebühren:

„In dieser Beziehung hat uns begehren müssen, daß nach den Universitäts-Statuten, Abschn. VI. § 8. jeder Studirende bei der Immatrikulation an Gebühren für die Bibliothek Einen Thaler zu entrichten hat; wenn zwar dieser Ausdruck allgemein gefaßt ist, so haben, in Rücksicht, daß eine solche Gebühr für die Benutzung einer Bibliothek den Studirenden der Universität ausschließlich vor allen Individuen jeden Standes auferlegt worden,

*) Vgl. oben S. 6 f.

die Unterzeichneten nur annehmen zu können geglaubt, daß die Statuten bereits eine separate Universitäts-Bibliothek vor Augen gehabt, und insofern es zu der Errichtung einer solchen komme, der Ertrag der besagten Gebühr von selbst hierin seine nähere Bestimmung finde. Wenn zwar die Studirenden auch nach Eröffnung einer für sie bestimmten besonderen Veranstaltung nicht von der Wohlthat der Benutzung der großen königlichen Bibliothek ausgeschlossen bleiben, so erscheinen sie in dieser Rücksicht nur auf gleicher Linie mit allen denjenigen andern Personen, denen solche Benutzung wie ihnen zwar nicht unmittelbar, sondern nur gegen Caution eines dazu berechtigten Individuums verstattet ist, und welche keiner Art von Abgabe dafür unterworfen sind. In dieser Betrachtung... halten wir es für unsere Pflicht,... darauf anzutragen, den Ertrag der besagten Gebühr von einem Thaler, die von Immatrikulanden entrichtet wird, der Bestimmung zuzuwenden, welche, insofern eine separate Universitäts-Bibliothek errichtet wird, für die ursprüngliche und eigenthümliche anzunehmen zu seyn scheint."

Der Senat hofft, daß die vorläufige Bewilligung von vierhundert Talern aus den Überschüssen der Auditoriengelder seinem Antrage keinen Abbruch tun werde, wenn auch bei der Verwendung beider Summen auf eine Bibliothek die Studirenden gewissermaßen eine doppelte Abgabe für diesen Zweck zu entrichten schienen. Diese Hoffnung sei um so mehr berechtigt, als die Verwaltungskosten der Bibliothek einen großen oder leicht den größeren Teil der bereits bewilligten vierhundert Taler absorbieren möchten. Was die Vorschläge angeht, die das Ministerium wegen Erhöhung des Fonds durch anderweitige Beiträge eingefordert hat, so spricht der Senat sein Bedenken aus, sowohl die mit den Promotionen und Habilitationen bereits verbundenen namhaften Kosten, worüber auch schon bei dem Ministerium zuweilen Klagen vorgebracht worden wären, zu vermehren, als auch den neu angestellten Professoren, die ebenfalls durch Gebühren bereits bedeutend belastet seien, eine neue Abgabe aufzuerlegen. Dagegen könne ohne Zweifel darauf gerechnet werden, daß überhaupt die bei der Universität angestellten Professoren durch freiwillige Beiträge aus ihren Bibliotheken zur Gründung und Vermehrung einer für den Nutzen der Studirenden bestimmten Bücherammlung beitragen würden.

Das im Universitätsgebäude für die Bibliothek in Aussicht genommene Lokal gibt dem Senat zu folgenden Ausführungen Anlaß:

„Wenn die Beschränktheit dieses Lokals mit der Beschränktheit der darin aufzustellenden Buchersammlung in Proportion steht, so konnte dagegen der Contrast dem Rektor und Senat nicht entgehen, der sich zwischen einer unbedeutenden Bucherzahl, auf welche die nächste Aussicht sich beschränkt und zwischen der Vorstellung und dem Namen einer Universitäts Bibliothek, einer Bibliothek der Königl. Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin, so wie zwischen dem realen Zwecke einer solchen sich darbietet

Wenn wir die Benutzung einer Bibliothek für 1800 Studierende aus den vier Fakultäten, einem Anfange, welche den größten Theil und den bedeutendsten der Wissenschaften befaßt, als das Bedürfniß voranzusehen haben, so ergibt sich, daß auch eine nur nothdurftige Ausrüstung, welche dieses Bedürfniß vor Augen hatte, einen sehr bedeutenden Apparat erforderte. Ein Vorrath, der nur den wenigsten Nachfragen der Studierenden Genüge leisten konnte, mußte sie des Umwegs, zuerst bei der Universitäts Bibliothek anzufragen, bald überdrüssig machen und wurde für sie mehr Erschwerung als eine zugleich für die Königl. Bibliothek gemeinschaftlich beabsichtigte Erleichterung zur Folge haben. Die Herstellung einer dem Namen einer Universitäts Bibliothek in den Augen der Studierenden und des Publikums und dem Zweck entsprechenden Sammlung aber wurde sogleich für den Anfang eine so namhafte Summe in Anspruch nehmen, daß wir uns bei dem unbeschränkten Vertrauen in die allent halben erprobte hochgeneigte Vorsoige für das Wohl der hiesigen Universität, doch der Hoffnung zu einer solchen und einem dahin zielenden Antrage enthalten zu müssen glauben“

Ferner bittet der Senat, den aus den Pflichtexemplaren zu bildenden Grundstock der Universitäts Bibliothek durch die dazu geeigneten Dubletten der Königl. Bibliothek zu vermehren. Die Möglichkeit und Billigkeit der Überweisung dieser Dubletten findet er in der künftigen Geschäftserleichterung der Königl. Bibliothek, in der Schonung ihrer Bücher, in dem Rechte der Studierenden zu ihrer Benutzung, „wodurch sie eine Universitäts Bibliothek nach einem Theile vertut, der durch die vorsehende Stiftung nur von ihr separirt wird“ und endlich in den von der Universität der Königl. Bibliothek seit so vielen Jahren zugute gekommenen Immatrikulationsgebühren

Am Schlusse des Berichts wird der Vorschlag gemacht, bei der Unzulänglichkeit des vorhandenen und zu erwartenden Buchervorrats

statt einer für alle Fakultäten bestimmten Univerſitäts-Bibliothek zu-
nachſt eine Bucherſammlung für einzelne Fakultäten anzulegen:

„Wenn nun auch von dieſer Seite eine Vermehrung des Stodß
zu erwarten ſteht, ſo dürfte jedoch das Ergebniß ſich von dem alle
Fakultäten umfaſſenden Zwecke einer Univerſitäts-Bibliothek noch
immer ſehr entfernt zeigen. Die . . . Unterzeichneten erlauben ſich
in dieſer Hinſicht den unbegreiflichen Gedanken zu äußern, daß es
dem effectiven und zu erwartenden Vorrathe am entſprechendſten
ſehn könnte, wenn der Zweck für den Anfang auf einzelne Fakultäten
beſchränkt wurde, was mit einer dem Vernehmen nach früher ſtatt-
gefundenen Abſicht, eine Bucherſammlung für den Zweck der mit
der Univerſität verbundenen Seminarien zu veranſtalten, ungefähr
zuſammenfiel. Eine ſolche Beſchränkung bote ſich als zweckmäßig
dafür an, der Zerſplitterung der Fonds, der nothwendigen allzugroßen
Unvollſtändigkeit und Unzureichheit, die für das Bedürfniß, wenn
das Abſehen auf alle Fakultäten gerichtet wurde, ſtattfinden mußte,
vorzubeugen.“

Aus dieſen Vorſchlägen und Ausführungen geht hervor, daß das In-
tereſſe, welches im Vorjahre der Senat und beſonders der Rektor Klenze
für die beabſichtigte Gründung einer eigenen Univerſitäts-Bibliothek
gezeigt hatten, einer weniger günſtigen Geſinnung gewichen war. Wah-
rend in dem Antrage vom 25. Februar 1829 die Errichtung einer Uni-
verſitäts-Bibliothek auch von beſcheidenſtem Umfange für nützlich und
wünſchenswerth erklärt worden war, wurde jetzt eine nicht von vornherein
mit reichlicheren Mitteln ausſtattete Bibliothek als unzweckmäßig
und der Bedeutung und dem Anſehen der Friedrich-Wilhelms-Univerſität
nicht entſprechend abgelehnt. Der Umſchwung erklärt ſich daraus,
daß in dem neuen Senat mehr die Anſchauungen des Theils der Pro-
feſſoren vertreten waren, der ſich von der Einrichtung einer eigenen
Univerſitäts-Bibliothek keine beſonderen Vorteile für die Univerſität
verſprach, vielmehr — wie z. B. Voß — Bedenken hatte, ob nicht
dadurch die freie Benützung der Königl. Bibliothek für die Mit-
glieder der Univerſität beeinträchtigt werden konnte. *)

Der Miniſter teilte Wilken am 2. Mai 1830 den Bericht des Rektors
und des Senats mit und beauftragte ihn, ein Gutachten über die darin
enthaltenen Anträge zu erſtatten. In der Antwort auf die beiden Ver-

*) C. Barrentapp, Johannes Schulze u. das höhere preußiſche Unterrichts-
weſen in ſeiner Zeit Leipzig 1889 S. 503

fugungen vom 28 Februar und 2 Mai erklärt Wilken sich am 26 Mai bereit, die obere Leitung der Universitäts Bibliothek zu übernehmen, und meldet auch die Bereitwilligkeit Pinders zur Umnahme der ihm zugedachten Stelle eines Aufsehers der Sammlung. Den Vorschlag des Senats, daß der Beitrag, den die Studierenden bei ihrer Immatrikulation für die Bibliothek entrichten, zugleich mit den vom Ministerium aus den Überschüssen der Holz- und Lichtgelder bestimmten vierhundert Talern zur Vermehrung der Bibliothek verwandt werde, findet Wilken „nach wiederholter Erwägung“ sehr zweckmäßig; „und es ist schwerlich unter den gegenwärtigen Umständen ein anderes sicheres Mittel vorhanden, den Fonds der Universitäts Bibliothek zu einem solchen Betrage zu erhöhen, daß damit dem Bedurfnisse einer solchen Anstalt genügt werden könne. Wenn auch die Anschaffungen für die neue Universitäts Bibliothek noch so sehr beschränkt werden, so sind gleichwohl die Fächer der Kirchenvater und klassischen Autoren, auf welche zunächst jedoch ohne Vernachlässigung der übrigen wissenschaftlichen Zweige vorzüglich Rücksicht zu nehmen sein wurde, gerade so kostbare Fächer, daß Tausend Thaler jährlich in den ersten zehn Jahren noch nicht zu einem beträchtlichen Reichthum führen werden.“ Da es aber für die königliche Bibliothek von sehr nachtheiligen Folgen sein würde, wenn der zu ihrer Unterhaltung und Vermehrung bestimmte Fonds irgendeine Verminderung erlitt, bittet der Oberbibliothekar, falls der Antrag des Senats genehmigt werden sollte, das jährliche Etatsquantum der königlichen Bibliothek in seinem bisherigen Betrage ungeschmälert bestehen zu lassen. Die Einforderung eines Beitrages zur Unterhaltung der Universitäts Bibliothek von den Benutzern des Journalzimmers hält er aus mehreren Gründen nicht für rathlich, dagegen scheint es ihm keineswegs unzweckmäßig, von den neu kreierten Doktoren bei ihrer Promotion, von den Privatdozenten bei ihrer Habilitation und von den neu ernannten Professoren bei ihrer Anstellung einen Beitrag von etwa fünf Talern für den Fonds der Universitäts Bibliothek künftighin einzufordern, was zusammen genommen eine nicht unerhebliche jährliche Summe ergeben würde. Wenn auch einzelne Beschwerden über den hohen Betrag der Promotionskosten eingegangen sein mögen, so dürfe doch nicht unbemerkt bleiben, daß diese Kosten auf den meisten anderen deutschen Universitäten weit beträchtlicher seien als auf der hiesigen. Es wurde nunmehr, da sich durch die mehrjährigen Pflichtlieferungen an die Universität schon ein Vorrat nützlicher Bücher angesammelt habe,

der baldigen Eröffnung der Universitäts Bibliothek nichts mehr im Wege stehen, wenn nur ein Lokal vorhanden wäre. Das im Universitäts gebäude von dem Geheimen Regierungsrat Dieterici und ihm gemeinschaftlich ausgewählte Lokal hatte zur vorläufigen Aushilfe vollkommen ausgereicht, da es zur Aufstellung von wenigstens 6000 bis 8000 Bänden genüge und ein Lesezimmer für etwa dreißig Leser darbiete, „und der Kontrast der Beschränktheit jenes Lokals und der darin aufzustellenden Buchersammlung an der Einen Seite und der Vorstellung und dem Namen einer Universitäts Bibliothek, einer Bibliothek der Kgl Friedrich Wilhelms Universität an der andern Seite, welche der Rektor und Senat in ihrem Berichte bemerflich machen, ist leicht aus dem Wege zu raumen durch die Bemerkung, daß die berühmtesten und zahlreichsten Bibliotheken mit einem kleinen Raume und einer geringen Bucherzahl ihren Anfang genommen haben“ Allerdings trete die Schwierigkeit ein, daß die Bibliothek bald in dem Gebrauche des gewählten Lokals gestört werden würde, da der Flügel des Universitätsgebäudes, worin es sich befinde, einer sehr baldigen durchgreifenden Reparatur bedürfe. Wie aus den bisherigen Verhandlungen hervorgehe, wurde sich ein anderer geeigneter Raum aber in dem Universitätsgebäude nicht ausmitteln lassen. Unter diesen Umständen bittet Wilken um die Erlaubnis, in dem zur Aufbewahrung der Dubletten bestimmten, zurzeit fast ganzlich leeren Zimmer des Kgl Bibliotheksgebäudes, einige Repositorien zur vorläufigen Aufstellung der Bücher der Universitäts Bibliothek einrichten zu lassen. Weiter beantragt er, daß das Ministerium

- 1 ihn ermächtige, die eingelieferten Pflichtexemplare, denen eine längere Aufbewahrung im rohen Zustande sehr schädlich sein würde — mit Ausnahme der belletristischen und Kinderchriften, die zum Vortheile des Fonds der Universitäts Bibliothek in einer Berliner Bucherauktion zu verkaufen waren — auf eine zweckmäßige und dauerhafte Art einbinden und mit einem passenden Stempel, etwa mit der Inschrift *Ex Bibliotheca Universitatis Frid Guil Berolin* versehen zu lassen,
- 2 die vorläufig bewilligten vierhundert Taler zur Verfügung stelle und den Dr Punder zum Antritt seiner Funktionen bei der Katalogierung und der Aufsicht der Universitäts Bibliothek mit dem 1 Juni d J anweise,
- 3 erlaube, daß die Bücher der Universitäts Bibliothek, sobald sie gebunden sein wurden, an Professoren und Studierende der hiesigen

Universität unter derselben Bedingung, wie die Bücher der königlichen Bibliothek, ausgeliehen wurden;

4. die Professoren und Dozenten der Universität und vornehmlich die Vorsteher der Seminare veranlasse, ein Verzeichnis derjenigen Bücher, deren Anschaffung ihnen für die wissenschaftlichen Bedürfnisse der Studierenden wichtig erscheine, dem Oberbibliothekar mitzuteilen, zugleich die Bücher namhaft zu machen, die etwa in mehreren Exemplaren anzuschaffen sein mochten, und auch mit diesen Mitteilungen von Halbjahr zu Halbjahr fortzufahren;
5. den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg veranlasse, die Buchhändler der Provinz, besonders die noch mit der Lieferung ihrer Pflichtexemplare im Rückstande befindlichen, zur schleunigen und fortgesetzten Erfüllung ihrer Verbindlichkeit gegen die nunmehr wirklich vorhandene Universitäts-Bibliothek anzuhalten und die Ortspolizeibehörden in Fällen der Weigerung zu exekutorischen Maßregeln zu autorisieren.

Die endgültige Entscheidung über die Anträge des Senats und des Oberbibliothekars erfolgte erst im Anfange des nächsten Jahres, nachdem im Ministerium — wo besonders der vortragende Rat Johannes Schulze seinen Einfluß für die Errichtung einer eigenen Universitäts-Bibliothek geltend machte *) — noch längere Verhandlungen namentlich über die zu bewilligenden Geldmittel geführt worden waren. Am 19. Januar 1831 erbat der Minister von Altenstein die königliche Genehmigung zur Gründung und Eröffnung einer ausschließlich für die Dozenten und Studierenden der Universität bestimmten Universitäts-Bibliothek, deren beschränkte Aufgabe es nach dem Antrage des Senats sein sollte, teils die gangbarsten Bücher zum Nachschlagen stets vorrätig zu haben, teils für besondere Bedürfnisse der Universität eine Anzahl Handausgaben zu halten. Der von Joh. Schulze verfaßte Immediatbericht wiederholt die Gründe, die der Senat und Wilken für die Errichtung der Bibliothek vorgebracht hatten, und betont dabei besonders, daß durch die Gründung nicht nur der bereits an die Universität abgelieferte Vorrat von Pflichtexemplaren die in der Kabinettsorder vom 28. Dezember 1824 schon vorgesehene Verwendung finden, sondern auch den Verlegern, die bis jetzt die Ablieferung verweigert hatten, der letzte Vorwand genommen werden würde, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Der beschränkte

*) Barrentrapp a a D S 503

Zweck der Anstalt wurde sich, zumal da sie durch die Pflichteremplare einen bedeutenden Beitrag unentgeltlich erhielt, mit einem jährlichen Kostenaufwand von etwa 500 Talern wohl erreichen lassen. Diese Summe wäre leicht zu beschaffen, wenn der eine Taler, den jeder Student bei der Immatrikulation für die Bibliothek zahlen müsse und den bisher die Königl. Bibliothek erhalten habe, künftig der Universitäts Bibliothek zuflösse. Da die Königl. Bibliothek aber diesen Beitrag so lange nicht entbehren konnte, als es nicht möglich sein wurde, ihr den Abgang auf andere Weise zu ersetzen, sei auf die Ausmittelung ander weitiger Fonds für die Universitäts Bibliothek Bedacht zu nehmen. Der Minister bittet deshalb, die erforderlichen Mittel theils aus den Ueberschüssen der von den Studierenden für die Heizung und Erleuchtung der Auditorien zu entrichtenden Gelder, theils dadurch beschaffen zu dürfen, daß künftig die auf der Universität neu freierten Doktoren bei ihrer Promotion, die Privatdozenten bei ihrer Habilitation und die neu ernannten Professoren bei ihrer Anstellung oder Beförderung einen Beitrag von fünf Talern für den Fonds der Universitäts Bibliothek bezahlen. Sollte sich wider Erwarten auf diese Weise noch nicht die zur Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek erforderliche Summe von 500 Talern jährlich ergeben, so hoffe das Ministerium das dann noch Fehlende aus anderweitigen disponiblen Fonds decken zu können.

Friedrich Wilhelm III. genehmigte zwar durch Kabinettsorder vom 20. Februar 1831 die Anträge Altensteins, erklärte aber dabei, daß die vom Minister angeführten Gründe die Anlegung einer besondern Universitäts Bibliothek als notwendig nicht zu motivieren schienen. Die Stiftungsurkunde der Bibliothek lautet:

„Die in Ihrem Berichte vom 19^{ten} v. M. angeführten Gründe scheinen zwar die Anlegung einer besondern Universitäts Bibliothek bei der Benutzung der großen Bibliothek als nothwendig nicht zu motiviren, wenn sie indeß ohne besondre Inconvenienzen und ohne Belastung der Staats Fonds eingerichtet werden kann, so will Ich solche nach Ihrem Vorschlage mit der ausschließlichen Bestimmung zum Gebrauche der Dozenten und Studirenden dahin genehmigen, daß der zur Unterhaltung und Vermehrung derselben erforderliche auf 500 Thlr. jährlich von Ihnen ermessene Fonds bis auf Weiteres aus den Ueberschüssen des von den Studirenden bei der hiesigen Universität zu entrichtenden Holz und Lichtgeldes gedeckt werde. Hiernächst bewillige Ich, daß zur Beschaffung eines besondern

Fonds künftig von jedem auf der hiesigen Universität neu creirten Doctor bei der Promotion, von jedem Privatdocenten bei der Habilitation und von jedem neu ernannten Professor bei der Anstellung oder Beförderung, ein Beitrag von Fünf Thalern für die Universitäts-Bibliothek entrichtet werde. Ich überlasse Ihnen hiernach die weitem Einleitungen.

Berlin den 20^{ten} Februar 1831.

Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister Freiherrn von Altenstein."

3. Die Anfänge: In der Königlichen Bibliothek (1831—39).

Der Minister traf die näheren Anordnungen über die Einrichtung der Bibliothek am 7. März 1831. Die obere Leitung der Anstalt wurde dem Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek übertragen *) und ihm die Genehmigung zur Ausführung der im Mai des vorhergehenden Jahres beantragten einleitenden Maßnahmen erteilt **). Mit der Herrichtung einiger Repositorien im Dublettenzimmer der Königlichen Bibliothek — es lag in dem südlichen Pavillon an der Ecke der Behrenstraße über dem Expeditionszimmer — erklärte sich der Minister ebenfalls einverstanden und ermächtigte Wilken, bei den Beratungen, die er mit dem Oberbaudirektor Schinkel über den vom Könige damals bereits genehmigten Ausbau des unteren Geschosses des Gebäudes halten wurde, auch auf die Errichtung eines passenden Lokals zur Aufstellung und Benutzung der Universitätsbibliothek Bedacht zu nehmen und dem Oberbaudirektor die nötigen Vorschläge zu machen. Aus Raum-mangel verzichtete man also zunächst auf die Herstellung eines besonderen Lesezimmers, während es doch bei den Vorverhandlungen über die Gründung der Bibliothek, namentlich in dem freilich niemals genehmigten Statutenentwurf vom Jahre 1829, als die Hauptaufgabe einer besonderen Universitätsbibliothek bezeichnet worden war, die kurrentesten Bücher zum Lesen und Nachschlagen stets vorrätig zu haben. Zur Errichtung eines Lesezimmers kam es aber überhaupt nicht, solange die Universitätsbibliothek sich in dem Gebäude der Königlichen Bibliothek befand; denn der beabsichtigte Umbau des Gebäudes erfolgte erst in den Jahren 1840—42 nach der Übersiedelung der Universitätsbibliothek in den Unter den Linden belegenen Adlerschen Saal ***)

*) Die Leitung der Universitätsbibliothek wurde von Wilken und seinem Nachfolger Perz unentgeltlich besorgt.

**) S. oben S. 24—26.

***) Erst im Jahre 1840 wurde das ganze untere Stockwerk des Gebäudes, das bis dahin in der Hauptsache zur Aufbewahrung von Dekorationen der Königlichen Oper gedient hatte, der Königlichen Bibliothek überwiesen.

Die von Rektor und Senat beantragte Überweisung von Dubletten der Königl. Bibliothek an die Universitäts-Bibliothek erklärte der Minister für billig, zumal da jene durch die Errichtung einer besonderen Bibliothek für die Universität wesentlich erleichtert wurde, er forderte deshalb Wilken zur näheren Prüfung auf, ob und inwieweit es tunlich sein würde, von jetzt an der Universitäts-Bibliothek die für sie brauchbaren Dubletten der Königl. Bibliothek einzuverleiben. Wilken ließ nun alle einigermaßen geeigneten Werke, wofür in der Ende Juni 1831 abgehaltenen Dublettenauktion der Königl. Bibliothek keine annehmbaren Preise geboten wurden, zurücknehmen, so daß diese Bücher der Universitäts-Bibliothek überlassen werden konnten. Er beantragte dann am 9. Juli beim Ministerium ihre Überweisung an die Universitäts-Bibliothek und stellte zugleich einen weiteren Antrag zur Regelung der künftigen Abgabe der Dubletten. Danach sollten fernerhin alle Dubletten der Königl. Bibliothek, welche durch die von der Akademie der Wissenschaften abgegebenen Bücher *) oder durch Schenkungen oder überhaupt durch Erwerbungen entstanden, deren Kosten nicht aus den Fonds der Königl. Bibliothek bestritten wurden, ohne Unterschied der Universitäts-Bibliothek überlassen werden, falls sie in ihr noch fehlten oder der Besitz mehrerer Exemplare nützlich sein konnte, und sollten nur, wenn keiner dieser beiden Fälle vorliege, nach dem Ermessen des Oberbibliothekars zum Vortheile des Fonds der Königl. Bibliothek verkauft werden dürfen.

Diese Anträge wurden am 18. August 1831 genehmigt, und damit wurden der Universitäts-Bibliothek für die Zukunft wichtige Zugänge gesichert.

Die Katalogisierung und Beaufsichtigung der Bibliothek wurde dem Rustos an der Königl. Bibliothek *Pinder* **) in Rücksicht

*) Nach den Statuten vom Jahre 1812 und 1838 bezieht die Akademie nur die Denkschriften gelehrter Gesellschaften, Zeitschriften, encyclopädische Werke und Wörterbücher. Alle anderen ihr durch Schenkung oder sonst zukommenden Werke sollten erst eine Zeitlang zum Gebrauch der Mitglieder ausliegen und dann in der Regel an die Königl. Bibliothek abgegeben werden, nachdem sie mit einem Stempel versehen worden, der ihren Ursprung von der Akademie nachweist. Vgl. *Ab. Harnack, Geschichte der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1900. Bd. 1, Hälfte 2 S. 607, Bd. 2 S. 374 u. 452.

**) Moritz Pinder, geb. 22. März 1807 zu Raumburg a. S., studierte von 1824 bis 1827 in Berlin und Bonn Philologie und Philosophie. Seinen künstlerischen Neigungen entsprechend arbeitete er während seiner Studentenzeit auch in Schadows

auf seine „bisherige beifällswerte Wirksamkeit“ übertragen und die ihm dafür vom 1 April 1831 an in Quartalsraten aus dem Fonds der Anstalt zu zahlende Remuneration auf hundert Taler jährlich festgesetzt. Die für Punder als Aufseher erforderliche besondere Instruktion sollte der Oberbibliothekar entwerfen und zur Bestätigung einreichen.

Von diesen Verfügungen machte das Ministerium gleichzeitig den Stellvertretern des außerordentlichen Regierungs Bevollmächtigten bei der Universität *) Mitteilung und beauftragte sie, Rektor und Senat davon in Kenntnis zu setzen, wegen Einziehung der für die Universitäts Bibliothek festgesetzten Beiträge das Notige anzuordnen und die Professoren, namentlich die Vorsteher der Seminare, zur Angabe der von ihnen für die Bibliothek gewünschten Werke zu veranlassen. Das Ministerium gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die Professoren der ausschließlich zum Gebrauch der Dozenten und zum Nutzen der Studierenden bestimmten Bibliothek ihre Fürsorge zuwenden und durch freiwillige Beiträge aus ihren Bibliotheken das Wachstum der Anstalt befördern würden. Besonders wünschenswert erscheine es, daß sämtliche jetzigen und künftigen Dozenten der Universität ein Exemplar ihrer Schriften an die Universitäts Bibliothek abgaben und daß die einzelnen Fakultäten sich zu einem entsprechenden Beschlusse vereinigten. Sernerseits werde

Maleratelier und erlernte die Kupferstecherkunst. Im Jahre 1827 war er im Auftrage Niebuhrs mehrere Monate hindurch in Paris mit der Vergleichen von Handschriften für die von Niebuhr angeregte neue Ausgabe der byzantinischen Geschichtsschreiber beschäftigt. Nach seiner Rückkehr nahm ihn Wilken am 1 Dezember 1827 als Assistenten auf der Königl. Bibliothek an, wo er 1829 — in welchem Jahre er auch promoviert wurde — zum dritten Rustos aufstieg. Punder verband mit grundlichem Wissen (besonders werden seine Kenntnisse in der griechischen und lateinischen sowie in mehreren neueren Sprachen gerühmt) und großem Fleiß auch praktische Geschäftlichkeit und erfreute sich überall der größten Beliebtheit. Im Jahre 1831 heiratete er Wilkens älteste Tochter (Vgl. über ihn Deutscher Reichs Anzeiger u. Königl. Preuß. Staats Anzeiger. Besondere Beilage Nr. 19 vom 9 September 1871 S. 7 f., Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 26 Leipzig 1888 S. 149 und Ad. Stoll, Der Geschichtsschreiber Friedrich Wilken Cassel 1896 S. 173 f. 185 190 224.)

*) Der Minister ordnete im Jahre 1827 nach dem Abgange des vortragenden Rates im Kultusministerium, Geh. Oberregierungsrats Bedeborff, der auch die Stellung eines außerordentlichen Regierungs Bevollmächtigten bei der Universität bekleidet hatte, an, daß bis auf weiteres die Geschäfte des Bevollmächtigten vertretungsweise von dem jedesmaligen Rektor und dem Universitätsrichter gemeinschaftlich besorgt werden sollten. Diese Stellvertretung dauerte bis zum Jahre 1841 (Vgl. P. Daube, Die Königl. Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin Berlin 1887 S. 202.)

das Ministerium darauf Bedacht nehmen, die Universitäts-Bibliothek angemessen zu vervollständigen und ihr auch von Zeit zu Zeit durch außerordentliche Bewilligungen zu Hilfe zu kommen.

Auch der Oberpräsident der Provinz Brandenburg wurde von dem Minister benachrichtigt, daß die Errichtung einer besonderen Universitäts-Bibliothek durch Kabinettsorder genehmigt sei, und wurde nach Willens Antrag ersucht, die Buchhändler der Provinz zur fortgesetzten Erfüllung ihrer Verbindlichkeit gegen die Bibliothek anzuhalten und in Weigerungsfällen die Ortspolizeibehörden zu exekutorischen Maßregeln zu bevollmächtigen.

Die Bekanntmachungen des Oberpräsidiums vom 31. Januar 1825 und 3. April 1826 wegen Abgabe der *P f l i c h t e x e m p l a r e* an die Universitäts-Bibliothek *) hatten nicht durchweg den gewünschten Erfolg gehabt. Auf Grund einer Anzeige der stellvertretenden Regierungs-Bevollmächtigten, daß das der Universitäts-Bibliothek gebührende Freie exemplar von einem beträchtlichen Teile der in den Jahren 1826 und 1827 erschienenen Schriften noch nicht abgeliefert worden sei, erneuerte deshalb der Oberpräsident am 2. Juli 1828 seine Aufforderung an die Verleger und Drucker zur baldigen Einreichung. **) Die Bücher sollten danach unter der Adresse der stellvertretenden Regierungs-Bevollmächtigten in deren Bureau im Universitätsgebäude an den Universitätskanzleisekretär Seip abgegeben werden, dem die Listenführung, das Einmahnen, die Ausstellung der von den Bevollmächtigten zu unterzeichnenden Empfangsbescheinigungen und die Aufbewahrung der eingegangenen Werke übertragen war. ***) Während die Kontrollierung der Verleger in den ersten Jahren lediglich nach den vom Oberpräsidium jährlich eingeschiedten Zensurlisten erfolgte, ermächtigte das Ministerium am 28. Februar 1830 die Stellvertreter des Regierungs-Bevollmächtigten, künftig alle Verlagsartikel sogleich nach ihrer Ankündigung in den öffentlichen Blättern durch den Sekretär Seip einfordern zu lassen. In mehreren Fällen mußte die Ablieferung aber erst durch das Polizeipräsidium veranlaßt werden, da verschiedene Ver-

*) S. oben S. 12 f. 13 f.

**) Amts-Blatt der Königl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin. Jg. 1828. S. 159.

***) Es wurde ihm für seine Mühewaltung bei der Herbeischaffung der Pflicht-exemplare von dem Ministerium am 28. Februar 1830 eine Remuneration von 40 Talern bewilligt.

leger auch trotz wiederholter Mahnung die Abgabe verweigerten. Als Grund der Weigerung wurde meist angegeben, daß in Berlin noch keine Universitäts-Bibliothek existiere und daß Freie Exemplare nur der königlichen Bibliothek zufländen; eine größere Verlags-handlung lieferte die (nach ihrer Ansicht!) für die Universitäts-Bibliothek brauchbaren Werke, erklärte aber zur Abgabe von Journalen, Kochbüchern, Romanen und Schauspielen nicht verpflichtet zu sein.

Wilken übernahm einen Teil der Pflichtexemplare, die sich auf der Universität angesammelt hatten, bereits im Frühjahr 1830 und den Rest im März 1831. Die seit der Einführung der Stellvertretung der Regierungs Bevollmächtigten eingegangenen Bücher befanden sich sämtlich in tadellosem Zustande, dagegen war ein beträchtlicher Teil der von den Verlegern vor dem Abgange Beckedorffs eingelieferten Schriften, die zunächst auf der Quastur aufbewahrt worden waren, seit dem Sommer Semester 1828 aber in einem feuchten Nebenzimmer der Registratur gelegen hatten, verstoßt oder vermodert und dadurch für die Bibliothek unbrauchbar, so daß später mehrere dieser Werke durch Ankauf nochmals beschafft werden mußten.

Entsprechend dem Wunsche der Universitätsbehörden wie dem der Bibliotheksverwaltung wurde die Einziehung der Pflichtexemplare von dieser Zeit an durch die Universitäts-Bibliothek selbst bewirkt. Die Bibliothek forderte die Bücher von den Buchhändlern, Buchdruckern und Selbstverlegern nicht generell ein, sondern die Einmahnung geschah in der etwas umständlichen Weise, daß den Lieferungspflichtigen genaue, aus den halbjährlichen Meßkatalogen und den Zensurlisten zusammen gestellte Verzeichnisse der schuldigen Verlagsartikel übersandt wurden. Auf die gemäß der Bestimmung der Bibliothek von der Aufnahme aus geschlossenen Romane, Gedichtsammlungen, Erbauungsschriften, Schulbücher und Aunderschriften, die einen nicht unbeträchtlichen Teil des Berliner Verlages ausmachten, wurde dabei aber nicht, wie es heute allgemein geschieht, verzichtet, sondern sie wurden eingezogen und zum Vorteile des Bibliotheksfonds anderweitig verwertet. Verkauft solcher Schriften fanden sowohl in den von der königlichen Bibliothek veranstalteten Dublettenauktionen (1831, 1836, 1839) wie auch freihändig an einzelne Buchhändler statt.

Über die Maßregeln, die Wilken zur Einrichtung der Bibliothek getroffen hatte, erstattete er dem Ministerium am 9. Juli 1831 Bericht und schloß daran eine Reihe von Vorschlägen über die weitere Re-

gultierung der Angelegenheiten der Anstalt Aus dem Verkaufe der ungeeigneten Pflichtexemplare in der Dublettenversteigerung der königlichen Bibliothek waren nach Abzug der Auktionsgebühren 66 Taler gelöst worden, die zur Deckung der Kosten für die Anschaffung der Stempel und des Katalogpapiers ausreichten Außer dem vom Minister genehmigten S t e m p e l mit der in einem Doppelkreise befindlichen Inschrift Ex Biblioth Universitatis Frider Guil. Berolin, der zur Bezeichnung der Rückseite der Titelblätter diente, hatte Wilken, um die Bücher auch äußerlich als Eigentum der Universitäts Bibliothek zu kennzeichnen, noch einen zweiten Stempel mit den von einer Verzierung umgebenen Buchstaben U F G B zum Ausdruck auf den vorderen Deckel anfertigen lassen *) Die ungebundenen Pflichtexemplare waren dem Buchbinder Koecker zum Einbinden übergeben worden; die von ihm gelieferten Bände fielen zur vollen Zufriedenheit Wilkens aus und machen auch heute noch wegen ihrer soliden und sauberen Arbeit einen guten Eindruck **)

Mit der Eintragung der für die Bibliothek geeigneten Pflichtexemplare und der von der königlichen Bibliothek abgegebenen Bücher in den A k z e s s i o n s k a t a l o g hatte Binder bereits am 1 Juni 1830 begonnen, als die Verhandlungen über die Gründung der Bibliothek noch nicht abgeschlossen waren Das von ihm nach dem Muster der königlichen Bibliothek sorgfältig angelegte und weitergeführte Zu

*) Der erstgenannte Stempel ist erst in neuester Zeit durch einen erheblich kleineren mit der deutschen Inschrift Königliche Universitäts Bibliothek Berlin ersetzt worden, während der andere nur wenige Jahre hindurch benutzt worden zu sein scheint An seine Stelle trat später der noch heute gebrauchte Stempel, der in einem Kreise das preussische Wappen mit der Umschrift Ex Bibl Univers Fr Guil Berolin zeigt Für die zu verkaufenden Bücher wurde ferner im Jahre 1838 ein Stempel mit der Inschrift Vend ex Biblioth Univers Berol angeschafft

**) Die Buchbinderkosten erforderten einen erheblichen Teil der verfügbaren Mittel Besonders war das der Fall in den beiden ersten Jahren, in denen die Einbände der zum größten Teile ungebunden in die Bibliothek gelangten Pflichtexemplare zu bezahlen waren Koecker, neben dem auch noch der Buchbinder Knauth für die Bibliothek arbeitete, erhielt 1831 264 *fl* 22 Sgr 6 *g* und 1832 167 *fl* 3 Sgr 6 *g* Die von ihm berechneten Preise, die Wilken als sehr billig bezeichnet, mögen zur Vergleichung mit den heutigen Buchbinderpreisen hier angegeben werden Es kostete der Halbranzband in Folio 10—20 Sgr, in Quarto 10—15 Sgr, in Oktav 7½—8 Sgr, in Duodez 6¼ Sgr, der Halbjupfenband in Folio 20 Sgr bis 1 *fl*, in Quarto 17½ Sgr, in Oktav 10 Sgr, der Pappband in Oktav mit Titel 4—5 Sgr, mit Schild 2½ Sgr (Kaltfoenbände gab es damals noch nicht, sie wurden zuerst um 1836 in London hergestellt)

gangsverzeichnis enthält bei den käuflich erworbenen Werken leider keine Angabe des Preises, dessen Beifügung auch durch die für den Aufseher am 18. August 1831 erlassene Instruktion nicht vorgeschrieben wurde. Zu bedauern ist es ebenso, daß es unterlassen wurde, die Akzessionsnummern in die Bücher einzuschreiben. Da nämlich auch in dem alphabetischen Katalog, entgegen der Instruktion, in der ersten Zeit die Akzessionsnummern den Titeln meist nicht beigelegt wurden, ist die Geschichte der Erwerbung vieler Werke nur mit Mühe festzustellen.

Über den Bestand der Bibliothek fertigte Pinder ebenfalls nach dem Muster der Königlichen Bibliothek, die ihrerseits darin dem Göttinger Vorbilde gefolgt war, *) einen *alphabetischen Bandkatalog* in dem noch heute gebrauchten Folioformat an. Der Grundsatz, jedem Verfasser ein besonderes Blatt zuzuweisen, wurde aber nur in beschränktem Maße durchgeführt. Um einer Raumverschwendung von vornherein vorzubeugen, vereinigte man, soweit es sich nicht um sehr fruchtbare Schriftsteller handelte, mehrere gleichnamige oder im Alphabet unmittelbar aufeinanderfolgende Autoren auf einem Blatte. Wie auf der Königlichen Bibliothek und auch auf anderen Bibliotheken **) wurden die Eintragungen in den alphabetischen Katalog damals nicht nach den Büchern selbst gemacht, sondern die Weiterführung des Katalogs geschah — sehr zum Schaden seiner Genauigkeit — dadurch, daß die Titel von Zeit zu Zeit aus dem Akzessionskatalog übertragen wurden. Mit der raschen Vermehrung des Bücherbestandes wuchs auch der Umfang des Katalogs schnell an: die Zahl der Bände betrug im Juni 1832 nur 4, im Januar 1839 dagegen schon 24.

Am 18. August 1831 erteilte das Ministerium auch seine Zustimmung zu den Vorschlägen, die Wilken über die Regulierung der *finanziellen Angelegenheiten* der Bibliothek gemacht hatte. Die Generalkasse des Ministeriums wurde demgemäß angewiesen, von der Quästurkasse der Universität die dort für die Universitäts-Bibliothek eingegangenen Beiträge der neu angestellten Professoren und die Gebühren der promovierten Doktoren und habilitierten Privatdozenten halbjährlich einzuziehen und die Rechnungen über Bücher, deren Einbände und andere Bedürfnisse der Bibliothek, soweit ihr Fonds die

*) Über den alphabetischen Bandkatalog der Königlichen Bibliothek vgl. Horpichansky a. a. O. S. 57—60.

**) Vgl. Fritz Millau, Die Bibliotheken. In: Die Kultur der Gegenwart. Teil 1, Abt. 1. Berlin u. Leipzig 1906. S. 563.

Mittel darbierte, auf Grund der Anweisungen des Oberbibliothekars zu berichtigen. Die Generalkasse führte übrigens keine besondere Rechnung über den Fonds der Bibliothek, sondern verrechnete die Einnahmen und Ausgaben mit bei dem Universitäts-Etat. Um Wilken einen Überblick über den Zustand des Fonds zu verschaffen, war die Generalkasse schon am 27. Juni 1831 beauftragt worden, ihm jährlich einen Finalabschluß zur Kenntnissnahme und demnächstigen Mitteilung an den Senat vorzulegen.

Die in der Kabinettsorder vom 20. Februar 1831 über die Fundation der Universitäts-Bibliothek enthaltenen Bestimmungen schienen eine doppelte Auslegung zuzulassen. Es erhoben sich Zweifel darüber, ob a u ß e r den eingehenden Promotions- und Habilitationsgebühren noch jährlich 500 Taler aus den Überschüssen der Holz- und Lichtgelber für die Bibliothek verwandt werden könnten oder ob aus diesen Auditoriengeldern nur so viel gegeben werden sollte, als erforderlich war, um m i t den erstgenannten Gebühren einen jährlichen Fonds von 500 Talern zu bilden. Der Senat, dem Wilken die Angelegenheit zur Beachtung und Vermittelung empfahl, beschäftigte sich eingehend damit und erbat am 10. August 1832 die Entscheidung des Ministeriums, indem er für die Richtigkeit der ersten Auffassung nachdrücklich eintrat und die Unmöglichkeit auseinandersetzte, mit einem Fonds von insgesammt nur 500 Talern eine der Würde der Universität angemessene Bibliothek zu gründen und zu erhalten:

„Der Senat hat diese Angelegenheit um so mehr in reifliche Erwägung genommen, als er von Anfang an Bedenken gehabt hat, ob mit so geringen Mitteln wie diejenigen, auf die man rechnen könne, eine Anstalt möchte gegründet werden können, die, um nicht von der Ehre der Universität zu reden, auch nur den billigsten Forderungen entsprechen werde. Diese Besorgniß wurde auch schon dadurch gerechtfertigt, daß, nachdem schon mehrere Jahre daran gesammelt worden, doch nur die geringe Zahl von 1668 Bänden zusammengekommen. Sollte etwa nun vollends die Vermehrung nur mit jährlichen 500 Thalern bewirkt werden, so ist leicht einzusehen, daß die Universitäts-Bibliothek in einer langen Reihe von Jahren höchstens zu der Größe der Bibliothek eines nicht zu unbedeutenden Provinzialgymnasiums gedeihen könne.“

Der Senat schloß mit dem Antrage, den Zuschuß von 500 Talern aus den Auditoriengeldern neben den Einnahmen aus den anderen

Gebühren bestehen zu lassen, da sonst „die Universitäts Bibliothek eine höchst geringfügige Anstalt sein würde, um deretwillen die Doktoren und die Mitglieder der Universität mit Abgaben zu belasten nicht der Mühe wert sein dürfte“

Das Ministerium beantwortete die Eingabe des Senats am 1 Februar 1833 dahin, daß die vom Könige zur Unterhaltung der Bibliothek bewilligte Summe von 500 Talern jährlich aus den Promotions und Habilitationsgebühren beschafft und nur, falls diese Gebühren nicht ausreichten, der noch fehlende Betrag aus den Ueberschüssen der von den Studierenden zu entrichtenden Holz und Lichtgelder gedeckt werden sollte. Dem ganz beschränkten Zwecke, den das Ministerium bei der Errichtung der Bibliothek im Auge gehabt, sei der für sie ausgesetzte Fonds von 500 Talern zwar nicht unangemessen, das Ministerium werde aber, wie schon mit dem Ankauf der Schmalzischen Bibliothek geschehen sei, auch ferner durch außerordentliche Bewilligungen auf eine den Bedürfnissen entsprechende Vermehrung der Universitäts Bibliothek Bedacht nehmen. Hierzu wurde sich bald wieder eine günstige Gelegenheit bei dem in Umegeung gebrachten Ankauf der Rudolphiischen Bibliothek darbieten *)

Über den Betrag von 500 Talern durfte der Oberbibliothekar nach den Vorschriften des Kassen und Rechnungswesens nicht im Anfange des Jahres auf einmal, sondern nur vierteljährlich mit 125 Talern verfügen. Gingen mehr als 500 Taler an Promotionsgebühren ein — und das war seit 1833 regelmäßig der Fall **) — so konnte der Mehrbetrag im Laufe des folgenden Jahres verwandt werden. Zur gehörigen Abmessung der Ausgaben war es dabei für den Bibliotheksvorstand von Wichtigkeit, jederzeit von der Höhe der eingegangenen Beiträge Kenntnis zu haben und besonders am Schlusse eines jeden Jahres zu wissen, ob mehr als 500 Taler eingekommen waren. Auf den Antrag Wilkens wurde der Quästor der Universität deshalb im Jahre 1836 angewiesen, ihm am Schlusse eines jeden Semesters von dem Betrage

*) Die Erwerbung der Schmalzischen und Rudolphiischen Bibliothek s unten S 48—50 u 54 f

**) Zur Erreichung der etatsmäßigen 500 Taler waren nur in den beiden ersten Jahren Zuschüsse aus den von den Studierenden gezahlten Holz und Licht geldern erforderlich. Seit 1833 ergaben die für die Universitäts Bibliothek bei den Promotionen und Habilitationen erhobenen Gebühren einen Ueberschuß, der sogar meist recht beträchtlich war. 1833 595, 1834 540, 1835 830, 1836 630, 1837 885, 1838 735 und 1839 710 Taler

der im Laufe desselben eingezahlten Gebühren und dem Termine ihrer Ablieferung an die Generalkasse, die in der Regel vom vorhergehenden Winter Semester im Mai und im Sommer Semester im November erfolgte, Mitteilung zu machen und ihm außerdem spätestens im November eines jeden Jahres eine Nachweisung für das abgelaufene Universitätsjahr vorzulegen.

Der von Wilken zur Prüfung eingereichte Entwurf einer Dienstanweisung für Binder wurde vom Minister als „in allen Beziehungen zweckmäßig“ am 18 August 1831 vollzogen. Nach dieser, für ihre Zeit vortrefflichen „Instruktion für den Aufseher der Universitätsbibliothek zu Berlin“ *) sind seine Geschäfte dreifacher Art, sofern sie sich 1 auf die Erwerbung der Bücher, 2 auf ihre Erhaltung und 3 auf ihre Benutzung beziehen.

Die Erwerbung geschieht teils durch die Übernahme von Pflichtexemplaren und Geschenken, teils durch den Ankauf solcher Werke, die nach der Bestimmung des Oberbibliothekars der Königl. Bibliothek anzuschaffen sind. Der Aufseher hat sich von sämtlichen in der Provinz Brandenburg neuerschienenen Büchern Kenntnis zu verschaffen, um das ihm obliegende Einmahnen der Pflichtexemplare mit Erfolg durchführen zu können. Zur Berücksichtigung bei der Vermehrung der Bibliothek ist von ihm ein Verzeichnis der von den Studierenden und Dozenten am meisten begehrten Bücher anzufertigen und fortzuführen. Ferner ist es seine Aufgabe, aus den ihm zukommenden Auktionskatalogen die für die Universitätsbibliothek nötigen Bücher auszuzeichnen und, wenn der Oberbibliothekar ihre Erwerbung bewilligt, nach dessen Rat das Maximum des Preises festzusetzen. Die Entscheidung darüber, welche Werke durch Ankauf zu erwerben sind, hat nach diesen Bestimmungen also lediglich der Oberbibliothekar, dem auch die von dem Aufseher anzufertigenden Empfangsbescheinigungen über Geschenke, Pflichtexemplare und akademische Schriften auswärtiger Universitäten zur Unterschrift vorgelegt werden sollen.

Der Aufseher ist weiter verpflichtet, alle eingegangenen Bücher mit Bemerkung sowohl des Tages als der Art und Weise ihrer Erwerbung unter fortlaufender (also nicht mit jedem Jahre neu beginnender) Nummerierung in einen Akzessionskatalog einzutragen, über die dem Buch

*) Sie ist abgedruckt bei J. F. W. Koch, Die Preussischen Universitäten Bd 2, Abt 2 Berlin 1840 S. 615 f. und im Intelligenzblatt zum Serapeum Jg 10 1849 Nr. 18. S. 137—139.

bunder zu übergebenden ungebundenen Werke ein kurzes Verzeichnis mit Angabe des Titels und des Einbandes zu führen und sämtliche der Bibliothek gehörigen Bücher mit dem Stempel der Anstalt auf der Rückseite des Titels versehen zu lassen. Über den gesamten Bestand der Bibliothek ist ein alphabetischer Katalog anzulegen und fortzuführen, worin durch eine dem vollständigen Titel eines jeden Buches beigelegte Nummer auf den Akzessionskatalog, durch eine hinzugefügte Rubrik aber auf einen der Realkataloge hingewiesen wird. Diese sind nach Art der in der Königl. Bibliothek vorhandenen anzufertigen und fortzuführen und ihre Rubriken auf der inneren Seite des hinteren Banddeckels der Bücher selbst mit Bleistift zu bemerken. Die Bücher werden in einer dem Realkatalog entsprechenden Ordnung aufgestellt und durch wiederholte Durchsicht in dieser Ordnung erhalten. *) Die unter den Pflichtexemplaren befindlichen wertlosen Romane, Kinder-schriften u. dgl. mehr, die für die Universitäts-Bibliothek durchaus unnütz sind, sind zu dem Zwecke der Versteigerung besonders zu verzeichnen.

Hinsichtlich der Benutzung der Bibliothek enthält die Instruktion, da ein Leseraum nicht vorhanden war, nur Bestimmungen über das Entleihen der Bücher, nicht aber über ihren Gebrauch an Ort und Stelle. Der Aufseher hat vorläufig und bis der allmählich erweiterte Umfang der Bibliothek andere Bestimmungen nötig gemacht haben wird, den Dozenten und Studierenden die von ihnen zum Entleihen in die Wohnung verlangten Bücher, sofern sie in der Königl. Bibliothek entweder verliehen, oder nicht vorhanden sind, oder, vornehmlich wegen des häufigen Gebrauchs in den Nachmittagsstunden, nicht entbehrt werden können, ganz in derselben Weise zu verabfolgen, wie es in der Königl. Bibliothek geschieht. Über die verliehenen Bücher ist ein alphabetisches Verzeichnis zu führen und für die geordnete Aufbewahrung der von den Entleihern ausgestellten Empfangsscheine sowie für die richtige Zurücklieferung der entliehenen Bücher und für die Wiedereinstellung in die gehörigen Fächer zu sorgen.

Das Verhältnis von Wilken zu Rektor und Senat war, zumal in den ersten Jahren des Bestehens der Universitäts-Bibliothek, nicht frei von gegenseitigen Mißstimmungen. Wilken machte der Universität mangelndes Interesse für ihre neugegründete Bibliothek

*) Es ist somit die Einrichtung der Göttinger Bibliothek vollkommen übernommen. Vgl. Milau a a O S 563.

zum Vorwurf, gab aber selbst dem Senat zu wiederholten Ausstellungen Anlaß durch Nichtbeobachtung des von ihm mit den Universitätsbehörden vereinbarten Geschäftsganges. Der Senat hatte nämlich trotz seiner zunächst nur sehr geringen Meinung von der Nützlichkeit der Bibliothek doch gesucht, in ein engeres Verhältnis zu dem Bibliotheksvorstande zu kommen und sich die dauernde Einsicht in den Gang der Verwaltung sowie die Berücksichtigung seiner Wünsche zu sichern. Bei den Verhandlungen, die der Rektor im Auftrage des Senats darüber mit Willen führte, zeigte sich dieser durchaus entgegenkommend. Am 21. April 1831 wurde eine Übereinkunft zwischen Böckh, der das Amt des Rektors damals zum zweiten Male bekleidete, und dem Oberbibliothekar getroffen und von beiden unterschrieben, wodurch das Verhältnis der Bibliotheksleitung zu der Universität im Sinne der Universität geregelt wurde. Diese Vereinbarung, die der Senat am 26. April genehmigte, erfolgte nach den Worten eines späteren Berichts „in Betracht, daß eine Konkurrenz des Senats bei den Angelegenheiten der Universitäts-Bibliothek von wesentlicher Wichtigkeit sei, und daß diese Anstalt ganz als eine Anstalt der Universität betrachtet werden müsse, welche letztere ja auch die regelmäßigen Einkünfte der Bibliothek durch ihre Organe bloß von Mitgliedern und von Akten der Universität erhebt.“ Die Abmachungen waren folgende:

Die Berichte der Bibliothek werden dem Minister erstattet, von dem Bibliothekariat aber zunächst brevi manu dem Senat eingekandt und von diesem durch das Offizium der Bevollmächtigten an den Minister weitergereicht. Dieses Verfahren wird namentlich beobachtet betreffs des Jahresberichts, der die Vermehrungen und die Verwaltung der Bibliothek, besonders aber die Berücksichtigung der von den Professoren gemachten Vorschläge zum Gegenstande hat, und betreffs der Jahresrechnung. Die vom Minister in Angelegenheiten der Universitäts-Bibliothek an das Bibliothekariat ergehenden Reskripte werden von dem Bibliothekariat ebenfalls dem jedesmaligen Rektor mitgeteilt; gelangen solche Verfügungen an den Senat, so werden sie von diesem im Original oder in Abschrift an den Vorstand der Bibliothek befördert. Die Wünsche und Desiderate des Senats werden dem Vorstand der Bibliothek zur Berücksichtigung mitgeteilt und im Falle, daß darüber kein Einverständnis erfolge, dem Ministerium vom Senat zur Entscheidung vorgelegt.

Die Vorbereitungen zur Eröffnung der Bibliothek zogen sich noch längere Zeit hin. Erst am 27. Juni 1832 konnte Willen dem Rektor

und Senat anzeigen, daß die Einrichtung der Universitäts-Bibliothek vorläufig, soweit es hatte geschehen können, vollendet worden sei und daß sie nunmehr durch die Professoren und Studierenden benutzt werden konnte. *) Er stellte es dabei dem Senat anheim, deshalb eine Bekanntmachung zu erlassen.

Am 29. Juni 1833 verlangte das Ministerium von Wilken nun einen Bericht darüber, ob die Universitäts Bibliothek den Professoren und Studierenden schon zur Benutzung geöffnet worden sei. Infolge der Mitteilung Wilkens, daß Rektor und Senat ihm auf die vor einem Jahre erstattete Anzeige von der Eröffnung der Bibliothek keine Antwort erteilt und auch seines Wissens die von ihm vorgeschlagene Bekanntmachung an die Dozenten und Studierenden nicht erlassen habe, forderte der Minister Rektor und Senat zur Äußerung darüber auf.

Der Senat benutzte die Gelegenheit, um seinen Ansichten über die Universitäts-Bibliothek, die er schon in dem Berichte vom 10. August 1832 bei Erörterung der finanziellen Verhältnisse der Anstalt so unzweideutig dargelegt hatte, von neuem klaren Ausdruck zu geben. In seiner Antwort an das Ministerium vom 20. November 1833 heißt es:

„Die von dem Oberbibliothekar dem Senat nach ihrer Stellung zuemander anheimgegebene Bekanntmachung der Eröffnung der Universitäts-Bibliothek ist durch eine ausführliche Debatte [im Senat] beseitigt worden, nach welcher sie teils u n p a ß e n d, teils u b e r f l u s s i g schien. Unpassend wurde es wesentlich gefunden, eine Sammlung von 1668 Bänden, die nach der zufälligen Weise, wie sie zusammengekommen, zum Teil nicht einmal bedeutende Werke sein konnten, den Professoren und Studierenden der hiesigen, mit Recht auf ihr Ansehen stolzen Universität ... als ihre Universitäts Bibliothek anzukundigen ... Jedenfalls war dem Senat klar, daß eine solche Bekanntmachung nur einen unangenehmen Eindruck hervorbringen konnte; sie mußte also, wenn sie nicht aus wichtigen Gründen erforderlich war, unterbleiben und einer Zeit vorbehalten werden, wo sie, nachdem die Bibliothek wurde ansehnlicher geworden sein, mit größerem Anstand gemacht werden konnte.“

*) Zum ersten Male wird die Universitäts Bibliothek in dem „Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden“ der Universität im Sommer Semester 1832 aufgeführt Wilken, der als Leiter der Königl. Bibliothek die Amtsbezeichnung „Oberbibliothekar“ hatte, erscheint hier als „Direktor“ der Universitäts Bibliothek und behielt diesen Titel auch in der Folgezeit bei

Weit entfernt, daß diese Bekanntmachung erforderlich gewesen wäre, habe sie sich nach der eigenen dankenswerten Anordnung Wilkens — wonach die in der Universitäts-Bibliothek befindlichen Bücher den Professoren und Studenten, von denen sie in der Königlichen Bibliothek verlangt wurden, verabfolgt werden sollten, auch ohne eine Hinweisung auf die Universitäts Bibliothek abzuwarten — auch als ganz überflüssig herausgestellt.

Sodann wird das Verhältnis Wilkens zur Universität behandelt. Der Senat hatte erwartet, daß der Oberbibliothekar, wenn er eine Antwort erforderlich fand, selber den Senat daran erinnerte

„und zwar um so mehr, als nach einer bestehenden schriftlichen Uebereinkunft das Universitätsbibliothekariat sich in ein engeres Verhältnis zu den akademischen Behörden gesetzt hat, vermöge dessen gehofft werden konnte, dasselbe werde sich zunächst an den Senat wenden. . . Diese Uebereinkunft ist zwar bis jetzt, auch nachdem bereits am 14. Juli 1831 daran erinnert worden, nicht ins Leben getreten; jedoch überläßt sich der Senat der Hoffnung, daß der Oberbibliothekar für die Zukunft durch Berücksichtigung derselben das Band zwischen dem Senat und der Universitäts-Bibliothek befestigen und den Senat in den Stand setzen werde, seine Theilnahme an dieser Anstalt fortwährend zu bethätigen.“

Von dieser Zeit an überlieferte Wilken denn auch seine Berichte jedesmal zunächst dem Senat, der sie nach Kenntnisnahme an den Minister weitergab. Regelmäßige Jahresberichte wurden in den nächsten Jahren aber noch nicht erstattet. Auf das am 9. April 1834 ausgesprochene Ersuchen des Senats, ihm am Ende eines jeden Jahres die für die Universitäts-Bibliothek angekauften Werke namhaft zu machen, legte Wilken in den beiden nächsten Jahren eine Übersicht der Erwerbungen vor, ließ dann aber, da der Druck eines den gesamten Bestand umfassenden Katalogs vorbereitet wurde, eine mehrjährige Pause eintreten. Der Senat ersuchte deshalb am 30. November 1838 nochmals um jährliche Mitteilung des Zuganges.

Hinsichtlich der *B e n u t z u n g* galten für die Universitäts Bibliothek, solange sie im Gebäude der Königlichen Bibliothek untergebracht war, die gleichen Bestimmungen wie für diese. Die Ausgabe von Büchern erfolgte auf Grund der tags zuvor eingereichten Bestellungen nur an zwei Tagen der Woche (Dienstag und Freitag) und zwar, wie schon

erwähnt ist, in der Art, daß die vorhandenen Werke — auch ohne eine Hinweisung der Besteller auf die Universitäts-Bibliothek — zur Aus-
hilfe bei der Erledigung der von den Professoren und den Studierenden
an die Königl. Bibliothek gerichteten Wünsche verwandt wurden. Eine
direkte Inanspruchnahme der Bibliothek durch die Studenten
fand in den ersten Jahren überhaupt noch nicht statt, da das ihnen von
den Professoren erteilte Raket sich nur auf die Königl. Bibliothek
bezog. Erst im Oktober 1834 befaßte sich der Senat auf Anregung
Pinders mit der Bürgschaftsleistung auch für die Universitäts-Bibliothek
und beschloß, daß die den Studenten von den Universitätslehrern zur
Benutzung der Königl. Bibliothek ausgestellte Bürgschaft fortan
sich auch jedesmal auf die Universitäts-Bibliothek erstrecken solle. Die
Benutzung der Bibliothek blieb lange Zeit recht gering: nach einem
Bericht Wilkens vom Januar 1835 betrug die Zahl der Bücher, die an
jedem der für das Ausleihen bestimmten Tage ausgegeben wurden,
20 bis 30.

Die Vermehrung durch Ankaufe aus eigenen
Mitteln konnte bei dem geringen Fonds, aus dem auch noch die
Remuneration für Pinder, die Buchbinderkosten und die sonstigen sach-
lichen Ausgaben zu bestreiten waren, selbstverständlich nur unbedeutend
sein. Da die in Aussicht gestellten Anschaffungsvorschläge der Fakul-
täten in den ersten Jahren nicht eingingen und auch nur sehr vereinzelt
von den Professoren Wünsche für ihre Zuhörer geäußert wurden,
dienten bei den Ankäufen als Grundlage lediglich die Erfahrungen,
die im Laufe der Jahre auf der Königl. Bibliothek mit den literari-
schen Bedürfnissen der Studierenden gemacht worden waren. Sobald
der Gedanke an die Errichtung einer besonderen Universitäts-Bibliothek
aufgetaucht war, hatte Wilken, um mit den Bedürfnissen der Stu-
dierenden bekannt zu bleiben, die Kustoden der Königl. Bibliothek
veranlaßt, die von den Studenten am häufigsten begehrten Bücher zu
notieren und ihm die Verzeichnisse von Zeit zu Zeit vorzulegen. Nach
diesen Listen wurden dann hauptsächlich Hand- und Lehrbücher der ver-
schiedensten Wissenschaften, größere Nachschlagewerke und die wichtigsten
Handausgaben der gebräuchteren Kirchenväter und klassischen Autoren
angeschafft.

Infolge der Beschwerden des Oberbibliothekars über die geringe
Teilnahme der Dozenten an der Entwicklung der Universitäts-Bibliothek
wurden einem Senatsbeschlusse gemäß von 1833 an die Professoren

regelmäßig am Ende des Jahres durch die Defane zu Vorschlägen für die Anschaffungen aufgefordert. Diese jährlichen Umfragen blieben nicht ohne Erfolg: wiederholt reichten die Fakultäten Desideraten listen und zwar zum Teil von erheblichem Umfange ein, deren Berücksichtigung der Bibliotheksverwaltung bei den beschränkten Mitteln freilich nicht immer sofort und in dem gewünschten Maße möglich war.

Der Ankauf der Bücher geschah entweder bei den regelmäßigen Lieferanten der Bibliothek *) oder auf Auktionen. Von den Auktionen seien erwähnt die Jacobische in Halle (1831), wo für 97 Taler etwa 50 Bände — besonders Ausgaben von Kirchenvatern und klassischen Schriftstellern — erstanden wurden und die zu Berlin (1835) abgehaltene Versteigerung der Bücher des Konsistorialrates R. D. Algen, auf der die Bibliothek rund 100 Bände aus der Theologie und klassischen Philologie zum Preise von 175 Talern erwarb.

Wenn nun die Bibliothek trotz der ungünstigen finanziellen Verhältnisse über Erwarten schnell wuchs, so verdankte sie das den Geschenken einheimischer und auswärtiger Behörden und Privatpersonen, den Dubletten der Königl. Bibliothek, den Pflichtexemplaren und den im akademischen Tauschverkehr gelieferten Schriften.

In erster Linie wandte das vorgesetzte Ministerium unausgesetzt der Anstalt seine Fürsorge zu. So überwies es ihr nicht nur nach und nach eine bedeutende Anzahl amtlicher Veröffentlichungen oder aus Zentralfonds angeschaffter Werke, die zum Teil sehr wertvoll waren **), sondern erwirkte für sie (worauf noch im folgenden näher einzugehen sein wird) auch den Ankauf ganzer Bibliotheken.

Bei der Bedeutung, die Berlin als Verlagsort schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte, ***) waren die Pflichtexemplare von besonderer Wichtigkeit für die Entwicklung der Bibliothek. Aller-

*) Die Hauptlieferanten waren in der ersten Zeit G. Zunde und G. Eichler und seit 1837 Eichlers Nachfolger Wilhelm Besser. Daneben erhielten Aufträge A. Asher, Dümmler, Dunder und Humblot (seit 1837 Alexander Dunder), Georg Reimer u. a.

**) 3 B die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur, die Publicationen des archäologischen Instituts zu Rom, das Corpus Reformatorum ed. Bietschneider, Frehtags Lexicon Arabico-Latinum und für die Zwecke des theologischen Seminars fünfzehn Exemplare der Werke des Origenes von Deslarue Lommajsch.

***) Die in der Provinz Brandenburg gedruckten Werke machten nach einer Berechnung Pinders vom Jahre 1840 meist gegen die Hälfte, mindestens immer weit über ein Drittel der überhaupt im preussischen Staate erschienenen Bücher aus.

dinge konnte ihre Einziehung bei der Überlastung Pinders trotz der Hilfe, die ihm der Sekretar der Königl. Bibliothek Rießling leistete,*) nicht immer mit dem erforderlichen Nachdruck betrieben werden, so daß manches damals in Berlin erschienene Werk auf der Bibliothek nicht zu finden ist.

Unter den Geschenken von Privatpersonen nahmen die Zuwendungen der Berliner Universitätsprofessoren eine nur bescheidene Stelle ein.**) Am 9. März 1835 wiederholte deshalb das Ministerium den gleich nach der Gründung der Bibliothek ausgesprochenen Wunsch, daß der Senat die Professoren und Privatdozenten zur unentgeltlichen Abgabe eines Exemplars der von ihnen verfaßten oder herausgegebenen Schriften veranlassen mochte. Es war der Wunsch des Ministeriums, daß die Universitäts-Bibliothek eine vollständige Sammlung aller Schriften enthalte, die von den Dozenten der Universität seit ihrer Gründung veröffentlicht waren, und daß die Sammlung auch in Zukunft durch freiwillige Beiträge der Universitätslehrer vermehrt wurde. Von den auf diese Weise an die Bibliothek abgegebenen Büchern sollte ein besonderes Verzeichnis angelegt werden, das später einen nicht unerheblichen Beitrag zur Geschichte der Universität liefern konnte. Es ist zu bedauern, daß die Sammlung dieser Schriften nicht über die Anfänge hinauskam, da auch die erneuerte Aufforderung an die Dozenten ohne nennenswerten Erfolg blieb.

Die bei der Universität durch den „akademischen Tauschverein“ eingegangenen in- und ausländischen Universitätschriften sowie die — allerdings oft nur unvollständig — eingesandten Schulschriften der preussischen Gymnasien wurden der Universitäts-Bibliothek seit ihrer Gründung regelmäßig überwiesen. Die Abgabe der Berliner Universitätschriften erfolgte aber erst vom Sommer-Semester 1832 an infolge einer nachdrücklichen Vorstellung Wilkens beim Senat. Aus

*) Rießling besorgte die Sekretariatsgeschäfte für die Universitäts-Bibliothek seit 1831 unentgeltlich. Die Botengeschäfte verrichtete der Bibliotheksdiener Bennede, gleichfalls seit der Errichtung der Bibliothek ohne eine Entschädigung dafür zu erhalten.

**) Erheblichere Geschenke eigener oder fremder Werke überwiesen in den dreißiger Jahren nur die Professoren Sachmann, der eine größere Anzahl philologischer Werke stiftete, Osann, Gronow, Twesten und Heinrich Ritter. Ferner schenkte die Landrathin Hufeland eine Reihe chemischer und technischer Werke ihres Vaters, des Professors Hermbstadt († 1833), die als seine Handexemplare gedient hatten und von ihm mit vielen handschriftlichen Bemerkungen versehen worden waren; sie befanden sich seit 1893 in der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek.

Mangel an verfügbaren Exemplaren fand eine Nachlieferung der vor 1832 erschienenen Schriften nicht statt und da viele dieser Abhandlungen auch später trotz wiederholten Versuchen anderweitig nicht zu beschaffen waren, weist die sonst so sorgfältig ausgebaute Sammlung von Universitätschriften auf unserer Bibliothek auch heute noch gerade bei den Schriften der eigenen Universität in den beiden ersten Jahrzehnten empfindliche Lücken auf und steht für diese Zeit an Vollständigkeit weit hinter den Beständen der Königl. Bibliothek zurück.

Auf den Antrag des Oberbibliothekars erließ der Minister am 9. Juni 1838 neue Bestimmungen über die Einsendung der in Preußen erschienenen Schul- und Universitätschriften für die Königl. Bibliothek und ordnete auf Wilh. v. Humboldt's Wunsch auch zugleich die regelmäßige Abgabe eines Exemplars dieser Schriften an die Berliner Universitätsbibliothek an. Die durch ältere Verfügungen den Provinzial-Schulkollegien und den Universitäten auferlegte Einsendung von zwei Exemplaren der Schulschriften, Programme, Dissertationen und Gelegenheitschriften an die Königl. Bibliothek war zwar im allgemeinen regelmäßig geschehen, doch wurde es von der Bibliotheksverwaltung als ein Uebelstand empfunden, daß sich die Vollständigkeit der Sendungen nicht kontrollieren ließ. Zur Beseitigung dieses Mangels und zur Vereinfachung des Geschäftsganges beauftragte der Minister die Provinzial-Schulkollegien, vom Jahre 1838 einschließlich an für die Königl. Bibliothek zwei Exemplare und für die Universitätsbibliothek in Berlin ein Exemplar der Schulschriften einzusenden und diese drei Exemplare den Exemplaren der Schulschriften beizufügen, die regelmäßig jährlich an das Ministerium zur Verteilung einzuliefern waren. Ferner wurden die Universitäten angewiesen, alljährlich der Königl. Bibliothek zwei Exemplare und auch der Universitätsbibliothek ein Exemplar aller Universitätschriften direkt zu übersenden und jeder Sendung ein Verzeichnis beizulegen, unter dem der betreffende Regierungs-Bevollmächtigte oder dessen Stellvertreter zu bescheinigen hatte, daß im Laufe des Jahres nicht mehr als die übersandten Schriften erschienen waren. *)

Die Universitäts- und Schulschriften wurden von der Gründung der Bibliothek bis in den Anfang der 1840er Jahre hinein in Sammelbänden

*) Die beiden Verfügungen sind abgedruckt bei F. v. Koch, Die Preussischen Universitäten Bd. 2, Abt. 2 Berlin 1840 S. 616 f.

beremigt, die Dissertationen nach Unversitäten und die Programme nach Provinzen geordnet *)

Durch die Einverleibung ganzer Buchersammlungen oder erheblicher Teile solcher erhielt die Unversitäts Bibliothek schon in dem ersten Abschnitt ihrer Entwicklung wertvolle Bereicherungen. Die erste derartige Erwerbung bestand aus einer Reihe alterer Werke theologischen, juristischen und historischen Inhalts, die im Mai 1832 aus der vom Herzog Christian zu Sachsen Weissenfels gesammelten Bibliothek der ehemaligen Schlosskapelle in Sangerhausen überwiesen wurden. Der Minister hatte im Februar 1831 auf königlichen Befehl dem Oberbibliothekar den von dem Sangerhauser Superintendenten Johann Gottfried Olearius im Jahre 1730 angelegten, übrigens sehr mangelhaften Katalog dieser Sammlung überandt mit dem Auftrage, daraus die für die königliche Bibliothek und die „zu errichtende Unversitäts Bibliothek“ wünschenswerten Werke auszuwählen. Nachdem Wilken eine Auswahl für beide Bibliotheken getroffen hatte, wurde ihm am 6. Juni 1831 der weitere Befehl erteilt, sich selbst nach Sangerhausen zu begeben, um an Ort und Stelle zu entscheiden, welche Bücher zur Überführung nach Berlin geeignet seien. In Sangerhausen, wohin ihn mit ministerieller Genehmigung der Bibliothekssekretar Kießling begleitet hatte, mußte Wilken einen beträchtlichen Teil der in einem äußerst ungeeigneten Raume aufbewahrten Sammlung, der bereits vermodert oder von Mäusen zerfressen war, sofort ausscheiden, der der Zerstörung entgangene Rest enthielt aber noch eine große Anzahl wertvoller und zum Teil seltener Werke in meist sehr schönen Exemplaren. Das Ministerium wünschte nun aus der Sangerhauser Bibliothek auch der Unversitäts Bibliothek zu Halle eine Zuwendung zu machen und forderte deshalb Wilken nach seiner Rückkehr zur Anzeige auf, ob die nach der Auswahl für die königliche Bibliothek und die Berliner Unversitäts Bibliothek noch verfügbaren Bücher zur Überweisung nach Halle wertvoll genug waren. Wilken hatte indes nicht nur die in Berlin noch fehlenden, sondern auch alle übrigen brauchbaren Werke, soweit sie gut erhalten waren, ausgesucht, so daß nur noch unbedeutende Gebetbücher und andere asketische Schriften und

*) In den dann folgenden Jahrzehnten unterblieb aus Mangel an Mitteln das Einbinden der Unversitäts- und Schulschriften vollständig und wurde erst, nachdem der Direktor Erman die Leitung der Bibliothek übernommen hatte, mit Hilfe eines vom Ministerium bewilligten außerordentlichen Zuschusses nachgeholt.

die wegen ihrer schlechten Beschaffenheit ausgeschiedenen Bücher übrig waren. Er beantragte deshalb, der Königl. Bibliothek die ihr noch fehlenden Bücher einzuverleiben, bei den schon vorhandenen die besseren und vollständigen Sangerhäuser Exemplare gegen die minder guten Berliner einzutauschen und ein Verzeichnis aller der Königl. Bibliothek entbehrlichen Werke der Universitäts Bibliothek in Halle zur Auswahl zu übersenden, denn da von den meisten Büchern dieser Erwerbung ein Exemplar in Berlin genüge, scheine es allerdings billig zu sein, das Bedürfnis der Hallischen Universitäts Bibliothek zu berücksichtigen und der neu errichteten Berliner Universitäts Bibliothek nur diejenigen Bücher zuzuweisen, die bereits in Halle vorhanden seien. Nach Genehmigung dieses Antrages wurden die von dem Oberbibliothekar Professor Voigtel in Halle ausgewählten Bücher dorthin gesandt und die dann noch verbliebenen Werke — 166 Bände — durch Ministerial Verfügung vom 4. Mai 1832 der Berliner Universitäts Bibliothek überwiesen *)

Einen erheblich größeren und ihrem Zwecke auch vorzüglich entsprechenden Zuwachs erhielt die Bibliothek im Anfang des Jahres 1833 durch den Ankauf der Buchersammlung, die der am 20. Mai 1831 verstorbene Professor und Geheime Justizrat Dr. Theodor Anton Heinrich Schmalz hinterlassen hatte **) Die Schmalz'sche Bibliothek, die 903 Werke in ungefähr 1200 Bänden zählte, wies freilich nur sehr wenige größere und wertvollere Werke auf, bot aber eine treffliche Auswahl aus der in den letzten 30 bis 40 Jahren erschienenen gangbaren juristischen und staatswissenschaftlichen Literatur und enthielt auch aus anderen Wissensgebieten, besonders der Philosophie, Geschichte und Statistik, eine beträchtliche Anzahl nützlicher Schriften. Durch ihre Erwerbung wurden mehrere Hauptabteilungen des juristischen Faches, namentlich das Natur- und Völkerrecht, das römische Recht, das deutsche Staatsrecht und das deutsche Privatrecht sowie die Abtheilung Politik eigentlich erst geschaffen; jetzt erst verfügte die Bibliothek über die

*) Die Königl. Bibliothek erhielt aus Sangerhausen 930 Bände, unter denen sich sehr viele Sammelbände befanden.

**) Schmalz, durch königliches Vertrauen zum ersten Rektor der mit auf seine Anregung gegründeten Berliner Universität ernannt, hatte bis zu seinem Tode der juristischen Fakultät als Ordinarius angehört. Er ist hauptsächlich bekannt geworden durch die heftige literarische Fehde, die sich an seine Verdächtigungen des Tugendbundes knüpfte.

meisten der Bücher, die von den Studierenden der Jurisprudenz am häufigsten verlangt wurden.

Schon im Juli 1831 hatte der Professor Jarcke im Auftrage der Familie Schmalz dem Oberbibliothekar ein Verzeichnis der Bücher übergeben mit der Bitte, beim Ministerium auf den Ankauf im ganzen für eine staatliche Lehranstalt anzutragen. Da die Erwerbung für die Königliche Bibliothek, in der nur sehr wenige der angebotenen Werke fehlten, nicht in Betracht kam, empfahl Wilken mit Nachdruck, die Sammlung für die Universitäts-Bibliothek zu gewinnen, wo sie eine sehr wünschenswerte Grundlage der juristischen Abteilung bilden würde. Den verlangten Preis von 700 Talern erklärte er zwar für keineswegs übertrieben, hielt seine Ermäßigung auf 500 Taler aber für angemessen, da die meisten der bündereichen Werke unvollständig wären und etwa zwei Drittel der Bücher nur Pappbände von geringer Haltbarkeit hätten. Aus Mangel an geeigneten Fonds sah sich das Ministerium damals aber außerstande, dem Antrage Wilkens zu entsprechen.

Am Ende des Jahres 1832 richtete dann der Senat der Universität, indem er der Bitte der Geheimrätin Schmalz um Befürwortung nachkam, an das Ministerium das Gesuch, beim Könige die außerordentliche Bewilligung der Kaufsumme zu beantragen. Er berief sich dabei auf das einstimmig abgegebene Gutachten der juristischen Fakultät, das den Ankauf zum Besten der Universitäts-Bibliothek für unbedingt wünschenswert erklärt hatte. Da auch der Oberbibliothekar, vom Ministerium infolge einer Immediateingabe der Geheimrätin Schmalz zu einem weiteren Gutachten über den Kaufpreis aufgefordert, seine vorjährigen Erklärungen wiederholte, erbat nun der Minister vom Könige die Genehmigung des Ankaufs zu dem von der Besitzerin geforderten Preise und die Bewilligung der Kaufsumme aus der General-Staatskasse. Friedrich Wilhelm III. erteilte hierauf durch Kabinettsorder vom 11. Januar 1833 seine Genehmigung unter der Bedingung, daß die Witwe Schmalz mit der die Abschätzung Wilkens um 100 Taler übersteigenden Summe von 600 Talern zufrieden wäre. Nachdem diese sich am 25. Januar damit einverstanden erklärt und bald darauf die Sammlung an die Bibliothek abgeliefert hatte, erhielt Wilken am 25. März auf seinen Antrag vom Ministerium die Erlaubnis, zur Unterstützung Finders bei der Ordnung und Katalogisierung der Bücher eine dazu geeignete Hilfskraft anzunehmen. Diese fand sich in der Person des in der juristischen

Literatur bewanderten Berliner Privatgelehrten Schmidt *), der die Eintragung in den alphabetischen Katalog bis zum Anfang des Juli zur Zufriedenheit beendigte und dafür eine Remuneration von 25 Talern aus dem Fonds der Bibliothek erhielt.

Die Bemühungen der Universität, auch die Bibliothek Schleiermachers für die Universitäts-Bibliothek zu gewinnen, führten leider nicht zum Ziele. Die aus 3565 Bänden bestehende Sammlung war sowohl in der Theologie als auch in der Philologie und Philosophie ausgezeichnet und wurde für diese Fächer eine noch bessere Grundlage abgegeben haben, als es für die Jurisprudenz mit der Schmalzischen Bibliothek der Fall gewesen war. Da das Ministerium über die Mittel zum Ankauf der Bibliothek, deren Geldwert auf mindestens 3000 Taler angeschlagen wurde, nicht verfügte, gab es nach längeren Verhandlungen mit dem Senat der theologischen Fakultät anheim, sich deswegen mit einer Immediatvorstellung an den König zu wenden. Das infolgedessen von der Fakultät am 5. April 1835 eingereichte Immediatgesuch fand aber keine Berücksichtigung.

Im Februar 1835 erhielt die Bibliothek 115 Werke in etwa 160 Bänden aus der Buchersammlung des Zisterzienser-Klosters Neuzelle bei Guben in der Niederlausitz, das im Jahre 1817 nach fast 600jährigem Bestehen aufgehoben worden war.

Die Stände des Markgraftums Niederlausitz hatten die Ueberlassung einer Anzahl geschichtlicher Werke aus der noch in Neuzelle befindlichen Klosterbibliothek für ihre im Jahre 1810 zu Lubben gegründete Bibliothek nachgesucht. In Ausführung der deswegen am 24. Mai 1833 ergangenen Kabinettsorder wurde das Verzeichnis der von den Ständen gewünschten Bücher vom Ministerium zunächst der Königl. Bibliothek zur Auswahl des für sie etwa davon Brauchbaren übersandt. Die von der Königl. Bibliothek bezeichneten Werke wurden ihr darauf unentgeltlich überwiesen, wie auch die Verabfolgung des Restes an die Stände ohne Entschädigung geschah. Bei dieser Gelegenheit hatte Willen den Katalog der Stiftsbibliothek zur Einsicht erhalten und daraus sowohl die Werke ausgezogen, die die Königl. Bibliothek noch nicht besaß, als auch die, deren Besitz ihm für die Universitäts-Bibliothek wichtig und nützlich erschien. In der sicheren Voraussetzung, daß die Abgabe wiederum unentgeltlich erfolgen würde,

*) Näheres über ihn hat sich nicht feststellen lassen

beantragte er am 2. Mai 1834 beim Ministerium die Überweisung der von ihm für beide Anstalten ausgewählten Bücher. Dieser Antrag wurde am 4. August 1834 genehmigt und der Kustos der königlichen Bibliothek J. Sybel nach Neuzelle geschickt, um die Werke in Empfang zu nehmen und ihre Beförderung nach Berlin in die Wege zu leiten. Allen kaum waren (Ende Januar 1835) die Bücher in Berlin eingetroffen, so machte die Regierung zu Frankfurt an der Oder beim Minister für ihre Abgabe Ansprüche auf eine Entschädigung geltend, da das Kloster bei seiner Aufhebung in eine milde Stiftung umgewandelt worden sei und die Bibliothek einen Teil des Stiftungsvermögens ausmache. Das Ministerium forderte deshalb Wilken am 26. März 1835 auf, die überlassenen Bücher zu taxieren, den Betrag des Taxwertes anzuzeigen und sich zugleich gutachtlich zu äußern, ob und wie weit die königliche Bibliothek umstände sein würde, Entschädigung in bar oder durch Überweisung von Dubletten zu gewahren. Wie der Oberbibliothekar darauf berichtete, betrug die Zahl der aus Neuzelle nach Berlin gesandten Werke mit Einschluß einer Handschrift überhaupt 169 und ihr Wert nach einer in der königlichen Bibliothek mit jedem einzelnen Buche vorgenommenen angemessenen Abschätzung zusammen 239 Taler und 11 Sgr. Die königliche Bibliothek erhielt hiervon die Handschrift und 63 Werke, die auf 56 Taler 16 Sgr. abgeschätzt wurden, die Universitätsbibliothek aber 115 Werke, deren Wert auf 182 Taler 25 Sgr. angegeben wurde. Hinsichtlich der der Universitätsbibliothek einverleibten Bücher hob Wilken besonders hervor, daß sie zwar zum größeren Teile wertvoll seien, gleichwohl aber nicht eigentlichen Bedürfnissen dieser Anstalt abhülften und es daher nicht zweckmäßig sein würde, von den geringen Geldmitteln der Bibliothek einen so beträchtlichen Teil auf jene vorerst im allgemeinen noch entbehrliche Erwerbung zu verwenden und dadurch die Befriedigung dringenderer Bedürfnisse zu beeinträchtigen. Das Ministerium, das den von der Frankfurter Regierung angeführten Grund für eine Schadloshaltung der Neuzeller Stiftung als berechtigt anerkannte, ordnete nun aber, da eine Vergütung durch Dubletten der königlichen Bibliothek in Frankfurt abgelehnt wurde, am 29. Oktober 1835 die volle Bezahlung der von Wilken angegebenen Beträge aus den Fonds der königlichen Bibliothek und der Universitätsbibliothek an. Zu der aus den Mitteln der Universitätsbibliothek zu erstattenden Summe wurde nach Wilkens Antrage noch der für die Verpackung und den Transport der Bücher nach Berlin verausgabte

Betrag von 15 Talern 26 Sgr. hinzugerechnet, da die königliche Bibliothek, der doch der bei weitem geringere Teil der Bücher zugefallen war, die Kosten der Reise Sybels in Höhe von 30 Talern allein getragen hatte.

Von dieser für die Universitäts-Bibliothek wenig erfreulichen Sachlage setzte der Oberbibliothekar am 16. November 1835 Rektor und Senat in Kenntnis mit dem Anheimstellen, bei dem Ministerium die Überweisung der beiden, zusammen 198 Taler 21 Sgr. betragenden Summen auf einen anderen Fonds zu beantragen. Der Senat erhob darauf mit dem Ausdruck des Bedauerns, von der Neuzeller Erwerbung bisher gar keine Notiz erhalten zu haben, beim Minister Einspruch dagegen, daß aus den sehr beschränkten Mitteln der Universitäts-Bibliothek ein so erheblicher Betrag für meist entbehrliche Bücher gezahlt würde, während für die einzelnen Lehrfächer noch die wichtigsten Werke fehlten. Er stellte deshalb den Antrag, die Summe auf einen anderen Fonds anweisen zu lassen oder, wenn dies nicht zulässig sein sollte, die Rücksendung der Bücher nach Frankfurt anzuordnen. Der Minister teilte Willen diesen Widerspruch zur gutachtlichen Berichterstattung mit, wobei er ihm eröffnete, daß es ebensovienig tunlich sei, die auf den Fonds der Universitäts-Bibliothek angewiesenen Kosten auf einen anderen Fonds zu übernehmen als die Bücher wieder zurückzusenden. Sollten die Werke für die Universitäts-Bibliothek wirklich entbehrlich sein, wie Rektor und Senat behauptete, und auch für die königliche Bibliothek sich nicht eignen, so scheine kein anderer Ausweg übrig zu bleiben, als sie öffentlich zum Besten der Universitäts-Bibliothek versteigern zu lassen. Willen wies in seiner Antwort darauf hin, daß, wenn auch die Anschaffung der Bücher nicht gerade ein dringendes Bedürfnis gewesen wäre, sich doch darunter eine bedeutende Anzahl von wichtigen Werken befände, die in der königlichen Bibliothek häufig gefordert würden und deren Besitz deshalb für die Universitäts-Bibliothek zur Aushilfe sehr wünschenswert sei, z. B. die guten Ausgaben der Werke des Johannes Damascenus, S. Hilarius, S. Agobardus, Petrus Blesensis und S. Bernardus, ferner *Bona res liturgicae*, Gibert *corpus juris canonici*, Mabillon *annales ordinis S. Benedicti*, Buxtorfii *lexicon chaldaicum talmudicum et rabbinicum* und andere von gleichem Werte. Er halte es deshalb um so weniger für zweckmäßig, sich des Besitzes dieser Werke wieder zu entäußern, als die dafür bestimmten Preise, da die Schätzung dem Bibliotheksvorstande überlassen gewesen, keines-

wegs die Höhe der auf Auktionen geforderten Preise erreichten. Das Ministerium erklärte sich nun unter Mitteilung des Wilkenschen Berichtes Rektor und Senat gegenüber bereit, den Verkauf der Bücher zu verfügen, wenn Rektor und Senat die Ansicht habe, daß diese Maßregel im Interesse der Universität liege. Bei der Ungewißheit des Ertrags einer Versteigerung ließ der Senat nunmehr seinen Einspruch gegen die Erwerbung fallen, beantragte aber am 14. März 1836, daß er künftig, wenn die Überweisung einer Buchersammlung in Aussicht genommen sei, davon in Kenntnis gesetzt wurde, um prüfen zu können, ob die zu überweisenden Bücher auch dem Bedürfnisse der Universitäts-Bibliothek entsprachen. Der Minister verfügte darauf am 29. März, daß in der Folge bei der Einverleibung von Buchersammlungen, deren Erwerbung Kosten verursache, der Oberbibliothekar nach dem Antrage von Rektor und Senat zu verfahren hatte.

Einen zwar nicht sehr umfangreichen, aber durchweg aus wertvollen, zum Teil seltenen Werken bestehenden Zuwachs erhielt die Universitäts-Bibliothek sodann aus dem *Vermächtnis Wilhelm von Humboldt*. In seinem am 26. Januar 1832 zu Tegel errichteten Testamente hatte Humboldt bestimmt, daß seine Manuskripte und alle in seiner Buchersammlung befindlichen Werke, die sich auf Sprachkunde bezogen, nach seinem Tode in den Besitz der Königl. Bibliothek übergehen sollten. Wie Alexander von Humboldt bei der am 27. Juni 1835 erfolgten Übergabe des Legats dem Oberbibliothekar mitteilte, war es nun der Wunsch der Familie des Testators, daß keines der Bücher, die durch dieses Vermächtnis an die Königl. Bibliothek gelangten, aus Berlin entfernt oder veraußert, vielmehr die Universitäts-Bibliothek durch diejenigen Bücher, wovon die Königl. Bibliothek bereits Exemplare besaß, bereichert wurde. Als selbstverständlich wurde es dabei bezeichnet, daß der Königl. Bibliothek die besseren Exemplare zu verbleiben hatten. Wilken beantragte deshalb beim Ministerium, ihn zur Erfüllung dieses Wunsches zu bevollmächtigen, wobei er die Wichtigkeit betonte, so seltene Werke in doppelten Exemplaren in Berlin zu besitzen, und darauf hinwies, daß ein Teil der vermachten Bücher, insbesondere die Wörterbücher und Grammatiken der asiatischen Sprachen, den Zwecken der neugestifteten Universitäts-Bibliothek unmittelbar entsprache. Nachdem der Antrag Wilkens am 4. August 1835 genehmigt worden war, erfolgte die Übergabe von 239 vorzüglich sprachwissenschaftlichen Werken an die Universitäts-Bibliothek. Um die Erinnerung

an dieses bedeutende Geschenk wachzuhalten, wurden sowohl die auf der Königl. Bibliothek verbliebenen wie die an die Universitäts-Bibliothek abgegebenen Humboldtschen Bücher durch eingeklebte Zettel mit der gedruckten Inschrift „Ex libris a Guilelmo L. B. de Humboldt legatis“ kenntlich gemacht.

Wie aus dem Humboldtschen Legat so wurden in demselben Jahre auch aus der Bücherammlung, die der in Berlin am 2. November 1834 verstorbene preussische Finanzminister Karl Georg M a a ß e n *) der Königl. Bibliothek vermacht hatte, die dort schon vorhandenen Schriften der Universitäts-Bibliothek als Geschenk übergeben. Der so gewonnene Zuwachs bestand aus 73 Werken juristischen, staatswissenschaftlichen und historischen Inhalts, unter denen eine Anzahl von Quellenwerken, namentlich zur deutschen Geschichte, als Hilfsmittel für das Studium besonders willkommen war.

Ebenso wie die juristische Abteilung der Bibliothek im Jahre 1833 durch die Schmalzischen Bücher eine gute Grundlage erhalten hatte, wurden im Anfange des Jahres 1836 die bis dahin noch sehr dürftig ausgestatteten Fächer der Medizin und der Naturwissenschaften vervollkommenet und für das Studium erst brauchbar gemacht durch die Zuweisung eines beträchtlichen Teiles der Dubletten, die in der Königl. Bibliothek infolge des Ankaufs der R u d o l p h i s c h e n B ü c h e r s a m m l u n g entstanden waren. Der Geheime Medizinalrat und Professor Karl Asmund Rudolphi, der an der Berliner Universität 22 Jahre hindurch mit großem Erfolge als Lehrer der Anatomie und Physiologie tätig gewesen war, hatte bei seinem am 29. November 1832 erfolgten Tode außer einer bedeutenden Entozoensammlung und einer Sammlung von Medaillen auf berühmte Gelehrte eine mit unermüdlicher Sorgfalt und großen Kosten zusammengebrachte Bibliothek hinterlassen, die aus mehr als 14 000 Bänden und aus einigen tausend Dissertationen bestand. **) Diese bei den Zeitgenossen berühmte, viele Seltenheiten umfassende Bibliothek zeichnete sich durch Vollständigkeit aus auf dem Gebiete der Anatomie und Physiologie und durch Reichhaltigkeit in den übrigen medizinischen Disziplinen und in der Zoologie und wies auch eine große Zahl wichtiger und kostbarer Werke in den Fächern

*) Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 20. Leipzig 1884. S. 2—4.

**) Nach einer Mitteilung seines Sohnes, des Dr. Karl Eduard Rudolphi, an den Minister von Altenstein hatte Rudolphi bereits im Jahre 1825 auf seine Bibliothek 18 000 Taler verwandt.

der Botanik, der Mineralogie, der Reisebeschreibungen und der neueren Münzfunde auf. Nachdem König Friedrich Wilhelm III. durch Kabinettsorder vom 17. November 1833 den Ankauf der Rudolphischen Sammlungen für die Summe von 25 000 Talern genehmigt hatte, wurde die Buchersammlung der Königl. Bibliothek überwiesen mit der Bestimmung, daß alle die Werke, die sich noch nicht in ihrem Besitze befanden, mit ihr vereinigt wurden. Von den sich ergebenden Dubletten sollte der Teil, der für die Berliner Universitäts-Bibliothek ihrer beschränkten Aufgabe gemäß brauchbar wäre, an diese, der Rest an das medizinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut und die anderen Landes-Universitäten abgegeben werden.

Eist im Februar 1836 — so lange hatte sich die Vergleichung des Rudolphischen Bucherbestandes mit dem der Königl. Bibliothek und die Aussonderung der Dubletten hingezogen — erhielt die Universitäts-Bibliothek den für sie bestimmten Teil der Dubletten, der von Wilken unter genauer Berücksichtigung der literarischen Wünsche der Dozenten und Studierenden ausgesucht worden war. In der Hauptsache enthielt dieser Zuwachs anatomische, physiologische und naturwissenschaftliche Werke, die für das medizinische Studium dringend notwendig waren, darunter viele handreiche und kostbare Werke und wichtige Zeitschriftenreihen. Die Einverleibung und Katalogisierung der aus 542 Werken in rund 1300 Bänden bestehenden Erwerbung wurde sofort in Angriff genommen und schon im Juni zu Ende gebracht. *)

Einen weiteren umfangreichen und auch inhaltlich wertvollen Zuwachs erhielt die Universitäts-Bibliothek in den Jahren 1836 bis 39 durch die Überweisung eines Teiles der Buchersammlungen der in den Provinzen Preußen und Posen aufgehobenen Klöster.

Da Wilken erfahren hatte, daß sich noch in verschiedenen preussischen Provinzen Bibliotheken ehemaliger Klöster befanden, über die noch

*) Von den übrigen Dubletten der Rudolphischen Buchersammlung wurde ein großer Teil im März 1836 dem medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut überwiesen, weitere Teile erhielten die Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg im Oktober 1836 und die Universitäts-Bibliothek zu Halle im Februar 1837. Den dann noch vorhandenen, sowohl an Wert als an Bandzahl nur unbedeutenden Rest überließ das Ministerium im Juli 1837 der Königl. Bibliothek zur Veräußerung in der nächsten Dublettenauktion.

nicht verfügt war, bat er am 2. Mai 1834 das Ministerium, der königlichen Bibliothek bei vorkommenden Gelegenheiten die Verzeichnisse dieser Bibliotheken zur Durchsicht und eventuellen Auswahl zustellen zu lassen. Unzweifelhaft würden sich dort manche Werke und wohl auch Handschriften vorfinden, die in der königlichen Bibliothek noch nicht vorhanden seien und deren Besitz für sie ebenso wünschenswert und wichtig als für die Lehranstalten der Provinzen entbehrlich sein dürfte. Im Anfange des Jahres 1836 übersandte das Ministerium darauf Wilken die Kataloge einer Anzahl von Klosterbibliotheken der Provinzen Preußen und Posen zur Auswahl passender Werke für die königliche Bibliothek und die Berliner Universitäts-Bibliothek. Weil sich bei den sehr mangelhaften Angaben dieser Verzeichnisse — es fehlten auch die Bemerkungen über die Beschaffenheit und Vollständigkeit der Exemplare ganz — eine zweckmäßige Auswahl nicht mit einiger Sicherheit treffen ließ, weil aber doch zu erkennen war, daß jene Bibliotheken viel Wichtiges enthielten, stellte Wilken am 2. April 1836 den Antrag, durch Binder die Auswahl der für die königliche Bibliothek und die Universitäts-Bibliothek geeigneten Bücher an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Am 19. Mai erteilte das Ministerium die Genehmigung zu der Reise Binders und bewilligte auch die Zahlung eines Vorschusses von 300 Talern an ihn zur Bestreitung der Reisekosten und der Ausgaben, die die Verpackung und Versendung der ausgewählten Werke verursachen würde. Binder trat die Reise, auf der ihn der Bibliotheksdiener Bennecke zur Unterstützung bei den Verpackungs- und Versendungsarbeiten begleitete, am 25. Juli an und kehrte am 13. September wieder nach Berlin zurück. Er durchsuchte in dieser Zeit seinem Auftrage gemäß 20 Klosterbibliotheken mit einem Bestande von mehr als 36 000 Bänden und wählte für die beiden Berliner Bibliotheken 3000 Bände aus, die sogleich verpackt und in 36 großen Kisten nach Berlin abgesandt wurden.

Die königliche Bibliothek, der etwa zwei Drittel der ausgewählten Werke zufielen, wurde in den Fächern der Theologie, des Kirchenrechts und namentlich der Geschichte und Verfassung Polens in willkommenster Weise ergänzt. Sie erhielt auch eine bedeutende Anzahl wertvoller Infunabeln, viele seltene und bibliographisch interessante alte Drucke aus den Druckereien der kleinen Städte und Klöster Polens und Preußens und eine Reihe theologischer und historischer Handschriften. Unter den der Universitäts-Bibliothek zugetheilten Büchern — vielfach Exem-

plaren der königlichen Bibliothek, die gegen bessere Exemplare der Klosterbibliotheken umgetauscht worden waren — befanden sich zahlreiche größere Werke, namentlich Bullarien, Konziliensammlungen und meist aus polenischen Zisterzienserkloöstern stammende lateinische und griechische Kirchenväter.

Der Minister bewilligte Funder nach dem Antrage Wilkens für die umsichtige und sorgfältige Erledigung seines Auftrages eine außerordentliche Gratifikation von 150 Talern und dem Diener Bennecke für die von ihm geleistete Hilfe 40 Taler. Mit diesen Gratifikationen beliefen sich im Januar 1838 die Kosten für Auswahl und Transport der Bücher auf die sehr bedeutende Summe von 778 Talern 26 Sgr. Von dieser Summe entfiel auf die Universitäts-Bibliothek ein Drittel, also 259 Taler 18 Sgr. 8 Pf., wovon der größere Teil (188 Taler 26 Sgr.) im Jahre 1837 und der Rest im folgenden Jahre aus dem Fonds der Anstalt gezahlt wurde.

In der nächsten Zeit wurden noch aus einigen anderen Klosterbibliotheken, auf die sich Funders Auftrag nicht erstreckt hatte, auf die er aber während seiner Reise aufmerksam geworden war, nach den eingesandten Verzeichnissen Bücher für die königliche Bibliothek und die Universitäts-Bibliothek ausgewählt. So trafen im Juli 1838 aus der ansehnlichen Bibliothek des Klosters Lubin, der einzigen Benediktinerniederlassung der Provinz Posen, mehrere hundert Bände ein, von denen die Universitäts-Bibliothek wiederum etwa den dritten Teil erhielt.

Endlich ist zu erwähnen, daß der sogenannte Kopp'sche diplomatische Apparat, der 1821 der königlichen Bibliothek zur vorläufigen Aufbewahrung für die Universität übergeben worden war, im Jahre 1835 der Universitäts-Bibliothek einverleibt wurde.

Der Apparat war in einer langen Reihe von Jahren mit großer Mühe und erheblichen Kosten von dem ehemaligen kurfürstlich heßischen Geheimen Kabinettsrat Ulrich Friedrich Kopp in Mannheim *) zu dem Zwecke gesammelt worden, das für das Studium der Paläographie und Diplomatik erforderliche Material zu vereinigen. Um diesen seinen Lieblingswissenschaften, in denen er selbst literarisch mit Erfolg tätig gewesen ist, eine dauernde Vertretung zu schaffen, bot Kopp die in ihrer Art damals einzige Sammlung dem Könige Friedrich Wilhelm III. für die Berliner Universität unter der Bedingung an, daß für ewige

*) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd 16 Leipzig 1882 S. 690—92

Zeiten ein Lehrstuhl der Diplomatik gegründet würde. Der König nahm durch Kabinettsorder vom 7. August 1820 das Anerbieten an und verordnete, daß auf der Universität unausgesetzt über Diplomatik mit beständiger Benutzung des Apparats gelesen und bei jeder Eröffnung dieser Vorlesungen der Schenkung rühmlichst Erwähnung getan werde. Die Universität gab ihrem Danke für die verdienstvolle Stiftung dadurch Ausdruck, daß die philosophische Fakultät am 4. November 1821 Kopp die Doktorwürde *honoris causa* erteilte.

Die Sammlung bestand aus 69 von Kopp selbst sehr sorgfältig gestochenen Kupferplatten, die Proben der Schriftarten aus den verschiedenen Jahrhunderten und 111 Siegel von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts enthielten, sowie aus 23 auf Pergament geschriebenen Originalurkunden und 34 meist sehr merkwürdigen Originalsiegeln in Wachs. Zu diesem Grundstock wurde später weiteres Material teils aus den Mitteln, die das Ministerium besonders bewilligte, teils aus dem Fonds der Universitäts-Bibliothek erworben. Wilken und Perz wandten dem Apparat, den sie auch bei den eigenen Vorlesungen benutzten, besonderes Interesse zu. Wilken ließ zwei Kupferplatten mit Urkunden und neun Platten mit griechischen Schriftmustern stechen und Perz erwarb mit verhältnismäßig geringen Kosten eine Reihe wertvoller Originalurkunden. Dazu überwies beide eine große Anzahl einzelner Pergament- und Papierblätter, die in alten Büchern der Königl. Bibliothek als Umschläge oder Vorsatzblätter gedient hatten, und Proben alter Schriften enthielten. Ebenso wurden die für Unterrichtszwecke geeigneten paläographischen und diplomatischen Werke in mehreren Exemplaren angeschafft. Die Kopp'schen Schriftproben wurden dann noch vervollständigt durch die von dem Lehrer August Barges in Nordhausen angefertigte Sammlung von Schriftproben aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. Das Ministerium kaufte die 234 Blätter enthaltende Sammlung im Jahre 1840 für 15 Friedrichsdor an und überwies sie der Universitäts-Bibliothek zur Vereinigung mit dem diplomatischen Apparat *).

*) Die Abdrücke der Kupferplatten wurden, soweit sie nicht zum Gebrauche bei den Vorlesungen bestimmt waren, von der Universitäts-Bibliothek verkauft. Mit Genehmigung des Ministeriums erfolgte im Jahre 1892 die Überführung des diplomatischen Apparats in das historische Seminar. Die Universitäts-Bibliothek behielt außer sämtlichen Kupferplatten eine Anzahl von Abdrücken der Kopp'schen Tafeln, die zur Verfügung des Ministeriums bleiben, und die zum weiteren Verkaufe bestimmten Exemplare der Wilken'schen griechischen Schrifttafeln.

Je mehr die Bibliothek anwuchs, desto wünschenswerter wurde es, den Benutzern durch die (auch in der Instruktion für den Aufseher vorgeschriebene) Herstellung eines *Realkatalogs* eine nach Wissenschaften geordnete Übersicht über den Buchbestand zu verschaffen. Als das Ministerium im Jahre 1835 bestimmte, daß für die Königl. Bibliothek nach dem Vorgang der Bodleiana jährliche Zugangsverzeichnisse in wissenschaftlicher Anordnung gedruckt wurden *), regte Wilken die Herausgabe eines solchen Zugangsverzeichnisses auch für die Berliner Universitäts-Bibliothek an. Er erwartete nicht nur einen günstigen Einfluß auf die Benutzung, sondern hoffte auch dadurch für die Anstalt bei der Universität eine regere Teilnahme zu erwecken, als ihr bisher bewiesen war. Aus diesem Grunde hielt er es auch für zweckmäßig, in das Verzeichnis nicht allein die Titel der im Jahre 1835 erworbenen, sondern sämtlicher vorhandenen Bücher in wissenschaftlicher und ihrer Aufstellung **) entsprechender Ordnung aufzunehmen, um so einen vollständigen Katalog des Bestandes zu schaffen, dem sich die nachfolgenden jährlichen Akzessionsverzeichnisse als Supplemente anschließen konnten. Den Umfang des Katalogs berechnete er einschließlich eines alphabetischen Registers auf 15 bis 16 Druckbogen und die Kosten für eine Auflage von 1000 Exemplaren auf 240 bis 260 Taler. Ein bedeutender Teil der Kosten ließe sich nach seinem Anschlage durch den Verkauf des Verzeichnisses an die Studierenden zum Preise von etwa 15 Sgr. für das Exemplar nach und nach decken.

So beantragte er am 27. März 1836 beim Ministerium, den Druck eines systematischen, mit alphabetischem Register versehenen vollständigen Verzeichnisses der in der Universitäts-Bibliothek befindlichen Bücher anzuordnen und, da der beschränkte Fonds der Anstalt

*) Der erste derartige Katalog wurde im Februar 1836 für die Erwerbungen des Jahres 1835 veröffentlicht. Auf Verfügung des Ministeriums, das die Absicht hatte, so eine Art preussischen Gesamtkatalogs herzustellen, begannen auch die größeren Universitäts-Bibliotheken mit dem Druck ihrer Akzessionen. Das Unternehmen scheiterte aber an der Teilnahmslosigkeit des Publikums, nur das es bestimmt war. Die Königl. Bibliothek druckte die Verzeichnisse nur für die Jahre 1835 bis 1839 und auch die Bibliotheken zu Bonn, Greifswald, Halle und Königsberg horten bald damit auf. Am längsten (bis 1863) setzte die Breslauer Bibliothek den Druck fort. Vgl. auch R. Dziaklo, *Entwicklung u. gegenwärt. Stand d. wissenschaftl. Bibliotheken Deutschlands*. Leipzig 1893. (Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten. H. 5.) S. 19 f.

**) Die Bücher waren von Anfang an im allgemeinen nach Wissenschaften gesondert aufgestellt worden.

die Kosten nicht zu übernehmen vermoge, ihre größtenteils nur als Vorschuß zu leistende Bezahlung aus einem anderen geeigneten Fonds zu verfügen Dieser Antrag Wilkens wurde vom Minister bereits am 2 April 1836 genehmigt, doch zogen sich die Vorarbeiten für den Druck so in die Länge, daß der Katalog erst im Jahre 1839 herausgegeben werden konnte

Mit dem Umfange der Bibliothek wuchsen auch die Anforderungen an die Arbeitskraft Pinders, der die mit der Verwaltung und Benutzung der Sammlung verbundenen Geschäfte allein zu besorgen hatte *) Das Bedürfnis nach der Annahme eines Assistenten machte sich immer dringender geltend und so kam es sehr gelegen, daß im März 1837 ein gut empfohlener junger Gelehrter, Dr Theodor Bruns, sich bei einem Besuche in Berlin auf Anregung des Dr Brandes um diese Stelle bewarb **) Er wurde von Pinder mit Einwilligung Wilkens angenommen und trat seinen Dienst am 1 Dezember 1837 an Seine Tätigkeit, für die er eine Entschädigung nicht erhielt, bestand in dem Verkehr mit den Studenten und dem Herausuchen und Wegstellen der verlangten Werke, während Pinder die mit der Erwerbung und Katalogisierung der Bücher verknüpften Geschäfte behielt

Das zur vorläufigen Aufnahme der Universitäts Bibliothek im Gebäude der königlichen Bibliothek eingerichtete Zimmer genugte schon nach wenigen Jahren nicht mehr Die Zahl der Bücher war bereits 1836 so bedeutend angewachsen, daß sich eine zweckmäßige Aufstellung in dem beengten Raume nicht mehr ermöglichen ließ und es notwendig

*) Die Stellung als erster Kustos der königlichen Bibliothek nahm Pinder in den letzten Lebensjahren seines Schwiegervaters († 24 Dezember 1840) außerordentlich in Anspruch Er vertrat Wilken nach außen hin immer mehr, „so daß er dem Publikum fast mehr denn dieser als der Leiter des Instituts erscheinen konnte“ (Stoll a a O S 223 f) Seit dem Jahre 1836 war er auch als Direktorial Assistent beim Antiquarium des königlichen Museums tätig, wo er der Abteilung der Münzen vorstand

**) Hermann Theodor Bruns, geb 8 Oktober 1813 zu Helmstedt (auf der ehemaligen Universität dazelbst war sein Großvater Paul Jakob B lester Bibliothekar, sein Vater Karl Georg B lester Di juris gewesen) studierte von 1832—1836 Theologie in Tübingen und Jena, wo er zum Dr phil promoviert wurde Seinen Plan, ganz der Wissenschaft zu leben und die Dozentenlaufbahn einzuschlagen, vereitelte der frühzeitige Tod seines Vaters (im Jahre 1835) In Berlin erfreute er sich der Protection verschiedener Gelehrter, besonders A Meanders, mit dessen Unterstützung er 1839 eine Sammlung der ältesten Konzilienbeschlüsse in 2 Bänden herausgab Seine Lebensgeschichte verfaßte sein Neffe Jvo Bruns, Professor der klassischen Philologie zu Kiel „Theodor Bruns Ein Lebensbild (Als Mitg gedr Leipzig 1888)“

wurde, nach einem geraumigeren Lokale Umschau zu halten. Dazu kam noch, daß die königliche Bibliothek, die selbst sehr empfindlich unter Raumangel litt, das nur einstweilen abgegebene Zimmer dringend brauchte, da es der einzige Raum war, der zur Entlastung einiger besonders überfüllter Abteilungen benutzt werden konnte.

Schon im Mai 1836 regte Wilken deshalb an, bei dem beabsichtigten Ausbau des Unversitätsgebäudes auf die Unterbringung der Unversitäts Bibliothek Bedacht zu nehmen. Der Senat war auch von der Zweckmäßigkeit des Vorschlages vollkommen überzeugt, da aber der nötige Platz im Unversitätsgebäude nicht ermittelt werden konnte, blieben die längere Zeit geführten Verhandlungen erfolglos. Im Januar 1838 stellte Wilken dann beim Ministerium den dringenden Antrag auf baldige Entfernung der Unversitäts-Bibliothek aus dem Bibliotheksgebäude. Am 9. Dezember 1838 brachte er die Angelegenheit, weil eine Entscheidung inzwischen nicht erfolgt war, von neuem in Anregung und konnte seinen Antrag diesmal in wirksamster Weise unterstützen durch die Darlegung des gefährlichen baulichen Zustandes eines Teiles der königlichen Bibliothek.

Bei einer kurz vorher von dem Baupinspektor Schramm vorgenommenen Revision des Kupferdaches der Bibliothek hatte sich nämlich ergeben, daß in den beiden Pavillons die Balkenlage sich so erheblich gesenkt hatte, daß der Zusammenbruch mehrerer Decken zu befürchten war. Besondere Gefahr bestand für die Beamten und Besucher in dem Pavillon an der Ecke der Behrenstraße, wo der Einsturz der Unversitäts-Bibliothek in das darunter gelegene Expeditionszimmer drohte. Bei dieser Sachlage war die schleunige anderweitige Unterbringung der Unversitäts-Bibliothek um so unabwieslicher, als sich die Einreihung der aus den Klosterbibliotheken für sie ausgewählten, an Gewicht meist sehr schweren Werke *) nicht länger aufschieben ließ, da die Aufbewahrung dieser Bücher an einem anderen Orte des Gebäudes wegen Überfüllung aller Räume unmöglich war. So bat Wilken das Ministerium, die unentgeltliche Aufstellung der Unversitäts-Bibliothek in irgendeinem anderen öffentlichen Gebäude zu veranlassen oder, wenn das nicht thunlich sei, ihn zur Ausmittelung eines geeigneten Lokals zu bevollmächtigen, in dem gegen einen angemessenen Mietspreis die Bibliothek bis auf weiteres aufgestellt werden konnte. In letzterem Falle

*) Ihr Gewicht wird auf mindestens 200 Zentner angegeben

müßte bei der größeren Feuergefähr in einem Privathause der Wert der Sammlung bei einer Versicherungsgesellschaft versichert werden.

Der Minister bestimmte am 31. Dezember 1838 zur einstweiligen Unterbringung der Bibliothek das Haus Radthofstraße Nr. 4, das aus Staatsmitteln von dem Hofzimmermeister Glas für das Königliche Museum angekauft worden war, damals aber noch nicht zu Museumszwecken benutzt wurde. Die Arbeiten zur Einrichtung des für die Aufstellung der Bücher ausgewählten dritten Stockwerks wurden sofort in Angriff genommen; sie waren auch schon bedeutend vorgeschritten, als eine Ministerial-Verfügung vom 19. Januar 1839 eingetretener Hindernisse wegen ihre Einstellung anordnete. *) Da mit der Aufnahme in ein anderes öffentliches Gebäude für die nächste Zeit nicht zu rechnen war, begann Wilken die Nachforschungen nach einem geeigneten Privathause. Als nach Lage und Raumverhältnissen besonders günstig ermittelte er den Unter den Linden 76 belegenen sogenannten Adlerschen Saal, der nach einer von dem Baubeamten vorgenommenen Untersuchung auch in baulicher Hinsicht den Anforderungen vollkommen genügte. **) Da auch die Mietbedingungen des Hausbesizers, des ehemaligen Kaufmanns Samuel Friedrich Schulze, vorteilhaft waren, ermächtigte der Minister den Oberbibliothekar am 11. Februar 1839 zum Abschluß des Vertrages und gab ihm auf, für die Übersiedelung der Bibliothek so schleunig als möglich Sorge zu tragen. Am 19. Februar 1839 schloß Wilken als Vertreter der Universitäts-Bibliothek mit dem Eigentümer den Mietvertrag ab, wonach an Miete vierteljährlich 150 Taler zu entrichten waren und dem Mieter vierteljährliche, dem Vermieter dagegen nur jährliche Kündigung freistand. Nachdem der König auf den Immediatbericht des Ministers von Altenstein durch Kabinettsorder vom 10. März 1839 die einstweilige Unterbringung der Bibliothek im Adlerschen Saale und die Bezahlung des Mietpreises aus den allgemeinen Verwaltungsfonds des Ministeriums genehmigt hatte, erfolgte der Umzug im April 1839.

*) Die über 100 Taler betragenden Kosten für die begonnenen baulichen Veränderungen wurden vom Ministerium bezahlt.

**) Der Adlersche Saal war schon 1836 von dem Besizer der Universität zur Abhaltung von Vorlesungen während des Umbaues des Universitätsgebäudes angeboten worden.

4. Von der Übersiedelung in den Adlerschen Saal bis zu den Personalveränderungen des Jahres 1850.

Das Haus Unter den Linden 76, in dem die Bibliothek ihr Unterkommen gefunden hatte, war nach Schinkel's Entwurf erbaut worden *) In dem oberen Geschoße — über der auf zwölf deutschen Säulen ruhenden Durchfahrt nach der neu angelegten Neuen Wilhelmsstraße — befand sich der nach dem Erbauer, dem Maurermeister Adler, benannte Saal.***) Der Saal und die Räume in den nach der Neuen Wilhelmsstraße zu belegenen Seitenflügeln des Gebäudes waren von vornherein zur öffentlichen Benutzung eingerichtet ***)

*) Als Jahr der Erbauung wird in dem 1834 erschienenen „Neuesten Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam“ 1821 angegeben, in dem Werke „Aus Schinkel's Nachlaß“ Bd. 4, Berlin 1864, S. 302 dagegen 1819

**) Gewöhnlich wurde das ganze Gebäude als Adlerscher Saal bezeichnet

***.) An die Seitenflügel schlossen sich zwei Reihen von Kaufläden mit kleinen Wohnungen darüber an und bildeten so die Neue Wilhelmsstraße. Unsere Abbildung (vor dem Titelblatt) dürfte nicht ohne kunsthistorisches Interesse sein. Sie ist nach einer Aufnahme des Photographen G. Schuchdt in Berlin, die sich in der Bibliothek des Architektenvereins befindet, mit gutiger Erlaubnis des Vereinsvorstandes in verkleinertem Maßstabe angefertigt und zeigt die gefälligen Formen, die Schinkel der gegen die Linden gerichteten Fassade gab. Vgl. auch Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe S. 3 Berlin 1823

Da die Neue Wilhelmsstraße ein stark benutzter Verbindungsweg zwischen den Linden und der Friedrich Wilhelmsstadt wurde, genugte die Durchfahrt, die in der Breite nur für ein Fuhrwerk Raum bot, bald nicht mehr und gab später, als noch der Weg von den Potsdamer und Anhalter nach den Stettiner und Hamburger Bahnhöfen hier hindurchfuhrte, zu vielen Verkehrsstörungen und manchen Unglücksfällen Anlaß. Die Stadt Berlin sah sich deshalb genötigt, das Gebäude für eine bedeutende Summe anzukaufen und den Mittelbau zur vollständigen Freilegung der Durchfahrt im Herbst 1867 abzubauen. Die stehengebliebenen schmalen Seitenteile erhielten die Nummern Unter den Linden 76 und 76a. Der östliche Teil (76) mit dem dazugehörigen Seitenflügel in der Neuen Wilhelmsstraße wurde später zur Verbreiterung dieser Straße niedergelegt, und die Nummer 76 auf das Nachbargrundstück 75 übertragen. Der westliche Teil (76a) mit den dahinter liegenden Kaufläden ist in veränderter Form noch heute vorhanden.

Die Bibliothek gewann in dem Adler'schen Saale, der acht Fenster Front hatte, über 70 Fuß lang und über 40 Fuß breit war und die Höhe von zwei Stockwerken einnahm, eine schöne, lustige, helle und völlig abgeschlossene Räumlichkeit, die zur Aufnahme und Benutzung des damaligen Bücherbestandes vollkommen ausreichte. An den beiden Frontwänden nach den Linden und der Neuen Wilhelmsstraße zu konnten wegen der schmalen Pfeiler nur wenige Repositorien angebracht werden, dagegen boten die beiden Scheidewandseiten reichlicheren Platz. Auch ließen sich ohne Belastung der Balken vier Reihen doppelter Repositorien durch die ganze Tiefe des Saales aufstellen, von denen zwei auf den Säulen der Durchfahrt, die beiden anderen auf den Scheidewänden des unteren Geschosses standen. Da die Tragfähigkeit der Balken durch die frühere Benutzung des Saales zu Bällen, Vorstellungen und anderen öffentlichen Lustbarkeiten hinlänglich geprüft schien, wurde in den folgenden Jahren, als der Bücherbestand erheblich anwuchs, außerdem noch eine größere Anzahl freistehender Repositorien aufgestellt.

Wenn die Universitäts-Bibliothek sich nun auch nicht mehr in so unmittelbarer Nähe der Universität befand wie früher, so war ihre Lage doch insofern sehr günstig, als sie von der Mittel-, Dorotheen- und Quisenstraße und den angrenzenden Straßen, die damals von vielen Studenten bewohnt wurden, leicht zu erreichen war.

Zu dem gemieteten Saale gehörten zwei Logen und ein unmittelbar an den Saal anstoßendes kleines einsenstriges Zimmer, deren Benutzung als Wohnung für den Aufseher der Sammlung Wilken sich in dem Mietvertrage vorbehalten hatte. Den Ausgang zur Bibliothek vermittelten zwei rechts und links der Neuen Wilhelmsstraße belegene Treppen. Bei der abgesonderten Lage der neuen Bibliotheksräume war es notwendig, daß ein zuverlässiger Mann darin seine Wohnung erhielt, um das Bibliothekseigentum fortwährend zu beaufsichtigen, bei dringenden Veranlassungen gegenwärtig zu sein und die eingehenden Sendungen und Bestellungen in Empfang zu nehmen. Da Bruns sich bereit erklärte, die Beaufsichtigung der Bibliothek gegen freie Wohnung zu übernehmen, stellte Wilken am 12. März 1839 beim Ministerium den Antrag, Bruns die an den Saal stoßende Stube und die darüber befindliche Loge als Wohnung bis auf weiteres unentgeltlich zu überlassen, womit der Minister sich am 21. April einverstanden erklärte. Der Mietwert der Bruns überlassenen beiden äußerst beschränkten Räume wurde auf 36 Taler jährlich angeschlagen. Es darf wohl als eigenartig

und für preußische Verhältnisse ungewöhnlich bezeichnet werden, daß einem unvereidigten und unbesoldeten Hilfsarbeiter die alleinige Aufsicht über das Lokal und das Inventar einer staatlichen Sammlung anvertraut wurde.*)

Am 16. Mai 1839 meldete Wilken dem Minister, daß der Umzug der Universitäts-Bibliothek nach dem neuen Gebäude und ihre Aufstellung daselbst nunmehr beendet sei. Während die Ausgabe für den Transport der Bücher nur gering war — der Möbelfhändler Löwel erhielt 187 Taler — mußten für die Einrichtung des Saales, besonders die Anfertigung neuer Repositorien, 930 Taler an den Tischlermeister Widtzel bezahlt werden. Im ganzen betrugen die vom Ministerium übernommenen Kosten für die Verlegung der Bibliothek fast 1400 Taler.

Die mit der Überjiedelung verbundenen Arbeiten hatten sowohl an Pinder wie an den Sekretär Kießling und den Diener Bennecke besondere Anforderungen gestellt. Da Pinder für die mühsame und zeitraubende Verwaltung der Universitäts-Bibliothek nur sehr gering remuneriert wurde, Kießling und Bennecke für ihre während eines Zeitraumes von fast zehn Jahren geleisteten Dienste aber überhaupt noch keine Entschädigung erhalten hatten, beantragte Wilken, ihnen bei dieser Gelegenheit Gratifikationen in Höhe von 150, 100 und 30 Talern zu gewähren. Der Minister lehnte den Antrag zunächst ab, suchte dann aber, als Wilken am Ende des Jahres sein Gesuch erneuerte, beim Könige die Bewilligung der Gratifikationen und ihre Anweisung auf den Dispositionsfonds des Ministeriums nach, womit Friedrich Wilhelm III. sich durch Kabinettsorder vom 5. Februar 1840 einverstanden erklärte.

*) In dieser Wohnung brachte Bruns, der übrigens ein anerkannter Künstler auf dem Cello war und in dem Berliner Musikleben eine hervorragende Rolle spielte, zwölf Jahre zu; hier gingen die Mitglieder der kleinen, aber geistig hochstehenden Gemeinde, die sich mit dem Beginn der 1840er Jahre um ihn als Mittelpunkt gebildet hatte, aus und ein. Die Loge über dem Zimmer diente Bruns als Schlafraum. „Wenn ich da im Bett liege“, so schreibt er, „und in den Saal hinuntersehe, komme ich mir vor wie der Ritter in der Goetheschen Ballade von der Zwerghochzeit.“ Von dem nach den Linden zu gelegenen Balkon des Bücher-saales konnte er manchen historischen Vorgang beobachten. „Von dort hat er zur Nachtzeit die Leiche Friedrich Wilhelms III. bei Fackelschein nach Charlottenburg fahren sehen, er hat die Fenster seines Saales illuminiert, am Tage da der Nachfolger einzog. Er saß aber auch als treuer Wächter der ihm anvertrauten Schätze auf dem Posten in der Nacht, als sie vor dem Hause das Pflaster aufrißen, um Barrikaden zu bauen.“ (Zwo Bruns a. a. O. S. 33.)

Die Versicherung der Bibliothek gegen Feuergefahr erfolgte am 1. Juli 1839 bei der Berlinischen Feuer-Versicherungs-Anstalt. Die Versicherungssumme betrug 15 000 Taler, wobei als Geldwert der Bücher und Kataloge 13 500, der Utensilien 1500 Taler angenommen war. Willens Absicht, die Versicherungssumme bei dem fortwährenden Anwachsen des Bücherbestandes von Jahr zu Jahr um 1000 Taler erhöhen zu lassen, wurde aber nur im nächstfolgenden Jahre ausgeführt. Eine weitere Erhöhung unterblieb, da die Mittel der Bibliothek die Zahlung hoher Prämien nicht gestatteten. *)

Die Überführung der Bibliothek in den Alderschen Saal machte eine durchgreifende Änderung in der Art ihrer Benutzung und ihrer Beaufsichtigung notwendig. Auf die neuen Verhältnisse paßten nicht mehr die auch als provisorisch bezeichneten Benutzungsbestimmungen der „Instruktion für den Aufseher“ vom 18. August 1831.

Solange die Universitäts-Bibliothek im Gebäude der königlichen Bibliothek untergebracht war, hatte ihr der zum direkten Verkehr mit den Benutzern erforderliche Raum nicht zur Verfügung gestanden. Auch fehlte bis zum Eintritt von Bruns ein Beamter, der sich den mit der Benutzung verbundenen Geschäften in ausreichender Weise hätte widmen können. Da aus diesen Gründen der Bücherbestand lediglich zur Aushilfe bei der Befriedigung der von den Professoren und den Studenten auf der königlichen Bibliothek geäußerten Wünsche verwandt wurde, ist es begreiflich, daß der mit der Gründung der Bibliothek beabsichtigte Zweck zunächst nur in sehr bescheidenem Maße erreicht worden war. Es ist auch nicht verwunderlich, daß der Sammlung, die doch nur als ein unbedeutendes Anhängsel der größeren Bibliothek erschien, von den Studierenden fast gar keine Beachtung geschenkt wurde. Für den inneren Ausbau der Universitäts-Bibliothek war freilich gerade in ihrer ersten Entwicklungsperiode der enge Zusammenhang mit der königlichen Bibliothek von dem größten Vorteile gewesen, da deren bewährte Einrichtungen ohne langes Versuchen

*) Noch in den 1860er Jahren war die Bibliothek zu dem alten Betrage von 16 000 Talern versichert! Da eine so geringe Versicherung fast nutzlos erschien, die Bibliothek auch in einem fiskalischen Gebäude eine gesicherte Aufnahme gefunden hatte und die Besorgnis eines größeren Brandschadens bei den vervollkommenen Berliner Löscheinrichtungen nur noch gering war, genehmigte der Minister am 11. Juli 1865 auf den Antrag von Perz, daß von der weiteren Versicherung Abstand genommen würde.

ubernommen werden konnten. Auch bei der Vermehrung kam der Bibliothek die gemeinsame Leitung sehr zuflatten, weil Wilken die zahlreichen Verbindungen der Königl. Bibliothek mit Buchhändlern und Antiquaren des In- und Auslandes zu günstigen Ankaufen auch für die Unversitäts-Bibliothek benutzte, so daß mit verhältnismäßig geringen Mitteln bedeutende Erwerbungen gemacht wurden. Die Bibliothek bestand zur Zeit ihrer Verlegung aus rund 10 000 Bänden, wovon allerdings nur etwa der siebente Teil planmäßigen Ankaufen, alles übrige den zahlreichen Pflichtexemplaren und Geschenken zu verdanken war. *) Wenn die Anstalt deshalb auch viele für ihre Zwecke weniger geeignete Werke enthielt, so war der Buchervorrat doch schon bedeutend genug, um nach Beseitigung der Hemmungen, die aus der räumlichen Verengung mit der Königl. Bibliothek erwachsen waren, und nach Veränderung der Benutzungsbestimmungen den Studierenden wirksame Unterstützung zu gewähren.

Die neuen Anordnungen über die Benutzung wurden den Bedürfnissen der Studierenden nach Möglichkeit angepaßt. Während auf der Königl. Bibliothek nur an zwei Tagen der Woche vormittags von 11 bis 12 Uhr Bücher ausgeliehen wurden und die Bestellungen, von Ausnahmefällen abgesehen, tags zuvor erfolgen mußten, **) war die

*) Binder gibt in dem am 15. Januar 1839 eingereichten Jahresberichte den Bestand auf ungefähr 7000 Werke oder 20 000 Bände an. Die Bibliothek zahlte damals aber, wie aus späteren Berichten hervorgeht, nur etwa 10 000 Bände. Diese Zahl ergibt sich auch annähernd, wenn die bis zum 15. Januar 1839 in den Akzessionskatalog eingetragenen 6426 Nummern nach dem von P. Schwenke im Adreßbuch der Deutschen Bibliotheken, Leipzig 1893, S. 384 vorgeschlagenen Verhältnis (2 Nummern = 3 Bände) in Bände umgerechnet werden. Selbst bei Einzelzahlung der Unversitäts- und Schulschriften hatte sich zu jener Zeit noch nicht ein Bestand von 20 000 Bänden ergeben.

**) Die Benutzung der Königl. Bibliothek wurde allerdings auch bald erheblich erleichtert. Gemäß der Bibliotheksordnung vom 15. März 1844 war das Lesezimmer vormittags von 9 bis 1 und nachmittags von 2 bis 4 Uhr mit Ausnahme des Sonntags und Sonntags geöffnet. Wer ein Buch nach dem Lesezimmer wünschte, hatte dem dort anwesenden Bibliotheksdiener einen Bestellzettel zu übergeben. Gesah die Bestellung bis 12 Uhr vormittags, so konnten die verlangten Bücher um 2 Uhr in Empfang genommen werden. Zum Abholen der nach Hause zu entleihenden und zum Zurückföhrn der entliehenen Bücher waren an allen Tagen, an denen die Königl. Bibliothek überhaupt geöffnet war, die Vormittagsstunden von 9 bis 12 Uhr bestimmt. Bis 9 Uhr bestellte Bücher wurden noch an demselben Vormittage um 11 Uhr ausgegeben, spätere Bestellungen bis 12 Uhr aber erst am folgenden Vormittage berücksichtigt. Schon im Jahre 1846 folgte dann die weitere Vergünstigung

Universitäts-Bibliothek nunmehr an den vier Tagen Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag in den (meist von Vorlesungen freien) Nachmittagsstunden von 2 bis 4 Uhr geöffnet. In dieser Zeit wurden die zurückgebrachten Bücher in Empfang genommen und die gewünschten verabfolgt, wobei es eine besondere Erleichterung für die Studierenden war, daß die verlangten Werke ohne vorherige Bestellung ausgegeben wurden. Der ohne weiteres zugängliche alphabetische Katalog und besonders das in mehreren Exemplaren ausgelegte systematische Verzeichnis setzten die Benutzer instand, sich über das Vorhandene selbst zu unterrichten und, wenn die ausgesuchten Werke verliehen waren, an ihrer Stelle andere über denselben Gegenstand auszuwählen. Auch das Herbeiholen der genau nach dem gedruckten Katalog numerierten und aufgestellten Bücher verursachte nur geringen Aufenthalt, so daß selbst bei größerem Andrang die Wünsche der Einzelnen schnell zu befriedigen waren.

Der Wert dieser bequemen Einrichtungen wurde dadurch noch bedeutend erhöht, daß den Studierenden in Bruns ein Berater zur Verfügung stand, der mit besonderer Freude am Helfen eine umfassende Literaturkenntnis verband. Nach den wiederholten Berichten von Binder und Perz hat Bruns nie eine Klage, sondern nur Äußerungen der Dankbarkeit und Anerkennung hervorgerufen, und es war seiner Persönlichkeit ein großer Anteil daran zuzuschreiben, daß die Bibliothek im Verhältnis zu ihrem Umfange einen reichen und stets wachsenden Nutzen stiftete. Die Zahl der Studenten, die die Bibliothek gleichzeitig benutzten, betrug im Jahre 1839 ungefähr 300, im Jahre 1840 etwa 400 und zu Beginn des Jahres 1850 rund 500; sie wird damals wohl kaum bei einer anderen preussischen Universitäts-Bibliothek höher gewesen sein. Da die meisten dieser Benutzer in der Regel eine größere Anzahl von Werken entliehen, ging der für die Studierenden wichtigere Teil des Bücherbestandes fast ununterbrochen von Hand zu Hand. Für die Jahre 1840 und 1841 gibt Binder die Zahl der zu gleicher Zeit ausgeliehenen Bücher auf 1500 bis 2000 an und er berichtet im März 1846, daß gewöhnlich an einem Nachmittage 60, 80 und auch 100 Werke abgeholt und zurückgeliefert würden.*)

für die Benutzer, daß das Lesezimmer Montags bis Freitags von 9 bis 4 und Sonntags von 9 bis 1 Uhr geöffnet wurde.

*) Eine Zählung der Entleiher und der entliehenen Werke scheint in jener Zeit niemals stattgefunden zu haben. Die immer nur schätzungsweise angegebenen Zahlen für die Benutzung sind daher auch mit einiger Voricht aufzunehmen.

Die Absonderung der Unversitäts Bibliothek bot den Studierenden den weiteren Vorteil, daß sie jetzt auch in der Zeit Bücher erhalten konnten, wo auf der Königl. Bibliothek der jährlichen Reinigung oder der allgemeinen Rucklieferung wegen keine Verleihungen stattfanden. Auch manchen Gelehrten, die nicht zur Unversität gehörten, erwies sich die Unversitäts Bibliothek zur Aushilfe für die Königl. Bibliothek damals schon nützlich, indem ihnen Bücher, soweit es sich ohne Beeinträchtigung der ursprünglich Berechtigten tun ließ, gelegentlich die Benutzung gestattete. Namentlich geschah das während mehrerer Monate des Jahres 1841, in denen die Königl. Bibliothek des Baues wegen geschlossen war.

Die Maßnahmen der Königl. Bibliothek zur Kontrolle der Studierenden galten auch für die Unversitäts Bibliothek. Jeder Student, der die Königl. Bibliothek benutzen wollte, hatte sich dort zunächst unter Vorzeigung seiner Erkennungskarte persönlich zu melden und einen Revers zu unterschreiben, worin er sich zu gewissenhafter und sorgfältiger Behandlung der ihm anvertrauten Bücher und zu genauer Beobachtung der Benutzungsvorschriften der Bibliothek verpflichtete. Wurde nicht bloß die Benutzung des Lesezimmers, sondern auch Entlehnung von Büchern nach der Wohnung gewünscht, so mußte bei der Unterzeichnung des Reverses zugleich die schriftliche Kautions eines Professors oder des Unversitätsrichters beigebracht werden. Darauf erhielt der Student eine von ihm zu unterschreibende Legitimationskarte, deren jedesmalige Vorzeigung bei dem Empfang von Büchern erforderlich war. *) Diese Karte berechnete auch zur Benutzung der Unversitäts Bibliothek.

Im Jahre 1840 ordnete das Ministerium auf Veranlassung Wilkens an, daß den Studierenden das Abgangszeugnis erst ausgehändigt wurde, wenn sie eine Bescheinigung der Königl. Bibliothek über die richtige Zurucklieferung der von ihnen entliehenen Bücher oder

*) Dieses ganze Verfahren war für die Bibliotheksbeamten und die Studierenden recht weitläufig, so daß zahlreiche Klagen und Wünsche nach Vereinfachung des Geschäftsganges laut wurden. Es verdient Beachtung, daß schon im Juni 1841 in den Konferenzen der Beamten der Königl. Bibliothek der Vorschlag gemacht und erwogen wurde, die angeführten Formalitäten und Einrichtungen aufzuheben und einem jeden Studierenden ohne weiteres nur gegen Vorzeigung seiner Erkennungskarte Bücher aus der Königl. Bibliothek zu verabfolgen und den Zutritt zum Lesezimmer zu gestatten. Zu einer solchen Abfurzung des Verfahrens kam es damals freilich noch nicht.

über die Nichtbenutzung der Bibliothek beigebracht hatten. Diese Maßregel, gegen die der Senat zunächst Einwendungen erhob, da er ihre Ausführbarkeit bezweifelte, wurde 1859 auch auf die Universitäts-Bibliothek ausgedehnt.

Die vom Ministerium im Jahre 1836 genehmigte Drucklegung des wissenschaftlich geordneten Kataloges der Universitäts-Bibliothek *) wurde erst im Oktober 1839 beendigt, da die Bearbeitung des Verzeichnisses, die Binder neben seinen vielen anderen Arbeiten allem oblag, längere Zeit erforderte, als veranschlagt worden war.**)

Der Katalog, der mit größter Sorgfalt und Genauigkeit angefertigt ist und sich auch äußerlich durch guten Druck und gutes Papier empfiehlt, erschien unter dem Titel: „Catalogus librorum qui in bibliotheca universitatis litterariae Fridericae Guilelmae Berolinensis adservantur. Berolini 1839“ und umfaßt VIII und 219 Seiten in 4°. In der Vorrede gibt Binder einen kurzen Bericht über den Zustand der Bibliothek und zählt die Anstalten und Personen auf, die durch Geschenke zu ihrer Vermehrung beigetragen hatten. Auf die Vorrede folgt eine Übersicht über die zwölf Hauptabteilungen des gewählten Systems und ihre Unterabteilungen. Die durch alle Abteilungen fortlaufende Nummerierung der vorhandenen Werke (die Dissertationen und Schulprogramme sind nicht einzeln aufgeführt und gezählt) schließt mit der Zahl 6218. Die Bücher wurden, abgesehen von der Trennung nach Formaten, der systematischen Anordnung des Katalogs genau entsprechend aufgestellt und erhielten als Signaturen die Nummern, unter denen sie im Kataloge verzeichnet waren.***) Die Herkunft der nicht aus den Fonds der Bibliothek angeschafften Werke ist in ähnlicher Weise wie in den von der Königl. Bibliothek damals veröffentlichten Zugangsverzeichnissen durch beigezeichnete Zeichen und Buchstaben kenntlich gemacht. Den als Geschenke eingegangenen Werken, wozu auch die von

*) S. oben S. 59f.

**) Der Druck wurde auch dadurch verzögert, daß die einzelnen Druckbogen der Zensur vorzulegen waren. Für die darin enthaltenen Werke, die noch keine „Debits-Erlaubnis“ hatten — es war das namentlich der Fall bei einer ganzen Reihe von Schriften, die außerhalb des Deutschen Bundes erschienen waren — mußte diese Erlaubnis dann jedesmal unter Vorlegung der Bücher beim Königl. Ober-Zensur-Kollegium, dem Willen übrigens selbst angehörte, nachgesucht werden.

***) Die Signaturen für den späteren Zuwachs wurden dadurch gebildet, daß den vergebenen Ziffern zunächst kleine lateinische Buchstaben, dann auch große Buchstaben und Verbindungen von großen und kleinen hinzugefügt wurden.

der Königl. Bibliothek abgegebenen Dubletten gehören, ist ein Sternchen, den von den Buchhändlern gelieferten Pflichtexemplaren ein Kreuz hinzugefügt; ein S bezeichnet die Herkunft aus der Schmalzischen, ein R aus der Rudolphischen Büchersammlung und ein M steht bei den Titeln der Bücher, die von dem Ministerium aus aufgehobenen Bibliotheken überwiesen worden waren.

Der Katalog gibt ein deutliches Bild von der Art, wie die Universitäts-Bibliothek sich im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens vermehrt hatte. Bei der Menge der mehr zufälligen Erwerbungen ist darin so manches Werk verzeichnet, das man in einer erst seit wenigen Jahren bestehenden Universitäts-Bibliothek mit eng umgrenzter Aufgabe wohl schwerlich suchen würde, während die Unzulänglichkeit der verfügbaren Mittel die planmäßige Anschaffung vieler dringend erwünschter Schriften verhindert hatte. Wenn die Einverleibung des den eigentlichen Zwecken der Anstalt weniger Entsprechenden die Lücken in dem Notwendigen auch um so schärfer hervortreten ließ und leicht den Eindruck der Planlosigkeit oder doch der Abkehr von den bei der Gründung festgelegten Grundsätzen machen konnte, so wird man doch der Bibliotheksleitung zustimmen dürfen, die von dem kostenlos Dargebotenen nur das völlig Unbrauchbare zurückwies und in allen Zweifelsfällen sich für die Aufnahme entschied. *)

Die Kosten der 1010 Exemplare des Katalogs, von denen Wilken und Pinder gemeinsam je eines dem Könige Friedrich Wilhelm III. und dem Kronprinzen übersandten, betrugen 473 Taler 11 Sgr. 9 Pf., die von der Generalkasse des Ministeriums als Vorschuß gezahlt wurden. Diese hohe Überschreitung des Wilken'schen Anschlages ist hauptsächlich daraus zu erklären, daß der Bestand der Bibliothek sich während der mehrjährigen Vorarbeiten für den Druck verdoppelt hatte. Die Hoffnung, durch den Verkauf des Kataloges an die Studierenden die Kosten

*) Pinder bringt den Standpunkt, den die Verwaltung hierin einnahm, in der Vorrede des Katalogs folgendermaßen zum Ausdruck: „Quodsi optimae notae non omnia sunt neque semper ad huius bibliothecae institutum proprie pertinent quae vel dono a fautoribus vel ex lege ab huius provinciae librariis offeruntur, reicere tamen ea ac repudiare socordis potius bibliothecarii esset quam diligentis ac religiosi. Nihil enim tam parvum est tamque abstrusum quod non aliquam possit aliquando in re litteraria utilitatem habere“ und weiter „Variam hanc et multiplicem voluminum in unum iam corpus congestorum originem qui reputaverit, is, si qua utilibus futilia viderit admixta esse, necessitatem, spero, culpabit, non cuiusquam temeritatem et incuriam“.

nach und nach zu decken, erfüllte sich nur zum kleinen Teile. Der Preis für das Exemplar war zunächst auf 15 Sgr. festgesetzt worden. Da aber zu diesem schon geringen Preise nur wenige Exemplare verkauft wurden, erklärte sich das Ministerium bereits im Januar 1840 auf den Antrag Wilkens damit einverstanden, daß im Interesse der Verbreitung des Katalogs das Exemplar in der Universitäts-Bibliothek für 10 Sgr., also niedriger, als es zur vollständigen Deckung der Kosten erforderlich gewesen wäre, verkauft und zu dem gleichen Preise eine Anzahl von Exemplaren einem Berliner Buchhändler in Kommission gegeben würde, der sie dann für 15 Sgr. verkaufen könnte.

Bei dem schnellen Anwachsen der Bibliothek wurde der Katalog bald so unvollständig, daß seine Ergänzung durch einen Nachtrag notwendig war, wenn der mit der Veröffentlichung beabsichtigte Zweck erreicht werden sollte. Pinder beantragte daher am 15. Februar 1842 den Druck eines Supplements für die 2000 Werke, um die die Bibliothek sich seit dem Erscheinen des Katalogs vermehrt hatte. Nach den bisherigen Erfahrungen hielt er 310 Exemplare für ausreichend und einen Preis von je 5 Sgr. für angemessen. Der Minister erteilte seine Zustimmung am 17. März 1842, worauf der schon vorbereitete Druck sofort begonnen wurde. Das Supplement erschien Ende Oktober unter dem Titel „*Catalogi librorum qui in bibliotheca universitatis litterariae Fridericae Guillelmae Berolinensis adservantur supplementum. Berolini 1842*“ in gleicher Anordnung und Ausstattung wie der Katalog selbst; es umfaßt 84 Seiten. Besonders in die Augen springend ist die Vermehrung der medizinischen Abteilung durch die aus der Hammschen Bibliothek stammenden, fast ausschließlich balneologischen Werke, die durch ein beigefügtes O kenntlich gemacht sind.*) Auch das Supplement, wovon Perz und Pinder gemeinsam dem Könige Friedrich Wilhelm IV. und dem Prinzen von Preußen je ein Exemplar einreichten, ist von Pinder verfaßt.

Weitere Nachträge erschienen nicht, wenn auch noch eine Reihe von Jahren hindurch an der Absicht festgehalten wurde, den Katalog von Zeit zu Zeit zu ergänzen. Je schneller die Bibliothek sich in der folgenden Zeit vermehrte, desto einleuchtender wurde es, daß die Kosten, deren Deckung einen erheblichen Teil des Bibliotheksfonds erfordert hätte, nicht mehr im richtigen Verhältnis zum Nutzen stehen würden. Die

*) Vgl. auch S. 85.

mit dem Verkauf des Katalogs gemachten Erfahrungen waren auch nicht derart, daß sie zur Fortsetzung des Unternehmens ermunterten. *)

Die schnelle Vermehrung der Bibliothek**) und die starke Zunahme ihrer Benutzung machte eine Erhöhung des *E t a t s* unabweisbar. Mit der Verlegung in ein besonderes Gebäude begann der in der Folgezeit eigentlich nie unterbrochene Kampf der Bibliotheksleitung, um die unzulänglichen Mittel der Anstalt auf eine ihrer Bedeutung entsprechende Höhe zu bringen.

Am 19. April 1839 beantragte Wilken beim Minister, den Fonds durch Überweisung des *A n t e i l s* an den *I m m a t r i k u l a t i o n s- g e b ü h r e n* zu vermehren, der bis dahin der Königlichen Bibliothek zugeflossen war. Die jährlich zur Verfügung stehenden etatsmäßigen 500 Taler, so führt der Oberbibliothekar in diesem Antrage aus, sind bisher schon durch die Besoldung des Aufsehers auf 400 Taler vermindert worden; und aus dieser Summe müssen von nun an auch die Kosten für einen Diener, für die Instandhaltung des Lokals, die Feuerversicherung und die sonstigen sächlichen Ausgaben bestritten werden. Gering veranschlagt dürften hierzu 150 Taler jährlich erforderlich sein, also nur noch 250 Taler zur Anschaffung von Büchern und für den Buchbinderlohn übrig bleiben. Der Buchbinderlohn allein beträgt jährlich gegen 200 Taler und wird zum größten Teile für den Einband der Pflichtexemplare, der Universitäts- und Schulschriften und der Dubletten der Königlichen Bibliothek verwandt. „Nach Bestreitung dieser sämtlichen Ausgaben bleibt nur eine so geringe Summe zu zweckmäßigen Bücheranschaffungen disponibel, daß es ferner gar nicht möglich sein wird, die Universitäts-Bibliothek ihrer Bestimmung auch

*) Über den Verkauf des Katalogs und seines Suppléments mußte dem Ministerium jährlich berichtet werden. Der Direktor Erman erhielt 1891, da seit vielen Jahren ein Verkauf des für die Benutzer ganz wertlos gewordenen Verzeichnisses nicht mehr stattgefunden hatte, auf seinen Antrag die Erlaubnis, die noch vorhandenen Exemplare (684 des Katalogs, 128 des Suppléments) bis auf einige wenige, die aufbewahrt werden sollten, als Makulatur zu verkaufen.

**) Der jährliche Zugang betrug durchschnittlich etwa 1000 Nummern. Die Berliner Universitäts-Bibliothek nahm demnach ebenso wie in der Benutzung so auch in der Vermehrung schon damals unter den preussischen Universitäts-Bibliotheken eine beachtenswerte Stelle ein. Im Jahre 1835, in dem sie sich um 783 Nummern vermehrte, betrug nach den gedruckten Akzessionskatalogen der Zugang in Bonn 1928, Breslau 1390, Königsberg 534, Halle (wo allerdings nur die gekauften Werke aufgeführt sind) 446 und Greifswald 244 Nummern.

nur einigermaßen nahe zu bringen. Es ist daher dringend notwendig, daß auf die Vermehrung des Fonds Bedacht genommen werde, und es dürfte die Überweisung des Anteils an den Immatrikulationsgebühren, welcher gegenwärtig an den Fonds der Königl. Bibliothek gezahlt wird, an den Fonds der Universitäts-Bibliothek nicht allein hierzu die geeignetsten und genügenden Mittel darbieten, sondern es scheint mir selbst in der Billigkeit zu beruhen, jetzt, nachdem für die Universität eine besondere derselben angehörige Bibliothek errichtet ist, für letztere auch diejenigen Geldmittel zu verwenden, welche von der Universität zur Anschaffung von Büchern aufgebracht werden.“ Natürlich mußte der Königl. Bibliothek für den ihr entgehenden Anteil an den Immatrikulationsgebühren, der jährlich 600 bis 700 Taler betrage, die erforderliche Entschädigung zuteil werden.

Der Senat, von Wilken um Unterstützung dieses Gesuches angegangen, erkannte in seinem Berichte an den Minister die Notwendigkeit einer Vermehrung des Fonds vollkommen an, erklärte aber, bei reiflicher Erwägung des Interesses der Universität nicht damit einverstanden zu sein, daß die Vermehrung durch Überweisung des Anteils an den Immatrikulationsgebühren erzielt werde.

Bei der gänzlich unzureichenden Dotierung der Universitäts-Bibliothek war es dem Senat nicht zu verdenken, daß er über die weitere Entwicklung der Anstalt trotz ihren bisherigen Erfolgen doch nur sehr pessimistisch dachte und es vorzog, im näheren Zusammenhange mit der Königl. Bibliothek zu bleiben:

„Der engere Verband der Universität mit der Königl. Bibliothek ist ersterer, und ganz besonders für das Interesse der Studierenden von der höchsten Wichtigkeit, und bei dem dermaligen Zustand der Universitäts-Bibliothek ungleich wichtiger als die letztere selbst, da aus dem Berichte des Oberbibliothekars über den Zustand und die Mittel der Universitäts-Bibliothek hinreichend hervorgeht, daß dieselbe niemals für das Bedürfnis der Studierenden genügende Hülfe und Ersatz wird gewahren können.“

Der Minister lehnte den Antrag Wilkens ab, da die erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung standen, um die Königl. Bibliothek für den Verlust der Immatrikulationsgebühren zu entschädigen.

Wie auf die Verbesserung der finanziellen Verhältnisse, so mußte Wilken auch auf die Entlastung Punders und seines Gehilfen Bruns in Folge der Übersiedelung Bedacht nehmen, da die Obliegenheiten

beider durch die Neuordnung der Dinge erheblich vermehrt wurden. Um den ohnehin so beschränkten Fonds dafür nicht in Anspruch nehmen zu müssen, schlug er Ende März 1839 dem Minister vor, daß bei der Verleihung von Stipendien vier Studierenden die Verpflichtung auferlegt würde, an zwei Nachmittagen jeder Woche in der Universitäts-Bibliothek bei der Erledigung der Geschäfte Hilfe zu leisten. Da aber eine solche Verpflichtung mit den Satzungen der bestehenden Stipendien nicht wohl vereinbar war, machte der Senat seinerseits den Vorschlag, für jenen Zweck vier neue Stipendien, von je fünfzig Reichstalern jährlich, zu gründen. Aus Mangel an geeigneten Fonds konnte der Minister dieser Anregung des Senats aber keine Folge geben.

Die umfangreichen Geschäfte der Universitäts-Bibliothek wurden also weiter besorgt von einem Aufseher, der mit 100 Talern jährlich belohnt wurde, und einem Gehilfen, der außer einer freien Wohnung von bescheidenstem Umfange keinerlei Entschädigung erhielt. Die erforderlichen Botengänge und die Reinigung des Lokals — außer der jährlichen Hauptreinigung, die besonders bezahlt wurde — besorgte eine Aufwärterin für eine Remuneration von monatlich zwei Talern. Da aber häufiger Besorgungen, z. B. bei Buchhändlern, zu machen waren, die von der Aufwärterin nicht geleistet werden konnten, mußte Pinder sich diesen Besorgungen nicht selten selbst unterziehen oder sie von seinen eigenen Diensthöten ausführen lassen. Daß diese Zustände unhaltbar waren und die Bibliothek, wenn sie überhaupt weiterbestehen sollte, ebenso wie die anderen Universitäts-Bibliotheken besoldeter Beamten bedurfte, lag auf der Hand.

Noch wenige Wochen vor seinem Tode machte Wilken einen neuen Versuch zur Besserung der Verhältnisse, indem er am 6. Dezember 1840 bei den Etatsanmeldungen für 1841 beantragte, daß der Senat sich für die Bildung eines Gehaltsfonds und die Erhöhung des Anschaffungs-fonds der Universitäts-Bibliothek verwenden möge. Auf Grund eines von Pinder an ihn erstatteten Berichts über den Zustand und die Bedürfnisse der Bibliothek schlug er an Gehältern und Remunerationen vor für den Aufseher 300 Taler, den Gehilfen 200 Taler und 100 Taler für einen Diener, dessen Anstellung, wenn auch nicht für den ganzen Tag, dringend notwendig sei. Zum Ankauf von Büchern und für Buchbinderarbeiten sollten 1000 Taler, zu verschiedenen Ausgaben 100 Taler verwandt werden, so daß die Ausgaben, ohne die aus anderem Fonds bestrittene Miete von 600 Talern, insgesamt 1700 Taler betragen würden.

Da die Einnahmen aus den Habilitations- und Promotionsgebühren sich in jener Zeit im Durchschnitt auf mehr als 700 Taler jährlich beliefen, war die von Wilken angestrebte Aufbesserung des Fonds durch einen jährlichen Zuschuß von 1000 Talern zu erreichen.

Die wiederholten Berichte der Bibliotheksleitung über den finanziellen Notstand der Anstalt hatten den Erfolg, daß auf den Antrag des Ministers am Ausgang des Jahres 1841 vom Könige für die Unversitätsbibliothek ein *j a h r l i c h e r D o t a t i o n s z u s c h u ß v o n 600 T a l e r n* bewilligt wurde, wodurch der fehlende Gehaltsfonds gebildet und der Anschaffungsfonds, freilich nicht in dem gewünschten Maße, vergrößert werden konnte. Wie das Ministerium dem Bibliothekar Spiker, der nach Wilkens Tode die Geschäfte des Oberbibliothekars interimistisch führte,*) am 20. Dezember 1841 mitteilte, sollten von dieser Summe 200 Taler zur Verbesserung des Gehalts des Kustos, 200 Taler zur Remunerierung des Gehilfen, 100 Taler zur Befoldung des neu anzustellenden Bibliotheksdiener's, der aus der Zahl der mit einem Zivilversorgungsschein versehenen Militärunvaliden zu wählen sei, und endlich 100 Taler zur Vermehrung der Bibliothek verwandt werden. Die für Pinder und Bruns bewilligten Summen wurden von der Generalkasse des Ministeriums schon für die Zeit vom 1. Januar 1841 an gezahlt, während die Beträge für den Diener und für die Vermehrung der Bibliothek erst vom 1. Januar 1842 an dem Fonds der Unversitätsbibliothek überwiesen wurden.

Einen weiteren Zuschuß erhielt die Bibliothek dadurch, daß der König auf den Vortrag des Ministers durch Kabinettsorder vom 15. März 1842 ihr aus dem *B r a n d e n b u r g i s c h - M a r k i s c h e n S t i p e n d i e n f o n d s***) vom 1. April 1842 an jährlich 50 Taler zur zweckmäßigen Verwendung bewilligte. Die Einnahmen betrugen nun mehr (nach dem Etatsentwurf für 1842—45) einschließlich der auf 766 Taler 20 Sgr veranschlagten Beiträge aus den bei der Unversität eingehenden Gebühren und des besonderen Zuschusses für die Miete

*) Der Minister übertrug am 30. Dezember 1840 Spiker die interimistische Verwaltung der Geschäfte Wilkens und ernannte außerdem am 12. Januar 1841 den Geheimen Ober Regierungsrat Kortum zu seinem Kommissar bei der königlichen Bibliothek während der Erledigung der Stelle des Oberbibliothekars. Die Wiederbesetzung des Postens erfolgte erst am 3. Mai 1842, an welchem Tage Perz von Kortum verabschiedet und in sein Amt eingeführt wurde.

**) Über das „Brandenburgische Markische Stipendium“ vgl. Daube a a O S. 573—75.

2016 Taler 20 Sgr., wovon für den Ankauf von Büchern und für Buchbinderarbeiten 704 Taler 20 Sgr. bestimmt waren.

Da es Schwierigkeiten machte, einen für die Stelle des Dieners geeigneten Militärinvaliden zu finden, schlug Binder im Februar 1842 vor, die zur Besoldung der Stelle jährlich ausgesetzten 100 Taler einstweilen in anderer Weise zu verwenden. Die Reinhaltung des Lokals und der Bücher sollte die Witwe Hartwig, die unmittelbar neben der Bibliothek in demselben Gebäude wohnte, wie bisher für monatlich zwei Taler besorgen. Nach Abzug von 12 Talern für die jährlich einmal vorzunehmende allgemeine Reinigung blieben dann noch 64 Taler übrig. Diese Summe wurde ausreichen, um für einige Stunden des Tages einen hinlänglich gebildeten und geschickten Mann zu gewinnen, der die Botengänge zu besorgen und beim Herbeiholen und Wiedereinordnen der Bücher, bei der Beaufsichtigung des Publikums und bei den Schreiberarbeiten Hilfe zu leisten hatte. Mit diesem Vorschlage erklärte sich der Minister, nachdem Perz ein zustimmendes Gutachten abgegeben hatte, am 20. September 1842 einverstanden.

Der im Etat für die Anschaffung von Büchern und für Buchbinderarbeiten bestimmte Fonds von 704 Talern wurde durch die Kosten der Einbände der größtenteils unentgeltlich erworbenen Werke so sehr in Anspruch genommen, daß für den Ankauf von Büchern in den nächsten Jahren nur 400 bis 500 Taler verwendbar blieben. Mit dieser Summe konnten aber weder die kostbareren Werke angeschafft werden, noch war es möglich, die für das Studium unentbehrlichsten Werke in mehreren Exemplaren zu erwerben, wie es im Interesse der Studierenden gelegen hatte und wie es auch bei der Gründung der Bibliothek beabsichtigt worden war. In dem am 3. März 1846 für 1844 und 1845 erstatteten Jahresbericht empfahl Binder deshalb eine weitere Erhöhung dieses Fonds, um so mehr, als die unentgeltlich erworbenen Bücher nur zum Teile den eigentlichen Zwecken der Bibliothek entsprachen. Auch der Senat wurde am 20. April 1846 zugunsten der Universitäts-Bibliothek beim Minister Eichhorn vorstellig. Seine Ausführungen sind deshalb besonders bemerkenswert, weil hier zum ersten Male von der Universitätsbehörde der Fortschritt der Bibliothek und ihre wachsende Bedeutung sowohl für die Studenten wie für die Dozenten der Universität uneingeschränkt anerkannt werden:

„Der Inhalt [des Binderschen Berichtes] hat uns die Überzeugung von dem steigenden Gedeihen und der steigenden Nützlichkeit

der Universitäts-Bibliothek bestätigt, eine Überzeugung, welche wir auch anderweitig und namentlich aus den Erzählungen der Studirenden gewonnen hatten. Die Universitäts-Bibliothek, erst vor fünfzehn Jahren gegründet, hat nicht bloß an Umfang zugenommen, sondern wird auch immer mehr benutzt und die Nothwendigkeit der Anstalt wird immer einleuchtender. Zwar ist den Studirenden auch die allgemeine königliche Bibliothek zugänglich; sie dürfen dort Bücher entleihen, und das ihnen in dem Lokal der Bibliothek freigebig geöffnete Lesezimmer bietet ihnen große wissenschaftliche Vortheile. Aber mit der in fast unglaublichem Verhältniß wachsenden Größe der Stadt wächst auch der Zudrang zur Benutzung der königlichen Bibliothek. Die wichtigeren Bücher sind dort anderweitig begehrt und verliehen und bei aller gefälligen Bereitwilligkeit seitens der königlichen Bibliothek wird es namentlich den Studirenden nicht selten schwer, der gewünschten, aber anderweitig umlaufenden Bücher habhaft zu werden. Bei dem großen Publikum, das in und außer Berlin die königliche Bibliothek wie eine Zentralanstalt in Anspruch nimmt, kann es nicht anders sein. Daher sind den wissenschaftlichen Instituten außer dem zu der königlichen Bibliothek geöffneten Zugang für ihre besonderen Zwecke eigene Büchersammlungen unentbehrlich, wie ja auch die königliche Kriegsschule, das Museum, die Gymnasien usw. Bibliotheken besitzen, die zum Theil mit bedeutenden Fonds ausgestattet sind. Die Universität mit ihren 1600 immatriculirten Studenten und mehr als 160 Dozenten hat in dieser Beziehung ohne Frage ein größeres Bedürfniß als alle anderen und sie erkennt dankbar, was für sie namentlich in den letzten Jahren zur Befriedigung desselben geschehen ist.

Im allgemeinen wird die Universitäts-Bibliothek vorzugsweise von den Studirenden benutzt, aber auch die Dozenten, namentlich die jüngeren, denen nach ihrer ganzen Lage Beschaffung von Büchern oft unmöglich ist, finden dort vielfach die Hilfsmittel, deren sie sonst zum Nachtheil ihres Berufes entbehren würden. Die zuvorkommende Gefälligkeit, mit der die Beamten der Universitäts-Bibliothek die Benutzung erleichtern, wird aber allgemein anerkannt. Insbesondere ist die Einrichtung nützlich, daß Werke von hervorragendem wissenschaftlichem Interesse, wenn es das Bedürfniß erfordert, auch in mehreren Exemplaren angeschafft werden. . . Aber gerade die Anschaffung desselben bändereichen Werkes in mehreren Exemplaren,

wodurch allein eine verbreitetere Theilnahme an dem Großen und Echten der wissenschaftlichen Literatur möglich wird, kostet mehr, als die Fonds für jetzt gestatten, und ist nur in seltenen Fällen zulässig, so lange noch das erste Exemplar wichtigerer Werke fehlt.

Nach dem eingangs erwähnten Berichte bleiben zum Ankauf von Büchern alljährlich nur 300 bis 400 Thaler zu verwenden übrig, eine Summe, die schon vergleichungsweise sehr gering ist, wenn z. B. dem Vernehmen nach die Bibliothek des kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums zu gleichem Zwecke jährlich über 300 Thaler verfügt, die kgl. Kriegsschule in der Regel über 1000 Thaler.“

Die Universität bringe aus ihrer Mitte durch Beiträge bei der Ernennung von Professoren und bei Habilitationen und Promotionen einen Teil der jährlichen Einnahmen der Universitäts-Bibliothek auf. Es werde nicht möglich sein, diese im Etat auf 766 Taler veranschlagte Summe zu steigern, wenn nicht andere Rücksichten darunter leiden sollten. Unter diesen Umständen wende sich der Senat an die Fürsorge des Ministers und stelle es seinem Ermessen anheim, ob er für das dargelegte wissenschaftliche Bedürfnis der Universitäts-Bibliothek die Gnade des Königs ansprechen und namentlich zur Anschaffung der Bücher auf eine Erweiterung der Fonds antragen wolle.

Eine Antwort des Ministers auf diese Vorstellung findet sich nicht bei den Akten. Der Anschaffungsfonds wurde auch erst sehr viel später aufgebessert.

Bei der Vermehrung der Bibliothek aus eigenen Mitteln wandte auch Herz seine besondere Aufmerksamkeit den Ankäufen auf Auktionen und aus Nachlässen zu. So wurden vorteilhafte Erwerbungen gemacht im Jahre 1839 bei der Versteigerung der Bücher des Greifswalder Philologen Walch, 1840 bei der Dublettenauktion der Leipziger Universitäts-Bibliothek, 1841 bei der Wilkenischen und der von Altensteinischen und 1844 bei der Niebuhrschen Auktion. Einen besonders wichtigen Zuwachs erhielt das Fach der klassischen Philologie im Jahre 1841 durch 144 zum Teil sehr bündereiche Werke, die aus dem Nachlasse des Professors Naef in Bonn für ein Viertel der anti-quarischen Schätzung erworben wurden. Aus der 1844 angekauften Büchersammlung des verstorbenen Hofstaats-Sekretärs Langbecker überließ ferner die Königliche Bibliothek der Universitäts-Bibliothek 74 Werke zum Preise von 30 Talern. Der größte und wertvollste Teil der Langbecker'schen Sammlung bestand aus hymnologischen Werken,

die den in diesem Fache schon reichen Besitz der königlichen Bibliothek vervollständigten, während die zu anderen Wissenschaften gehörenden Bücher fast sämtlich schon vorhanden waren und als Dubletten verkauft wurden. Die umfangreichste Erwerbung aus den etatsmäßigen Mitteln der Universitäts-Bibliothek war der Ankauf der Büchersammlung, die der Professor Dr. Georg Friedrich Puchta hinterlassen hatte. *) Nach Puchtas Tode (8. Januar 1846) war die Sammlung in den Besitz des Professors Hommer übergegangen und wurde von diesem am Ende des Jahres 1848 für 350 Taler an die Universitäts-Bibliothek verkauft. Der Zuwachs bestand aus 773 fast ausschließlich juristischen Werken, die sich für die Zwecke der Bibliothek vortrefflich eigneten.

In den 1840er Jahren bildeten die Geschenke einen noch größeren Teil des Zuganges als in dem ersten Jahrzehnt des Bestehens der Bibliothek. Die erfreuliche Teilnahme, die der Anstalt von vielen Behörden, Gesellschaften und Privatpersonen des In- und Auslandes schon in dieser Zeit zugewandt wurde, konnte mit Recht als eine Anerkennung ihrer steigenden Nützlichkeit aufgefaßt werden.

König Friedrich Wilhelm IV. über sandte durch den Kultusminister mehrere wertvolle Werke, so die Publikationen der Aelfrie Society zu London, einige Bände der Monumenta Germaniae und die Prachtausgabe von L. Schneiders Geschichte der Oper in Berlin. Ebenso wurde auf königlichen Befehl im Jahre 1843 in der Bibliothek ein handschriftliches Verzeichnis sämtlicher Werke, die die königliche und Universitäts-Bibliothek zu Breslau über märkisches Recht und märkische Geschichte besaß, niedergelegt, um die Berliner Gelehrten auf jene Schriften aufmerksam zu machen. **)

Das vorgesezte Ministerium fuhr nicht nur mit der Überweisung solcher Werke fort, die ihm selbst als Geschenke zugegangen waren oder auf die es zur Förderung der Wissenschaft subskribiert hatte,

*) Puchta hatte der Berliner Universität als Nachfolger Savignys seit dem Winter-Semester 1842/43 angehört. Vgl. über ihn Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 26. Leipzig 1888. S. 685—87.

**) Dem umfangreichen Verzeichnis, das sich seit 1893 in der Handschriften-Abteilung der königlichen Bibliothek befindet, ist auch eine Liste der auf der Breslauer Universitäts-Bibliothek (namentlich in der Steinwehrschen Sammlung) vorhandenen Handschriften zur brandenburgischen Geschichte und zum brandenburgischen Recht sowie ein Verzeichnis der im Universitätsarchiv aufbewahrten Originalurkunden beigelegt, die sich auf brandenburgische und pommerische Geschichte beziehen.

sondern es trat auch im Jahre 1843 aus der B ü c h e r j a m m l u n g der Medizinal-Abteilung nicht weniger als 3281 Werke an die Universitäts-Bibliothek ab. Wegen Raum Mangels im Diensthaufe des Ministeriums war es nötig geworden, die durch Ankäufe und Zuwendungen erheblich angewachsene Bibliothek der Medizinal-Abteilung auf die notwendigsten Bücher zu beschränken, und der Minister Eichhorn verfügte deshalb am 28. April 1843 die Abgabe der entbehrlichen Werke an die Universitäts-Bibliothek. Die Unterbringung dieses großen Zuwachses verursachte hier, da die vorhandenen Repositorien bereits gefüllt waren, beträchtliche Schwierigkeiten. Das Ministerium hatte zwar den größeren Teil der Schränke, die bisher zur Aufbewahrung der Bücher gedient hatten, mit überwiesen, doch reichten diese Schränke, die zudem meist sehr reparaturbedürftig waren, zur ordnungsmäßigen Aufstellung der Bücher nicht aus, konnten auch in dem bereits sehr angefüllten Bibliotheks-saal nicht mehr aufgestellt werden. Wohl aber war es möglich, noch mehrere Repositorien von gleicher Art wie die schon vorhandenen unterzubringen, da sie in der Breite und Tiefe einen bei weitem kleineren Raum einnahmen als die Schränke, dabei aber bedeutend höher und zweckmäßiger eingerichtet waren und so für eine verhältnismäßig größere Zahl von Büchern Platz boten. Perz erbat deshalb vom Ministerium die Erlaubnis, die erforderlichen und noch gerade in dem Bücher-saal unterzubringenden 13 Repositorien anfertigen zu lassen. Durch Verfügung vom 14. Juni 1843 genehmigte der Minister dieses Gesuch *) und erklärte sich auch mit dem weiteren Antrage von Perz einverstanden, daß diejenigen unter den überwiesenen Büchern, die sich mehr für die Königl. Bibliothek als für die Universitäts-Bibliothek eigneten, an jene abgegeben würden. **)

Zahlreich und wertvoll waren die von der Königl. Bibliothek abgetretenen Dubletten. Neben den durch die Zuwendungen der Akademie der Wissenschaften entstandenen zweiten Exemplaren sind davon namentlich zu erwähnen eine Reihe seltener Bücher zur orientalischen Geschichte und Sprachkunde, die aus den

*) Für die Anfertigung dieser insgesamt 52 laufende Fuß langen Repositorien, deren Aufstellung im August erfolgte, wurde dem Tischlermeister Bittel der Betrag von 193 Talern 4 Sgr. 9 Pf. aus dem Baufonds der Berliner wissenschaftlichen Anstalten gezahlt.

**) Die Königl. Bibliothek erhielt infolge dieses Erlasses eine größere Anzahl medizinischer Werke, namentlich ältere Pharmakopöen und Monographien.

mehrmaligen Geschenken der englischen Ostindischen Compagnie stammten, 32 meist historische Werke, die durch die Einverleibung eines großen Teiles der von König Friedrich Wilhelm III. hinterlassenen Bibliothek entbehrlich geworden waren, und die aus der Bledowschen und der Diagnoschen Sammlung herrührenden Bücher.

Die von dem berühmten Schachspieler Ludwig Bledow, Lehrer der Mathematik am Köllnischen Realgymnasium in Berlin, bei seinem Tode (6. August 1846) hinterlassene Bibliothek über das Schachspiel wurde für 600 Taler, die der König außerordentlich bewilligt hatte, zur Ergänzung des Bestandes der Königlichen Bibliothek angekauft. Die Erwerbung der in einer langen Reihe von Jahren mit Sachkenntnis zusammengebrachten, annähernd vollständigen Sammlung bereicherte die Königliche Bibliothek um mehr als 400 Werke. Der Universitäts-Bibliothek wurden von den entstandenen Dubletten 31 Werke überwiesen.

Erheblicher war der Zuwachs aus der Sammlung des verstorbenen Bibliothekars de Liagno,*) deren Ankauf der König aus dem Kron-Fideikommiß-Fonds genehmigt hatte. Ein Teil der Diagnoschen Bücher wurde der königlichen Privatbibliothek einverleibt und der Rest im Jahre 1849 zur Verteilung an die Königliche Bibliothek und, soweit diese davon keinen Gebrauch machen konnte, an die Universitäts-Bibliotheken oder andere wissenschaftliche Anstalten bestimmt. Die Auswahl für die Königliche Bibliothek benutzte Perb, um zugleich die Werke zu bezeichnen, deren Besitz ihm für die Berliner Universitäts-Bibliothek erwünscht schien. Die Königliche Bibliothek erhielt 921, die Universitäts-Bibliothek 173 Werke verschiedener Wissensgebiete.**)

Von den ausländischen Behörden, die ihre Publikationen überwiesen, ist besonders das französische Unterrichtsministerium zu nennen, das die einzelnen Teile der von ihm herausgegebenen großen Quellensammlung „Collection de documents inédits sur l'histoire de France“ regelmäßig gleich nach dem Erscheinen übersandte.

*) Alvar Augustin Chevalier de Liagno (Liaño) war von 1810 bis 1822 Bibliothekar der Kgl. Bibliothek. Er starb zu Neuwied.

**) Der Rest der Sammlung wurde vom Ministerium zunächst der Bibliothek der Allgemeinen Kriegsschule, dann der Bibliothek des Joachimsthalschen und endlich der des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zur Auswahl übergeben. Die letztgenannte Anstalt erhielt die Erlaubnis, die noch übrig gebliebenen und für sie nicht geeigneten Bücher zum Besten ihrer Fonds zu veräußern.

Groß war die Zahl der Geschenke von Privatpersonen und Gesellschaften, wobei aber zu bemerken ist, daß unter den Professoren, von denen doch in erster Linie Teilnahme für die Bibliothek ihrer Universität zu erwarten gewesen wäre, nur wenige waren, die der Anregung des Ministeriums, durch Zuwendungen namentlich der eigenen Werke zur Vermehrung der Universitäts-Bibliothek beizutragen, entsprachen *). Wie früher Wilken beklagte Berz sich mit Recht über das mangelnde Interesse der Dozenten, gab, was hier gleich angeführt sein mag, freilich selbst durch Nichtbeachtung des vereinbarten Geschäftsganges dem Senat noch mehr als sein Vorgänger zu Beschwerden Anlaß. Die Jahresberichte für 1842 bis 1845 wurden von ihm direkt dem Ministerium überandt und für die Jahre 1846 bis 1849 überhaupt keine Berichte erstattet. Als Berz im April 1849 der Universität von den auf seinen Antrag erfolgten Ernennungen des Aufsehers zum Bibliothekar und des Gehilfen zum Rustos erst nachträglich Mitteilung machte, drückte der Senat von neuem schriftlich den Wunsch aus, daß die Bibliotheksleitung ihrem Verfahren das Abkommen vom 21. April 1831 zugrunde legen möge.

Die wichtigsten Zuwendungen von privater Seite waren folgende:

Im Jahre 1839 schenkte der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Dr. N i c o l o v i u s , vormals Direktor im Kultusministerium, 41 Werke verschiedenen Inhalts.

Im demselben Jahre wurde die Bibliothek von dem gelehrten Eigentümer der Nicolaischen Buchhandlung, Dr. Gustav P a r t h e y , durch eine erhebliche Zahl wichtiger Bücher bereichert. Die von ihm geschenkten 46 Werke (rund 700 Bände) sind fast sämtlich Sammelwerke, Zeitschriften oder Monographien größeren Umfangs. Es befinden sich darunter: Commentarii, Novi Commentarii und Commentationes societatis regiae scientiarum Göttingensis, Deutsche Acta Eruditorum Th. 1—228, Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste Bd 1—72, Göttingische gelehrte Anzeigen 1776—99, das Zedlersche Universal-Lexikon, Schroedts Christliche Kirchengeschichte

*) Geschenke gingen ein von den Professoren J. Besser, Bösch, Froriep, Otto Goetschen, der auch noch nach seiner Versetzung von Halle aus verschiedene Werke überwies, Gehdemann, Homeyer, Horfel, Sachmann, der 70 Werke aus der klassischen und germanischen Philologie stiftete, von Lancizolle, Osann, Poggendorff, dem die Bibliothek 50 Bände der Annalen der Pharmazie und ihrer Fortsetzung der Annalen der Chemie und Pharmazie verdankt, Karl Ritter, Stuhr und Trendelenburg.

Th 1—35, Struve Bibliotheca historica ed Meusel Vol 1—11, Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie Th 1—23, Gotttingisches historisches Magazin 1—6 und ähnliche Werke Viele der von Parthey überwiesenen Bücher stammen aus der umfangreichen und wertvollen Bibliothek seines Großvaters Friedrich Nicolai, sie enthalten meist noch das Nicolaische Exlibris und sind äußerlich leicht an den nüchternen gelben Pappbänden zu erkennen, die Nicolai für seine sämtlichen Bücher verwandte *) Um das Andenken an die große Gabe Parthey's wach zu erhalten, wurden in die von ihm gestifteten Bände Geschenkfzettel mit der gedruckten Aufschrift „Donum Gustavi Parthey“ eingeklebt **)

Dem Hamburger Rechtsgelehrten und Bibliographen Dr Friedrich Lorenz Hoffmann verdankt die Universitäts Bibliothek 44 Werke meist geschichtlichen Inhalts, die ihr in den Jahren 1840, 1845 und 1849 zugegangen ***)

Das Jahr 1842 brachte eine sehr ansehnliche Vermehrung durch zwei medizinische Buchersammlungen

Erstens übergab die Witwe des Geheimen Medizinalrates und Professors an der Berliner Universität Dr Emil D i a n n am 14 März die von ihrem Manne hinterlassene b a l n e o l o g i s c h e B i b l i o - t h e k Dann, der als Begründer der wissenschaftlichen Baderkunde angesehen wird, hatte in seinem Testamente vom 4 Juni 1836 bestimmt, daß seine Sammlung von Schriften über Mineralbrunnen — wohl die vollständigste, die damals in Deutschland existierte — nach

*) Vgl G Parthey, Jugenderinnerungen Teil 1 Berlin 1907 S 182 Die Bibliothek Nicolais bestand bei seinem Tode aus mehr als 16 000 Bänden und war damals wohl die größte Privatbibliothek in Berlin

**) Wie sein Großvater Nicolai verschiedenen staatlichen und städtischen Buchersammlungen in Berlin (z B der Königl. Bibliothek und dem Gymnasium zum grauen Kloster) reiche Zuwendungen machte, so hat auch Parthey mit nicht gewöhnlicher Freigebigkeit außer der Berliner Universitäts Bibliothek eine Reihe anderer Anstalten mit wertvollen Buchergeschenken bedacht die Königl. Bibliothek, das Geheim. Staatsarchiv und das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, die Universitäts Bibliothek zu Athen, die Bibliothek des Gymnasiums in Gensburg, die Universitäts Bibliothek zu Straßburg und das Archäologische Institut zu Rom Vgl auch Allgemeine Deutsche Biographie Bd 25 Leipzig 1887 S 190

***) Hoffmann besaß selbst eine treffliche Bibliothek von etwa 5000 Bänden, die nach seinem Tode in den Besitz der Hamburger Stadtbibliothek überging Vgl F Pechholdt Handbuch Deutscher Bibliotheken Halle 1853 S 177 und Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte Bd 8 Hamburg 1889 S 73

seinem Tode der Universitäts Bibliothek zufiele *) Die eigenartige Sammlung zahlte bei der Übergabe einschließlich der meist zu Sammelbänden vereinigten zahlreichen Broschüren 1155 Nummern, sie brachte der medizinischen Abteilung der Bibliothek eine Bereicherung um rund 1000 Schriften. Die Einverleibung der Mannschen Bücher, deren Herkunft durch eingeklebte Zettel mit dem Aufdruck „Ex legato Aemili Osanni 1842“ kenntlich gemacht wurde, konnte schon im Anfang des folgenden Monats beendet und dieser Zuwachs noch in das Supplement des Kataloges der Bibliothek aufgenommen werden, dessen Drucklegung damals gerade vom Ministerium genehmigt worden war **)

So wertvoll dieses Legat nun auch an und für sich war, so hatte es für die Zwecke der Universitäts Bibliothek doch nicht die Bedeutung, wie die zweite größere Erwerbung desselben Jahres, die *Buchersammlung der Hufelandischen Gesellschaft*. Die von Hufeland 1810 gegründete „Medizinisch chirurgische Gesellschaft“, der bei Gelegenheit des 50jährigen Doktor Jubiläums ihres Stifters im Jahre 1833 auf ihr Ansuchen durch königliche Kabinettsorder der Name „Hufelandische Gesellschaft“ und Korporationsrechte verliehen worden waren, faßte am 18. März 1842 den Beschluß, ihre Bibliothek die sich im Laufe der Jahre durch zahlreiche Geschenke und vornehmlich durch das Halten der wichtigsten in und ausländischen medizinischen Zeitschriften angesammelt hatte, aufzugeben ***) Wie der Medizinalrat und Hofmedikus Dr. Wisse als derzeitiger Direktor am 19. Oktober Perz mitteilte, war weiter beschlossen worden, die Bibliothek der Friedrich Wilhelms Universität als Geschenk zu überlassen und auch in Zukunft

*) Mann, geb. 25. Mai 1787 in Weimar, wurde 1810 in Berlin Assistenzarzt an der von seinem Onkel und späteren Schwiegervater Hufeland errichteten Poliklinik, 1815 Privatdozent, 1818 außerordentlicher, 1826 ordentlicher Professor für Heilmittellehre an der Universität, 1833 Direktor des poliklinischen Instituts, er starb am 11. Januar 1842. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 24 Leipzig 1887 S. 458 f.

**) In dem Supplement sind die aus dem Vermächtnis stammenden Schriften über Bader alphabetisch nach den Namen der Badeorte geordnet auf S. 16 bis 37 aufgeführt und alle ehemals Mann gehörigen Werke durch ein den Titeln beigegezeichnetes O bezeichnet. Vgl. auch S. 72.

***) Zur Geschichte der Gesellschaft vgl. „Geschichtliche Darstellung der Hufelandischen Gesellschaft zu Berlin. Berlin 1833“ und „Geschichtliche Darstellung der Arbeiten und Leistungen der Hufelandischen Gesellschaft seit dem Jahre 1833. Zur Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft bearbeitet. Hrsg. von der Ges. Berlin 1860“.

die eingehenden Bücher und die von der Gesellschaft gehaltenen Journale von Zeit zu Zeit an die Universitäts-Bibliothek einzusenden mit dem Vorbehalt, daß diese Zusage jederzeit wieder zurückgenommen werden könne. Es wurde dabei von der Gesellschaft nur die Bedingung gestellt, daß es ihren ordentlichen in Berlin wohnenden Mitgliedern gestattet werde, gegen bloßen Empfangsschein ohne Beibringung einer Bürgschaft Bücher aus der königlichen Bibliothek zu entleihen. Da bei der Zusammensetzung der Hufelandischen Gesellschaft, deren Mitgliedern auch schon bisher meistens ohne Kaution Bücher verabfolgt worden waren, keine Bedenken vorlagen, hierauf einzugehen, erbat Perß vom Minister die Ermächtigung zur Annahme der Schenkung, die am 4. November 1842 erteilt wurde. *)

Die Universitäts-Bibliothek erhielt durch diese Bücherammlung eine aus ungefähr 1000 Bänden bestehende sehr willkommene und wichtige Bereicherung. Die übergebenen Werke, zumal die zahlreichen periodischen Veröffentlichungen, unter denen sich die hervorragendsten medizinischen Zeitschriften in deutscher, französischer und englischer Sprache befanden, waren entweder noch gar nicht oder doch nur sehr lückenhaft vorhanden und auch an eine spätere Anschaffung wäre bei dem geringen Fonds der Anstalt nicht zu denken gewesen. Die Hufelandische Gesellschaft überwies ihrem Versprechen gemäß die bei ihr eingegangenen literarischen Geschenke und die von ihr gehaltenen Zeitschriften nach Umlauf bei den Mitgliedern von da an regelmäßig bis zum Eingehen ihres Journalzirkels im Jahre 1885.

Seit dem Jahre 1844 besitzt die Universitäts-Bibliothek auch eine *kleine ungarische Bücherammlung*. Am 19. März 1844 bot Johann Gáspár im Namen sämtlicher damals in Berlin studierender Ungarn dem Oberbibliothekar Perß zur dauernden Aufbewahrung in der Universitäts-Bibliothek etwa 250 Bände solcher Werke an, die entweder in magharischer Sprache geschrieben waren oder in anderen Sprachen abgefaßt ungarische Angelegenheiten behandelten. Die von den ungarischen Studenten im Jahre 1842 angelegte Sammlung sollte nach der Absicht der Stifter ihren in Berlin zum Studium sich aufhalten-

*) Wenn auch das Recht der freien Benutzung seitens der Mitglieder der Gesellschaft damals ausdrücklich nur für die königliche Bibliothek ausbedungen war, so wurde es doch als auch für die Universitäts-Bibliothek geltend betrachtet und auch diese wurde, wie die Jahresberichte verschiedentlich erwähnen, in der Folgezeit von den Mitgliedern der Gesellschaft fleißig benutzt.

den Landsleuten Gelegenheit zu magyarischer Lektüre bieten und ihnen auch das Material an die Hand geben, um aufklärend über die Verhältnisse ihres Vaterlandes zu wirken. Da die kleine Bibliothek namentlich durch Beiträge ungarischer Schriftsteller sich über Erwarten schnell vergrößerte und die Gefahr vorlag, daß sie späterhin in unrichtige Hände übergehen und somit ihr Zweck vereitelt werden könnte, wurde von den durch die Satzungen der Stiftung dazu berechtigten Vätern der Gründer beschlossen, sie der Universitäts-Bibliothek für immer zu überweisen. Perz nahm das Anerbieten unter der Bedingung an, daß alle reglementsmäßigen Bestimmungen über die Universitäts-Bibliothek sich auch auf die zur ungarischen Sammlung gehörenden Bücher erstreckten. Um den Ursprung der Werke, die schon sämtlich mit dem Stempel *Berlini Magyar Könyvtára* versehen waren, nach dem Wunsche der Geschenkegeber noch besonders kenntlich zu machen, ließ er in alle Bände Zettel mit der gedruckten Inschrift *Ex bibliotheca ab Hungaris universitatis reg. Fr. W. Berolin. civibus condita* einkleben. Mit der kostenfreien Übergabe der später für die Sammlung eingehenden Geschenke sollte von den in Berlin studierenden Ungarn stets ein Vertrauensmann beauftragt werden, der auch auf der Universitäts-Bibliothek beim Übersehen der Titel in das Deutsche behilflich sein sollte. *)

Besonders infolge der Einverleibung größerer geschlossener Büchersammlungen hatte sich auf der Universitäts-Bibliothek in den wenigen Jahren ihres Bestehens schon ein beträchtlicher *Dublettenbestand* angesammelt. Auf Anordnung des Ministeriums wurden daraus im Herbst 1842 und im Anfange des folgenden Jahres von Perz diejenigen Werke ausgewählt, die zur Einverleibung in die neugestiftete *Universitäts-Bibliothek zu Athen* geeignet schienen.

Unter den Ländern, die der im Mai 1837 nach deutschem Muster gegründeten athenischen Universität und ihrer Bibliothek lebhaftes Interesse entgegenbrachten und ihr reichliche Geschenke zuwandten, stand Deutschland wohl an erster Stelle. Viele Verlagsbuchhändler,

*) Im Sommer 1856 überwies der obengenannte Johann Gáspár, nunmehr Professor am reformierten Kollegium in Straßburg (Magy-Tnyed) in Siebenbürgen, der ungarischen Bibliothek 80 Bände hauptsächlich historischen Inhalts und benutzte zugleich einen längeren Aufenthalt in Berlin, um einen Katalog der Sammlung anzufertigen und sie danach aufzustellen. Die Bibliothek wuchs bis zum Jahre 1867, in dem die letzte Zuwendung erfolgte, auf fast 600 Bände an. Sie ist noch heute nach dem Gáspárschen Kataloge besonders aufgestellt.

besonders in Leipzig, überwiesen bei der Gründung der Universität und in den ersten Jahren ihres Bestehens die von ihnen verlegten, zum Teil recht wertvollen Werke ohne Entgelt, und verschiedene Regierungen gaben Dubletten der staatlichen Bibliotheken her. *) Der Kaiser von Österreich verfügte die Abgabe sämtlicher Dubletten der Wiener Hofbibliothek, und der König von Preußen bestimmte durch Kabinettsorder vom 24. März 1845, daß die in der königlichen Bibliothek zu Berlin und in den Universitäts-Bibliotheken zu Berlin, Bonn, Breslau, Greifswald, Halle und Königsberg von den Bibliotheksvorständen zu diesem Zwecke ausgesuchten Dubletten als ein Zeichen seines Interesses überwiesen würden. Die Zusammenstellung der von den einzelnen Bibliotheken geschickten Dubletten und die Aussonderung des doppelt Eingegangenen besorgte die königliche Bibliothek, der auch die Absendung nach Athen oblag. Im ganzen wurden von den genannten preussischen Bibliotheken 1425 Werke in 2596 Bänden abgeschickt. Der auf 1045 Taler 2 Sgr. 6 Pf. angegebene Gesamtwert dieser Dubletten, der mit Rücksicht auf den beabsichtigten Zweck sehr gering angelegt war, sollte den beteiligten Bibliotheken allmählich nach Maßgabe des Bedürfnisses aus dem Dispositionsfonds des Kultusministeriums als Entschädigung gezahlt werden. Die königliche Bibliothek erhielt die ihr zustehende Summe von 214 Talern und 8 Sgr. durch Reskript vom 5. Juni 1847, während die Erstattung des auf 215 Taler 25 Sgr. 6 Pf. abgeschätzten Betrages für die Berliner Universitäts-Bibliothek, die also einen verhältnismäßig großen Teil der nach Athen abgegebenen Werke beige-steuert hatte, **) erst am 26. Mai 1849 vom Minister auf das Ansuchen der Bibliotheksleitung angeordnet wurde.

Wenn die Universitäts-Bibliothek bei den oben geschilderten finanziellen Verhältnissen sich auch nur in bescheidenem Maße durch Ankäufe aus eigenen Fonds hatte vermehren können, so war der Büchervorrat infolge der vielen Geschenke und Vermächtnisse und durch die zahlreichen Pflichtexemplare doch gerade in den 1840er Jahren außerordentlich

*) Vgl. Verhandlungen der 5. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Ulm 1842. Ulm 1843. S. 177 f. Serapeum Jg. 6. 1845. S. 383 und Jg. 7. 1846. S. 271. Anzeiger der Bibliothekswissenschaft. Hrsg. von J. Peggoldt. Jg. 1845. S. 85 und Jg. 1846. S. 58.

**) Bonn berechnete die abgegebenen Dubletten mit 239 Talern 15 Sgr., Breslau mit 140 Talern 21 Sgr. und Greifswald mit 140 Talern 4 Sgr.

schnell gewachsen. Von ihrer Aufstellung im Adlerschen Saale bis zum Ende des Jahres 1848, also in weniger als einem Jahrzehnt, war die Bändezahl von etwa 10 000 auf mehr als 30 000 hinaufgegangen. Dieser schon recht ansehnliche Bestand ermöglichte es, die meisten literarischen Bedürfnisse der Studierenden zu befriedigen. Die nützliche Wirksamkeit der Anstalt hatte auch den Erfolg, daß die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer abgesonderten Universitäts-Bibliothek, namentlich in den Universitätskreisen, immer rückhaltloser anerkannt wurde. Um so mehr überraschte es, daß das Finanzministerium, nachdem die Universitäts-Bibliothek fast achtzehn Jahre mit stets wachsenden Erfolgen bestanden hatte, ihre Vereinigung mit der Königl. Bibliothek glaubte empfehlen zu müssen. Der Finanzminister änderte nämlich den ihm vorgelegten Etat der Bibliothek für 1849–51 dahin ab, daß er nur für das Jahr 1849 galt. Seine Gründe legte er dem Kultusminister am 6. November 1848 dar:

„Die Gültigkeit des Etats auf einen längeren Zeitraum auszu dehnen, habe ich um deswillen Anstand genommen, weil überhaupt das Fortbestehen der Universitäts-Bibliothek, als besondere Anstalt und getrennt von der Königl. Bibliothek, in Frage zu stellen sein wird. Da bei keiner anderen Universität der Monarchie eine eigene Bibliothek für die Mitglieder und Angehörigen derselben in dem Umfange wie hier besteht, so möchte man annehmen, daß sie für die Universität am hiesigen Orte um so eher entbehrt werden könne, als hier durch die Königl. Bibliothek ausreichende Hilfsmittel für jeden Studiengweig zu Gebote stehen.“

Das Kultusministerium wurde ersucht, die Angelegenheit einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Wenn es Bedenken haben sollte, die Universitäts-Bibliothek sogleich oder überhaupt der Königl. Bibliothek einzuverleiben, so sei doch mit Rücksicht auf die gefallen. en Mietzpreise in Berlin auf eine Verminderung der Ausgabe für das Lokal hinzuwirken.

Zur gründlichen Widerlegung der Bemerkungen des Finanzministers beauftragte der Kultusminister von Ladenberg den Oberbibliothekar Perz am 10. Februar 1849, sowohl über die Entstehung der Universitäts-Bibliothek als auch über die Gründe, die ihre Verbindung mit der Königl. Bibliothek unzulässig machten, ein vollständiges Promemoria auszuarbeiten. Gleichzeitig wurde Perz zu dem Versuche aufgefordert, den Hausbesitzer Schulze zur Ermäßigung

der Miete für die von der Bibliothek benutzten Räume zu bestimmen.

Das von Perz dem Minister am 12. Mai 1849 überreichte „*Pro memoria*, die Bibliothek der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin betreffend“ gibt in seinem ersten Abschnitte eine kurze Geschichte der Gründung und Dotierung der Anstalt und behandelt dann die Art und Weise ihrer Vermehrung, wobei der erhebliche Anteil der von vielen Seiten zugeflossenen Geschenke und Vermächtnisse an dem Emporblühen der Bibliothek auseinandergesetzt wird. Nach Aufzählung der wichtigsten und umfangreichsten Geschenke, die in den letzten Jahren eingegangen waren, heißt es:

„Diese und zahlreiche andere Geschenke würden der Universitäts-Bibliothek nicht zu Theil geworden sein, wenn sie nicht durch völlige Absonderung von der Königlich Bibliothek und eine nur dadurch mögliche selbständige und nützliche Wirksamkeit als eine wirklich vorhandene und für sich selbst bestehende wichtige Anstalt sich Geltung und wohlwollende Theilnahme verschafft hätte.“

Im zweiten Abschnitt der Denkschrift zeigt Perz, wie der große Nutzen, den die Universitäts-Bibliothek stifte, ihr Fortbestehen rechtfertige. Im folgenden Abschnitt begründet er die Notwendigkeit ihrer völligen Absonderung von der Königlich Bibliothek. Vor allem ständen der vom Finanzminister vorgeschlagenen Maßregel Rücksichten auf die Rechte der Universität entgegen. Sämtliche Bücherankäufe und die Kosten für die Buchbinderarbeiten seien aus den Mitteln bestritten worden, die die Universität selbst aufgebracht habe und die unter der unbedingten Voraussetzung des von der Königlich Bibliothek abgesonderten Bestehens einer Universitäts-Bibliothek eingezogen und entrichtet würden. Eine Vereinigung beider Bibliotheken erscheine auch in pekuniärer Hinsicht nicht vorteilhaft, da sie keine Ersparnis, wohl aber höchstwahrscheinlich eine bedeutende Mehrausgabe überflüssigerweise verursachen würde. In dem Gebäude der Königlich Bibliothek, dessen Ausbau 1840–42 dem damaligen Raumbedürfnis nur für zehn Jahre abzuheffen bestimmt gewesen sei, da nach diesem Zeitraum ein neues zweckmäßiges Bibliotheksgebäude überwiesen werden solle, seien sämtliche Räume schon für die Zwecke der Königlich Bibliothek in Anspruch genommen. Es könne dort weder die abgesonderte Aufstellung der Universitäts-Bibliothek bewirkt werden, noch sei ihre Einordnung in

die größtenteils schon überfüllten einzelnen Fächer der Königlichen Bibliothek ausführbar. Durch Hinzunahme des in dem Treppensflur des Haupteinganges befindlichen oberen leeren Raumes, der die Höhe von zwei Stockwerken einnehme, ließe sich allerdings die Aufnahme der Universitäts-Bibliothek bewerkstelligen, nach fünf bis sechs Jahren müßte sie jedoch wieder entfernt werden, da der neugewonnene Raum von der Königlichen Bibliothek nicht länger entbehrt werden könnte. Die erforderliche bauliche Einrichtung würde auch mit einem Kostenaufwand von mindestens 20 000 Talern verbunden sein. Das Aufhören der Absonderung oder gar des Bestehens der Universitäts-Bibliothek würde aber noch andere Nachteile haben. Der Wegfall der Vermächtnisse und Geschenke sei, wenn die betreffenden Bücher auch schon in der Königlichen Bibliothek vorhanden wären, doch insofern nachteilig, als dadurch eine Erleichterung wissenschaftlicher Arbeit beseitigt würde, die sonst vorhanden wäre: ein Nachteil, der in einer so großen Stadt wie Berlin jedenfalls in Betracht komme. Bei dem gänzlichen Eingehen der Bibliothek und ihrer Vereinigung mit der Königlichen Bibliothek würde auch die Abgabe der Pflichtexemplare an sie fortfallen. Da nun der Geldwert der an die Universitäts-Bibliothek gelangenden Geschenke und Pflichtexemplare bedeutend mehr betrage als die mit Einschluß des Beitrags für die Feuerversicherung auf jährlich 632 Taler sich belaufende Miete, so sei auch aus diesem Grunde die Vereinigung mit der Königlichen Bibliothek nachteilig und deshalb unzulässig, ihr abgesondertes Fortbestehen dagegen notwendig.

Zu der Bemerkung des Finanzministers, daß bei keiner anderen Universität der Monarchie eine eigene Bibliothek für ihre Mitglieder und Angehörigen in dem Umfange wie in Berlin bestehe und deshalb anzunehmen sei, daß sie für die hiesige Universität um so eher entbehrt werden könne, als durch die Königliche Bibliothek ausreichende Hilfsmittel zu Gebote ständen, äußert sich Berk folgendermaßen:

„Hierauf kann nur bemerkt werden, daß bekanntlich jede Universität der preussischen Monarchie eine besondere Bibliothek besitzt, welche entweder ausschließlich oder doch vorzugsweise für die Mitglieder und Angehörigen der Universität bestimmt ist, und daß diese Universitäts-Bibliotheken sämtlich weit höher dotirt sind als die hiesige Universitäts-Bibliothek. Die Zweckmäßigkeit des von der Königlichen Bibliothek abgesonderten Bestehens einer solchen Bibliothek auch hier in Berlin erhellt aus der Verschiedenheit der Zwecke,

welche eine große Central-Bibliothek wie die hiesige Königliche zu verfolgen hat, von denen einer Universitäts-Bibliothek; jene muß für den ganzen Umfang der Wissenschaften aller Zeiten für die Gegenwart und für die Nachwelt sammeln und bewahren, während man in einer Universitäts-Bibliothek vorzugsweise die Werke sucht, welche den Studirenden und deren Lehrern für die Gegenwart nützlich sind, und welche daher infolge häufigen und fortwährenden Gebrauchs auch völlig aufgebraucht werden mögen. Die Königliche Bibliothek soll Werke erwerben, welche für immer wichtig bleiben, die Universitäts-Bibliothek vorzugsweise solche kaufen, die nur für das jetzige Bedürfniß von Werth sind und in einiger Zeit vielleicht längst durch bessere ersetzt und überflüssig gemacht sein werden, woraus dann auch für die Benutzung folgt, daß solche bei der Königlichen Bibliothek vorzugsweise im Lokal der Anstalt selbst, bei der Universitäts-Bibliothek mittelst Verleihs der Bücher in die Wohnungen der Leser und Studirenden stattfindet oder doch stattfinden sollte. Aus dieser Verschiedenheit der Zwecke und der Benutzungsart erklärt sich natürlich das Nebeneinanderbestehen von großen öffentlichen und Universitäts-Bibliotheken neben einander in jeder Hauptstadt Europas, wo sich eine Universität befindet, indem die erstgedachten Bibliotheken ohne Nachtheil für ihre allgemeinen und namentlich auch auf eine späte Zukunft berechneten wichtigen Zwecke die speziellen Interessen der Studirenden nicht in dem Maaße und mit der Sorgfalt wahrnehmen können, als es bei einer eigens für die Universität eingerichteten Bibliothek geschehen kann und in der Regel auch geschieht. Es darf in dieser Hinsicht nur an Wien, München, Kopenhagen, Paris erinnert werden. Aus diesen Gründen erscheint mir auch für die Zukunft eine getrennte Verwaltung der Königlichen Bibliothek und der Universitäts-Bibliothek, so weit sie bereits stattfindet, zweckmäßig.“

Zum Schlusse berichtet Perß über die Versuche, eine Herabsetzung des Mietspreises für die Universitäts-Bibliothek zu erlangen. Der Besitzer des Hauses, mit dem deswegen wiederholt verhandelt worden, sei zu einer Ermäßigung der Miete keineswegs bereit, wünsche vielmehr, daß noch einer der an die Bibliothek angrenzenden beiden Seitenflügel für jährlich 150 Taler zugemietet werde, indem er die schon vor mehreren Jahren von dem Baubeamten ausgesprochene Meinung theile, daß der Saal zu sehr belastet sei. Da nun allerdings nicht allein die übergroße Belastung des Saales, sondern auch seine Überfüllung größere

Raumlichkeiten binnen kurzem nothwendig machen werde, *) stehe nicht eine Ermäßigung, sondern eine Vermehrung des Mietzinses in naher Aussicht. „Sollte daher die Fortgewahrung des jetzigen Miethsbetrages, namentlich aber die nahe bevorstehende Erhöhung desselben ernstern Schwierigkeiten unterliegen, so wurde, da das Fortbestehen der Unversitäts Bibliothek eine unabweißbare Nothwendigkeit ist, auf die möglichst baldige Unterbringung derselben in einem dem Staate angehörigen Gebäude, wo möglich in der Unversität selbst, Bedacht zu nehmen sein; denn ein anderweitiges für die Unversitäts Bibliothek passendes Lokal in einer geeigneten Gegend der Stadt dürfte zu einem geringeren als dem jetzigen Miethsbetrag wohl nicht auf längere Dauer zu haben sein.“

Die überzeugenden Darlegungen der Preßischen Denkschrift veranlaßten denn auch den Finanzminister, seine Einwendungen gegen das abgeforderte Fortbestehen der Unversitäts-Bibliothek fallen zu lassen und den Etat für 1850/51 zu vollziehen.

In den amtlichen Verhältnissen des Personals der Bibliothek traten im Jahre 1849 folgende Veränderungen ein. Am 4. Januar legte der Minister dem Kustos Binder in Anerkennung seiner bisherigen verdienstlichen Wirksamkeit das Prädikat Bibliothekar bei. Die zweite Veränderung betraf Brunns. **) Dieser befand sich in einer wenig

*) Infolge der raschen Vermehrung der Bibliothek hatten sich die bei der Einrichtung des Adlerschen Saales angeschafften Repositorien bald gefüllt. Es wurden deshalb schon im Jahre 1843 insgesammt 27 neue Repositorien aufgestellt, die den noch verfügbaren Raum des Saales in Anspruch nahmen. So erklärt es sich, daß bereits in der Mitte der 1840er Jahre die Gewinnung eines geräumigeren Lokals ins Auge gefaßt wurde. Freilich waren damals geeignetere Räume nicht zu ermitteln. Das 1844 von dem Professor Lindes gemachte Anerbieten, der Bibliothek eine Etage seines Hauses Georgenstraße 43 zu vermieten, mußte als nicht zweckmäßig abgelehnt werden. Im Unversitätsgebäude, wo die Unterbringung der Unversitäts Bibliothek von vielen Seiten gewünscht wurde, fehlte der erforderliche Platz und auch auf das Gebäude der Königl. Bibliothek, wohin die Rückverlegung der Unversitäts Bibliothek noch während des Umbaues beabsichtigt war, konnte wegen des Raumbedürfnisses der Königl. Bibliothek nicht mehr gerechnet werden. Auf Verlangen des Hausbesizers Schulze wurde der Mietkontrakt im September 1845 dahin abgeändert, daß vom 1. Oktober 1846 an beide Kontrahenten zur Innehaltung einer gleichmäßigen und zwar halbjährigen Kündigungsfrist (zum 1. Oktober und 1. April) verpflichtet waren. Der Antrag Schulzes, sein Haus aus Staatsfonds anzukaufen, fand keine Berücksichtigung.

**) Es sei hier auch erwähnt, daß die Marburger theologische Fakultät Brunns im Jahre 1843 zum Licentiaten honoris causa ernannt hatte.

erfreulichen pekuniären Lage, da er auf die ihm seit 1841 gezahlte Remuneration von jährlich 200 Talern angewiesen war. Im Jahre 1845, also nach achttjähriger Tätigkeit an der Universitäts-Bibliothek, hatte er ein Gesuch um feste Anstellung mit entsprechendem Gehalt eingereicht. Perß beantragte auch unter Hervorhebung der von Bruns geleisteten trefflichen Dienste, ihm das Prädikat eines Kustos zu verleihen und an Stelle seiner Remuneration ein festes Gehalt von 300 Talern zu gewähren. Der Antrag wurde abgelehnt, doch bewilligte der Minister im November 1845 aus seinen Unterstützungsfonds Bruns zur Verbesserung seiner persönlichen Lage einstweilen eine außerordentliche Zulage von jährlich 200 Talern. Diese Bewilligung wurde aber aus finanziellen Gründen am 1. Oktober 1848 nicht wieder erneuert, so daß Bruns nach elfjähriger Dienstzeit abermals auf die Remuneration von 200 Talern beschränkt war. So sah er sich genötigt, im Dezember 1848 von neuem beim Ministerium wegen fester Anstellung oder, wenn diese auch jetzt noch sollte verschoben werden müssen, wegen Verbesserung oder Erleichterung seiner Lage vorstellig zu werden. Perß befürwortete auch dieses Gesuch nachdrücklich und beantragte zugleich, Bruns für das verflossene Jahr eine Gratifikation von 50 Talern aus den dem Minister zur Verfügung stehenden Fonds zu bewilligen. Der Minister erteilte nunmehr am 20. Februar 1849 Bruns das Prädikat eines Kustos der Universitäts-Bibliothek und genehmigte seine Vereidigung, die am 3. März von Perß vorgenommen wurde. Die beantragte Gratifikation wurde ebenfalls bewilligt, die Gewährung eines festen Gehaltes aber abgelehnt, da unter den gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen des Staates eine Erhöhung der Dotation der Universitäts-Bibliothek nicht zu bewirken sei. Der einzige pekuniäre Vorteil, der für Bruns mit seiner Ernennung zum Kustos verbunden war, bestand darin, daß auf seinen Antrag die Generalkasse des Ministeriums angewiesen wurde, ihm seine etatsmäßige Remuneration von jährlich 200 Talern in vierteljährlichen Raten pränumerando statt wie bisher postnumerando zu zahlen.

Mit Genehmigung des Ministeriums erfolgte die Aufführung der Beamten der Bibliothek in den offiziellen Handbüchern und Personalverzeichnissen von da an in folgender Art:

Direktor: Perß,
Bibliothekar: Pinder,
Kustos: Bruns.

Die Sekretariatsgeschäfte wurden weiter von dem Sekretär der königlichen Bibliothek Kießling besorgt. Da Kießling seit der im Februar 1840 gewährten Remuneration keine Entschädigung erhalten hatte, wurde ihm am 20. April 1849 auf den Antrag des Oberbibliothekars für die in den letzten zehn Jahren geleisteten Dienste eine außerordentliche Remuneration von 100 Talern bewilligt. Die Geschäfte eines Dieners versah seit 1842 Georg Hartwig, der Sohn der langjährigen Aufwärterin der Bibliothek, gegen die geringe Belohnung von monatlich 4 Talern, die sich 1849, als die Bibliothek auch des Mittwochs geöffnet wurde, auf 5 Taler erhöhte.

Da Bruns nunmehr in ein festes Verhältniß zur Universitäts-Bibliothek getreten war, entwarf Perz eine Instruktion für ihn, die er dem Ministerium zur Prüfung einreichte. Die Genehmigung der Instruktion erfolgte am 13. Juni 1849 mit der Abänderung, daß Bruns darin nicht schlechtthin als „Kustos der Universitäts-Bibliothek“ sondern als „Gehilfe der Universitäts-Bibliothek Kustos Bruns“ bezeichnet wurde. An demselben Tage wurden auch die Patente für Binder und Bruns ausgestellt. Die von Perz beantragte Ausfertigung von Bestellungen für beide hielt das Ministerium nicht für angemessen, da sie ihre etatsmäßigen Stellen als Kustos und Gehilfe bei der Universitäts-Bibliothek nach wie vor bekleideten und ihnen nur die Prädikate Bibliothekar und Kustos beigelegt worden seien.

Die „Dienstinstruktion für den Gehilfen der Universitäts-Bibliothek Kustos Dr. Hermann Theodor Bruns“ setzt seine Obliegenheiten in acht Paragraphen fest, deren Inhalt kurz folgender ist. Er hat

1. dem Bibliothekar, dem die Sorge für die planmäßige Vermehrung der Bibliothek durch Ankäufe zunächst obliegt, Vorschläge über Bücheranschaffungen zu machen und dabei hauptsächlich die bei der Benutzung der Anstalt sich ergebenden Bedürfnisse zu berücksichtigen;
2. den alphabetischen Katalog zu führen;
3. sämtliche Arbeiten zu besorgen, die der Verkehr mit dem Buchbinder verursacht;
4. dem Bibliothekar bei Anfertigung der Fortsetzung des gedruckten Kataloges *) und bei dem Einziehen der Pflichtexemplare Hilfe zu leisten;

*) Vgl. hierzu S. 72.

5. die verlangten Bücher herbeizuholen, auszuleihen, einzuziehen und wieder einzuordnen, wobei es ihm gestattet ist, sich von dem hierzu verpflichteten Diener der Bibliothek Hilfe leisten zu lassen;

6. den Benutzern, namentlich den jüngeren Studenten, in ihren wissenschaftlichen Bedürfnissen mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, ihnen über die neu angeschafften Werke Auskunft zu geben, über Hilfsmittel und Quellen Rat zu erteilen und die Literatur ihres Faches nachzuweisen;

7. das Lokal und das Inventarium zu beaufsichtigen, die Aufstellung der Bücher und ihre Ordnung zu besorgen und von jetzt an an allen Wochentagen, mit Ausschluß des Sonnabends, von 2—4 Uhr die Bücher auszugeben und einzunehmen *) und die wochentliche Reinigung des Lokals sowie die jährliche der Bücher (und zwar während der Universitätsferien nach der Wiedereröffnung der Königl. Bibliothek, also in der Zeit von Mitte September bis Mitte Oktober) zu veranlassen und zu überwachen;

8. den Bibliothekar in seiner Abwesenheit oder in Behinderungs-fällen zu vertreten, ihm in vorkommenden außergewöhnlichen Geschäften für die Universitäts-Bibliothek Hilfe zu leisten und in allen nicht ausdrücklich in der Instruktion genannten oder zweifelhaften dienstlichen Veranlassungen notigenfalls seine Anweisung einzuholen und seiner Entscheidung nachzukommen. Es blieb danach also das frühere dienstliche Verhältnis bestehen, daß Pinder der nächste Vorgesetzte von Bruns war. Wie § 8 hinzufügt, sollte in weiterer Instanz sowie auch über außerordentliche zeitweilige Schließung der Bibliothek und Urlaubserteilung zunächst der Direktor der Universitäts-Bibliothek entscheiden.

Im Anfange des Jahres 1850 erneuerte Bruns das Gesuch, seine Stellung bei der Universitäts-Bibliothek in dauernder Weise oder durch außerordentliche Bewilligung zu verbessern. Mit Recht konnte er darauf hinweisen, daß sich bei keiner der übrigen preussischen Universitäts-Bibliotheken oder sonst ein ähnliches Verhältnis der Geschäfte zu dem Gehalt des Beamten finde, dem die Aufsicht über die Bibliothek, die Ordnung, Aufstellung und Katalogisierung der Bücher und namentlich sämtliche mit der Benutzung des Instituts verbundene Geschäfte anvertraut seien. Herz trat wiederum warm für Bruns ein und be-

*) Wie schon angegeben ist, war die Bibliothek bis dahin außer des Sonnabends auch des Mittwochs geschlossen gewesen

antragte am 21. April 1850, ihm die schon seit Jahren erbetene Gehaltszulage von 100 Talern zu bewilligen.

Der Minister erwirkte nunmehr auch durch Immediatvorstellung beim Könige die Verbesserung der Stelle. Eine Kabinettsorder vom 26. August 1850 bestimmte, daß die Besoldung des Kustos der Universitäts-Bibliothek von 200 Taler auf 500 Taler jährlich vom 1. Oktober 1850 an erhöht und der hierzu erforderliche Betrag von 300 Talern aus dem Titel „Insgemein“ des Etats der Universität entnommen werde.

An diese Erhöhung des Kustodengehalts knüpfte der Minister von Ladenberg aber eine vollkommene Umgestaltung der Personalverhältnisse der Universitäts-Bibliothek. Durch Erlaß vom 4. Oktober 1850 ordnete er folgende Veränderungen an:

Der Bibliothekar *P i n d e r* wurde von seiner bisherigen Tätigkeit bei der Universitäts-Bibliothek vom 1. Oktober an entbunden, wobei ihm wegen seiner vielfährigen verdienstlichen Verwaltung der Anstalt die vollkommene Zufriedenheit des Ministeriums ausgesprochen wurde. Statt seines bisherigen Gehalts bei dieser Bibliothek von 300 Talern, das er zunächst weiterzubeziehen hatte, sollte ihm eine Gehaltszulage von gleichem Betrage bei der Königlichen Bibliothek gewährt werden, sobald der projektierte Etat der Königlichen Bibliothek für 1851 die Zustimmung der Kammern erhalten haben würde. *)

Die Stelle eines Bibliothekars an der Universitäts-Bibliothek übertrug der Minister dem außerordentlichen Professor an der Universität in Breslau Dr. *Theodor M u n d t* mit dem für die Kustodenstelle ausgesetzten Jahresgehalt von 500 Talern. **)

*) *Pinder*, der 1851 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, gehörte der Königlichen Bibliothek bis zum Jahre 1858 an. Dann erfolgte seine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat im Kultusministerium, wo er *Franz Euglers* Dezernat erhielt. Er starb als Geheimer Oberregierungsrat am 30. August 1871.

**) *Mundt*, geb. 19. September 1808 zu Potsdam, studierte in Berlin von: W.-Z. 1825/26 bis Z.-S. 1828 zunächst kurze Zeit Rechtswissenschaft, dann Philosophie und Philologie. Er bestand das Examen pro facultate docendi und wurde 1830 in Erlangen zum Dr. phil. promoviert. Seine Bemühungen, in die akademische Laufbahn zu gelangen, blieben lange vergeblich, bis er endlich 1842 von der Berliner philosophischen Fakultät als Privatdozent zugelassen wurde. 1848 erhielt er eine außerordentliche Professur für allgemeine Literaturgeschichte in Breslau. Als Schriftsteller hat ihn hauptsächlich seine Zugehörigkeit zum „Jungen Deutschland“ bekannt gemacht. Im Jahre 1839 verheiratete er sich mit *Klara Müller*, die unter dem Namen *Luise Mühlbach* 276 Bände Romane verfaßte. Vor seiner Ernennung zum Bibliothekar

Der Kustos Bruns wurde in gleicher Eigenschaft an die königliche Bibliothek versetzt. Da es nicht wohl anging, diesen erprobten und dabei bisher nur unzulänglich besoldeten Beamten in dem Augenblicke, wo die von ihm so lange Jahre bekleidete Stelle mit 500 Talern dotiert wurde, mit weniger als 500 Talern zu versetzen, wurde ihm die durch die Pensionierung des Hofrats Ulrici auf der königlichen Bibliothek erledigte Besoldung von 500 Talern jährlich bewilligt. Der Minister erklärte sich übrigens damit einverstanden, daß Bruns seine bisherige Wohnung in der Universitäts-Bibliothek auch ferner wider-russlich gegen die Verpflichtung überlassen würde, die an die Bibliothek außerhalb der Dienststunden gelangenden Sendungen in Empfang zu nehmen und die allgemeine Aufsicht in Abwesenheit der Bibliotheks-beamten zu behalten. *)

Die provisorische Verwaltung der Funktionen des Kustos der Universitäts-Bibliothek wurde dem Assistenten bei der königlichen Bibliothek Dr. Wilhelm K o n e r übertragen. **) Der Minister behielt sich dabei vor, ihm zu der Remuneration von 200 Talern jährlich, die er bis auf weiteres aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds beziehen sollte, noch eine besondere Belohnung für seine Dienste zu bewilligen.

Für Koner sollte die am 13. Juni 1849 Bruns erteilte Dienst-instruktion maßgebend sein, für Mundt dagegen eine besondere Instruktion von Perz entworfen und zur Genehmigung eingereicht werden.

Bei dieser Neugestaltung der Verhältnisse war wohl in erster Linie die Rücksicht auf Mundt bestimmend, der von Breslau nach Berlin versetzt zu werden wünschte. Von der Umwandlung der bisher von

in Berlin scheint Mundt an keiner Bibliothek tätig gewesen zu sein. Aus der Literatur über ihn sei hervorgehoben die als Nr. 10 der „Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft“ 1909 in Marburg erschienene Schrift Otto Draegers „Theodor Mundt und seine Beziehungen zum Jungen Deutschland“. Es wird hier im Anschluß an die Darstellung der Entwicklung Mundts während seiner jungdeutschen Periode eine gute Charakteristik seiner ganzen Persönlichkeit gegeben, in der auch mancher Finger-zeig zur psychologischen Erklärung des Verhältnisses enthalten ist, das sich während der Bibliothekarszeit Mundts zwischen ihm und seinem Vorgesetzten Perz heraus-bildete.

*) Auf der königlichen Bibliothek hat sich Bruns, der am 30. Dezember 1867 das Prädikat Bibliothekar erhielt, durch die Anfertigung des Sachkataloges über die gesamte Theologie ein dauerndes Denkmal gesetzt. Er starb am 26. April 1886 in Rom.

**) Koner, geb. 6. Juli 1817 zu Berlin, studierte hier Philologie und Philosophie; er wurde 1843 Dr. phil. und im Januar 1844 Assistent an der königlichen Bibliothek.

Pinder verwalteten Rüstodenstelle in eine Bibliothekarstelle ist nicht ausdrücklich die Rede, sie geht aber daraus hervor, daß Mundt im Gegensatz zu Pinder, dem der Minister im Jahre 1849 nur das Prädikat Bibliothekar beigelegt hatte, die Bestallung als Bibliothekar der Universitäts-Bibliothek erhielt.

Gegen die Veränderung der Personalverhältnisse erhob Pertz Bedenken, die sich in der Folge auch als nicht unberechtigt herausstellten. Er war der Ansicht, daß die Universitäts-Bibliothek durch das Ausscheiden von Bruns, der eine gründliche wissenschaftliche und bibliothekariische Ausbildung besaß und mit den Bedürfnissen der Anstalt und ihrer Benutzer vollkommen vertraut war, wenigstens für die nächsten Jahre einen entschiedenen Verlust erleide. Ob dagegen von Mundt bei seinem bisherigen Bildungsgange besondere Neigung und Fähigkeit zu bibliothekariischen Geschäften zu erwarten sei, konnte zweifelhaft erscheinen.

5. Theodor Mundts Bibliothekariat (1850—58) und die Reorganisation der Bibliothek (1858—62).

Bei der Übernahme der Geschäfte wurde Mundt von Pinder und besonders von Bruns unterstützt, der den im Oktober 1850 für längere Zeit beurlaubten provisorischen Kustos Roner auf der Universitäts-Bibliothek vertrat.*) Die Obliegenheiten Mundts setzte die für ihn von Perz entworfene und vom Minister am 26. Oktober genehmigte Instruktion fest.

Der „Dienstinstruktion für den Bibliothekar der Bibliothek der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Herrn Professor Dr. Mundt“ liegt im wesentlichen die „Instruktion für den Aufseher“ vom 18. August 1831 zugrunde, deren Bestimmungen zum Teil wörtlich übernommen sind. Der Bibliothekar hat täglich in der Bibliothek zu erscheinen und solange es der Dienst erfordert, wenigstens aber die beiden für die Ausgabe und Zurücknahme der Bücher bestimmten Nachmittagsstunden von 2 bis 4 Uhr, anwesend zu sein. (§ 1.) Die Bestimmung der anzuschaffenden Bücher steht nach wie vor dem Direktor zu. Bei den Ankäufen hat der Bibliothekar auf die richtige Berechnung eines angemessenen Rabatts zu sehen.**) (§ 2, 3.) Die Empfangsbescheinigungen über alle Zugänge sind aber nicht mehr von dem Direktor, sondern von dem Bibliothekar auszustellen. (§ 3, 5, 6.) Hinsichtlich der Benutzung der Bibliothek hat der Bibliothekar für die ordnungsmäßige Ausführung der dem Kustos überwiesenen Geschäfte

*) Roner hielt sich bis zum Schluß des Jahres in London auf, wo er eine wertvolle Sammlung klassischer Altertümer, die sich im Besitze eines Herrn Herz befand, katalogisierte.

**) Im allgemeinen erhielt die Universitäts-Bibliothek, ebenso wie die Königl. Bibliothek, bei sämtlichen Artikeln des deutschen Buchhandels, die den Sortimentenbuchhandlungen mit 25% Rabatt berechnet wurden, einen Abzug von 10%. Bei ausländischen Werken wurde der Frank zu 8 Sgr. in Rechnung gestellt.

Sorge zu tragen und nöthigenfalls, besonders bei Verhinderung des Kustos, an dessen Arbeiten selbst theilzunehmen.

Neu sind die Bestimmungen des § 13, die dem Direktor zu jeder Zeit eine klare Übersicht über das Rechnungswesen der Anstalt ermöglichen sollen: „Der Bibliothekar hat alle bei der Universitäts-Bibliothek eingehenden Rechnungen sorgfältigst zu prüfen, wenn er sie richtig befunden, ihre Richtigkeit zu attestieren und sie dem Direktor vorzulegen. Er führt ein nach den Etats-Titeln eingetheiltes fortlaufendes Verzeichnis der sämtlichen bei der Anstalt vorkommenden Ausgaben und hat selbiges dem Direktor am 1. jedes Monats zu dessen Berücksichtigung hinsichtlich der zu machenden Einkäufe vorzulegen.“ Nach § 14 hat der Bibliothekar am Schlusse jedes Jahres einen sorgfältig ausgearbeiteten Bericht über die im Laufe des Jahres vorgekommenen Veränderungen, die Erwerbungen und die Benutzung nebst etwaigen Vorschlägen zu weiteren Verbesserungen und Einrichtungen dem Direktor in zwei gleichen Exemplaren vorzulegen. Diese Berichte werden aber nicht mehr, wie es der Oberbibliothekar mit dem Rektor am 21. April 1831 vereinbart hatte, durch Vermittelung des Senates dem Ministerium eingereicht, sondern von dem Direktor dem Minister sowie dem Rektor und Senat überhandt.

Die ebenfalls am 26. Oktober 1850 vom Minister von Ladenberg vollzogene Instruktion für den Kustos stimmt bis auf einige redaktionelle Änderungen mit der Bruns am 13. Juni 1849 erteilten Dienst-anweisung überein.

Auf Befürwortung des Ministeriums genehmigte Friedrich Wilhelm IV. durch Kabinettsorder vom 17. Juli 1851 die Vorschläge des Oberbibliothekars über die Neuregelung der Gehalts- und Personalverhältnisse auf der königlichen und der Universitäts-Bibliothek. Zufolge der Verfügung, die der Minister in Ausführung der königlichen Order am 30. August 1851 erließ, erhielt der Bibliothekar Puder vom 1. Oktober 1851 an statt seines bisherigen Gehalts von 300 Talern bei der Universitäts-Bibliothek eine Gehaltszulage von gleichem Betrage bei der königlichen Bibliothek. Koner wurde definitiv zum Kustos ernannt mit einem Gehalt von 300 Talern, wogegen die ihm bis dahin aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds gewährte Remuneration von 200 Talern fortfiel. Zur Deckung der zusammen 800 Taler betragenden Bejoldungen Mundts und Koners standen das freigewordene Pindersche Gehalt und das 1850 auf 500 Taler erhöhte Kustodengehalt zur Verfügung.

Zwischen Mundt und dem ihm vorgesetzten Direktor der Bibliothek bestand von Anfang an ein gespanntes Verhältnis, das sich von Jahr zu Jahr noch verschlechterte. Mundt ging an die ihm übertragene Aufgabe mit Eifer heran, besaß aber bei allen sonstigen Vorzügen nicht die Eigenschaften, die von einem tüchtigen Bibliothekar verlangt werden müssen. Da ihm überdies jede Erfahrung im Bibliotheksweesen fehlte, ist es begreiflich, daß viele seiner Maßnahmen nicht zu billigen waren und von Herz abfällig kritisiert wurden. Auf der anderen Seite ist aber nicht zu übersehen, daß zur Verschärfung des persönlichen Gegen-satzes auch das Verhalten von Herz beitrug, der sich von Antipathien beherrschen ließ und das auch nicht zu verbergen pflegte. *) Seine unfreundliche und nicht selten geringschätzigte Art rief den Widerspruch Mundts hervor, der ein ausgeprägtes Selbstgefühl hatte und als bekannter Schriftsteller und vormaliger Universitätsprofessor auf eine gewisse Rücksichtnahme Anspruch erhob.

Das wichtigste Ereignis während der Mundtschen Amtszeit war die *V e r l e g u n g d e r B i b l i o t h e k*. Die schon erwähnten Übelstände, die sich aus der Unzulänglichkeit des Adlerschen Saales ergaben, waren von Jahr zu Jahr ärger geworden. Die Notwendigkeit der Entfernung der Bibliothek ergab sich aber nicht nur aus der Überfüllung und Überlastung des Saales, sondern auch aus den sonst im Gebäude herrschenden Zuständen, die die Sicherheit des Bibliothekseigentums ernstlich bedrohten. Im unteren Geschoße befand sich seit mehreren Jahren eine stark besuchte Bierstube und Speisewirtschaft, deren Küche eine ständige Feuersgefahr bildete. Das Haus selbst wurde von dem Besitzer vollkommen vernachlässigt. Sowohl das Dach als auch die Saalbede waren so schadhaft geworden, daß es wiederholt durchregnete und dabei mehrere Repositorien ganz unter Wasser gesetzt wurden. Überdies schlossen die Balkontüren und Fenster nicht, so daß auch von den Seiten Schnee und Regen in den Bibliotheks-saal eindringen konnten. Die Reparaturen, zu denen sich der Eigentümer verstand, waren immer nur unbedeutend und schafften nur für kurze Zeit Abhilfe.

Dazu kam noch, daß das Bedürfnis nach der Einrichtung eines Lesezimmers sich immer lebhafter geltend machte. Wohl wurde ein-

*) Daß mit Herz nicht immer leicht umzugehen war, ist bekannt. Vgl. z. B. W. v. Giesebrechts Nekrolog auf ihn in den Sitzungsberichten der philos.-philol. u. histor. Klasse der k. b. Akademie d. Wiss. zu München. Jg. 1877. S. 71 f.

zehnten Studierenden, namentlich den Mitgliedern der Seminare, an einem für sie im Saale eigens hergerichteten kleinen Lesetische die Benutzung mancher Werke, besonders aus der damals schon reichen Universitätschriftensammlung, gestattet, doch konnten die Benutzer von dieser Erlaubnis nur in den Sommermonaten Gebrauch machen; ein längerer Aufenthalt zum Lesen war in dem nicht heizbaren Saale, wo übrigens die Beamten das ganze Jahr hindurch die Ausgabe der Bücher besorgen mußten, während der kälteren Jahreszeit ausgeschlossen. Da Mundt für die Verwaltungsgeschäfte einen besonderen, heizbaren Raum mit Recht beanspruchte, hatte Bruns das ihm zunächst noch belassene Nebenzimmer nach kurzer Zeit wieder abtreten müssen.

Die Nachforschungen des Oberbibliothekars nach einer geeigneteren Unterkunft für die Bibliothek hatten im Frühjahr 1853 Erfolg. Unter der Bedingung, daß die bisher für den Adlerschen Saal gezahlte Miete erspart und vom Etat abgesetzt würde, erklärte der Finanzminister sich bereit, in dem seinem Ministerium gehörenden, nahe dem Gendarmenmarkt belegenen Hause T a u b e n s t r a ß e 29 *) der Bibliothek vom 1. April 1854 an die Räume zu überlassen, die damals noch die Hauptverwaltung der Staatsschulden innehatte. Nachdem eine Verständigung des Kultusministers mit dem Finanzminister erzielt war, wurde dem Besitzer des Adlerschen Saales gekündigt. Die Hauptverwaltung der Staatsschulden siedelte schon im Anfange des März 1854 in das für sie in der Oranienstraße erbaute Dienstgebäude über, so daß die Universitäts-Bibliothek die nötige Zeit gewann für die innere Einrichtung der neuen Räume und für den Umzug, der am 31. März beendet sein mußte.

Der Transport der Bücher (etwa 40 000 Bände) und der Utensilien, für den zwei große Möbelwagen verwandt wurden, begann am 16. März und wurde in elf Tagen beendet. Das Auf- und Ab- laden besorgten acht Arbeiter, die auch beim Herausnehmen und Wiedereinstellen der Bücher Hilfe leisteten. Zu ihrer Beaufsichtigung und zur Begleitung der Wagen war ein Student angenommen, der mit einem Taler für den Tag entschädigt wurde. **)

*) Das Gebäude, ein einfacher Backsteinrohbau, stammt aus dem Jahre 1840 und ist vielleicht noch von Schinkel entworfen worden.

**) Zur Vergleichung mit den heutigen Preisen sei erwähnt, daß jeder der beiden zweispännigen und verdeckten Möbelwagen täglich 5 Taler kostete und daß die Träger nach verschiedenen Lohnsätzen 15 bis 20 Sgr. erhielten.

Die Kosten des Umzugs, die vom Ministerium durch einen außerordentlichen Zuschuß gedeckt wurden, beliefen sich einschließlich der Reparaturen und der Tischlerarbeiten in den neuen Räumen auf etwas mehr als 350 Taler. Aus dem Baufonds der wissenschaftlichen Anstalten wurden ferner 617 Taler für die Anfertigung von 34 neuen Repositorien bezahlt, die zur bequemeren Aufstellung der vorhandenen Werke und zur Unterbringung des in den nächsten Jahren zu erwartenden Zuwachses erforderlich waren. Die Wiederausgabe der Bücher erfolgte bereits mit dem Beginn des Sommer-Semesters 1854.

Durch die Verlegung nach der Taubenstraße gewann die Bibliothek helle und für ihre nächsten Bedürfnisse ausreichende Räumlichkeiten in einem ganz gewölbten, feuerfesten und stets unter Aufsicht gehaltenen Hause, das auch der Universität näher lag als der Adlersche Saal. Diesen Vorteilen standen aber erhebliche Nachteile gegenüber. Die der Bibliothek angewiesenen Zimmer lagen für die Verwaltung recht ungünstig, da die zum Ressort des Finanzministeriums gehörende allgemeine Witwenverpflegungsanstalt, die schon mit der Hauptverwaltung der Staatsschulden zusammen in dem Hause untergebracht gewesen war, den größeren Teil des Erdgeschosses sowie den ganzen Mittelstock innehatte. Die Universitäts-Bibliothek erhielt im Erdgeschoss links vom Vorderflur ein größeres Zimmer, in dem die von den Benutzern seltener in Anspruch genommenen Abteilungen aufgestellt wurden, und zwei kleinere Räume, von denen das eine die Kataloge aufnahm und den Arbeitsplatz des Bibliothekars enthielt, während in dem anderen der Koppische diplomatische Apparat und einige Dublettenchränke untergebracht wurden. Der rechts vom Flur gelegene Teil des Erdgeschosses war von einem Unterbeamten der Witwenverpflegungsanstalt bewohnt, der das Gebäude, in dem sich eine bedeutende Kasse befand, zu bewachen hatte. Die Hauptmasse der Bücher stand in dem der Bibliothek ganz überwiesenen obersten Stockwerk, wo auch ein kleines Expeditionszimmer und das freilich nur für zwölf Benutzer Platz bietende Lesezimmer eingerichtet war. Die Aufstellung der Bücher in zwei nicht zusammenhängenden Stockwerken erschwerte bei dem geringen Beamtenpersonal den Betrieb nicht wenig. Auch war es ein empfindlicher Übelstand, daß kein Beamter der Bibliothek in dem Hause wohnte, und für die Abnahme der Sendungen, die nicht in den Dienststunden eingingen, auf die freiwilligen Dienstleistungen des einer fremden Verwaltung unterstehenden Hauswirts

gerechnet werden mußte. Da auch die verfügbaren Räume nach damaliger Schätzung nur für die Bedürfnisse von etwa zehn Jahren genügten, betrachtete Perß die Unterbringung der Bibliothek in der Taubenstraße mit Recht nur als ein Provisorium. In Übereinstimmung mit dem vorgesezten Ministerium und dem Senat der Universität hielt er daran fest, daß die Universitäts-Bibliothek, um vollen Nutzen zu stiften, in das Universitätsgebäude selbst oder doch ganz in seine Nähe verlegt werden müsse.

Bei diesen ungünstigen räumlichen Verhältnissen ließ sich die von Perß schon seit Jahren angestrebte feste Anstellung eines angemessenen besoldeten und vereidigten *Dieners* nicht länger aufschieben. Hartwig, der die Dienergeschäfte für 60 Taler und nach dem Tode seiner Mutter auch die Reinigung der Bibliothek für 40 Taler jährlich besorgte *) und sich durch Brauchbarkeit beim Verkehr mit den Benutzern und bei den Kanzleiarbeiten sowie durch Geschicklichkeit in leichteren Buchbinderarbeiten nützlich erwies, besaß nicht die für die Stelle vorgeschriebene Versorgungsberechtigung. Da es aber im Interesse der Anstalt lag, den vielseitig brauchbaren Mann zu behalten, wurde die dazu erforderliche königliche Genehmigung nachgesucht, die durch Order vom 9. Oktober 1854 erteilt wurde. Am 7. November 1855 genehmigte dann ein zweiter Allerhöchster Erlass, daß das Gehalt des Dieners vom 1. Oktober 1855 an aus dem Fonds der Bibliothek von 100 auf 180 Taler jährlich erhöht und Hartwig definitiv angestellt würde. Der Bibliotheksfonds wurde dadurch nicht stärker als bisher in Anspruch genommen, da Hartwig aus dem für sächliche Ausgaben bestimmten Etatstitel, der von nun an zu seiner Besoldung 80 Taler zuzuschießen mußte, schon seit einer Reihe von Jahren 50 bis 80 Taler für außerordentliche Arbeiten erhalten hatte, bei seiner Anstellung aber die Verpflichtung übernahm, diese Arbeiten in Zukunft ohne besondere Entschädigung auszuführen.

Der Gegensatz zwischen Mundt und Perß verschärfte sich hauptsächlich dadurch immer mehr, daß Mundt eine größere Selbständigkeit, als Perß sie ihm gewähren konnte, in Anspruch nahm und in vielen Fällen eigenmächtig handelte. Zum offenen Zerwürfniß kam es im Jahre 1856. Perß hatte Mundt, den er nicht wie seinen Vorgänger Binder täglich auf der königlichen Bibliothek sprechen konnte, bei der Übergabe der Geschäfte angewiesen, ihm am ersten Mittwoch jedes

*) Außerdem erhielt er für die Besorgung eines jeden Mahnbriefes 5 Sgr. Gebühren.

Monats mündlich über den Gang der Verwaltung Vortrag zu halten und die erforderlichen Anweisungen entgegenzunehmen. Schon 1852 weigerte sich Mundt, zu den Konferenzen zu erscheinen, da sie im Verwaltungszimmer der königlichen Bibliothek in Gegenwart von Beamten dieser Anstalt stattfänden, er fügte sich jedoch wieder, als Perz ein besonderes Zimmer für die Zusammenkünfte bestimmte. Im Jahre 1856 stellte er dann sein Erscheinen gänzlich ein und blieb auch trotz dem bestimmten Befehl von Perz bei seiner Weigerung, indem er jetzt jede Verpflichtung in Abrede stellte, sich zu dem erwähnten Zwecke in eine fremde Räumlichkeit zu begeben, die außerhalb der ihm lediglich angewiesenen Diensträume der Universitäts-Bibliothek läge. Ferner reichte Mundt im August 1856, während Perz auf Urlaub war, dem Ministerium eine Beschwerdeschrift ein, die gegen die Amtsführung des Direktors eine Reihe von Beschuldigungen erhob. Perz, dem es ein leichtes war, die gänzliche Haltlosigkeit der Anklageschrift — die übrigens den bibliothekarischen und besonders den bibliographischen Kenntnissen ihres Verfassers ein recht schlechtes Zeugnis ausstellte — nachzuweisen, beantragte nunmehr im Oktober 1856, im Interesse der Universitäts-Bibliothek Mundt von seiner Stellung zu entheben und ihm ein anderes, für seine persönlichen Fähigkeiten geeignetes Amt zu übertragen.

Die Entscheidung auf diesen Antrag und auf die Anklage Mundts erfolgte aber erst ein Jahr später, da der vom Ministerium beabsichtigten Neuregelung der Verhältnisse auf der Bibliothek sich verschiedene Schwierigkeiten, namentlich finanzieller Art, entgegenstellten. Inzwischen befand die Universitäts-Bibliothek sich in dem Zustande der Anarchie. Eine wirksame Leitung und Oberaufsicht war Perz nicht mehr möglich, da Mundt jede persönliche Zusammenkunft mit ihm ablehnte und sich nur auf eine schriftliche Erledigung der Geschäfte einließ. Dazu kam noch, daß Mundt sich auch mit Koner, der bei Perz in besonderem Ansehen stand, vollständig überworfen hatte. Koner fühlte sich durch das Benehmen Mundts so verletzt, daß er schließlich, auch in amtlichen Dingen, jede persönliche Berührung mit ihm vermied. So sah weder der Kustos, der im zweiten Stockwerk seinen Arbeitsplatz hatte, den Bibliothekar, der im Erdgeschoß arbeitete, noch ließ dieser sich im zweiten Stockwerk sehen, wo der größere Teil der Bibliothek aufgestellt war und der ganze Verkehr mit den Benutzern stattfand. Von einem Zusammenarbeiten der doch auf gegenseitige Unterstützung dringend angewiesenen wenigen Beamten der Anstalt war also nicht mehr

die Rede. Diesen unerträglichen Zuständen, die weit über den Kreis der Benutzer hinaus bekannt wurden, bereitete ein vom Prinzen von Preußen unterzeichneter Allerhöchster Erlaß vom 24. Oktober 1857 ein Ende. Der Minister von Raumer wurde dadurch seinem Immediatantrage gemäß ermächtigt, die Stelle des Bibliothekars bei der Universitäts-Bibliothek einzuziehen, ihren zeitigen Inhaber Mundt mit einem aus dem Gehalt der Stelle zu zahlenden Wartegelde von 367 Talern einzuweisen in den Ruhestand zu versetzen und den disponiblen Betrag des Gehaltes anderweit für die Bibliothek zu verwenden. Auf Grund dieser Kabinettsorder erfolgte die Reorganisation der Bibliothek, nachdem Mundt im Laufe des März 1858 die Geschäfte an Roner abgegeben hatte, in der Hauptsache nach den Vorschlägen des Oberbibliothekars.

Roner, jetzt der einzige wissenschaftliche Beamte der Bibliothek, übernahm auch die bisher von dem Bibliothekar besorgten Geschäfte und war dem Direktor für den gesamten inneren Betrieb der Anstalt verantwortlich. Da die bedeutende Vermehrung seiner Arbeit ihn zwang, sich auch in den Vormittagsstunden der Universitäts-Bibliothek zu widmen und seine Assistentenstelle bei der Königl. Bibliothek aufzugeben, mußte an eine angemessene Erhöhung seines Einkommens gedacht werden. Von den 500 Talern, die Mundt erhalten hatte, blieben aber nach Abzug seines Wartegeldes und des Pensionsbeitrages nur 125 Taler 15 Sgr. übrig, so daß zunächst nur diese Summe Roner als jährliche Remuneration zu seinem Gehalte bewilligt werden konnte. Die unzulängliche Befoldung des Dieners Hartwig, der ebenfalls mit seiner ganzen Arbeitskraft der Bibliothek zur Verfügung stehen mußte, wurde um jährlich 50 Taler erhöht.

Da die finanziellen Verhältnisse der Bibliothek es nicht erlaubten, zur Unterstützung Roners und für die in Aussicht genommene Anfertigung neuer Fachkataloge eine bezahlte Hilfskraft anzunehmen, kam es sehr erwünscht, daß sich ein bibliothekarisch schon vorgebildeter junger Gelehrter, Heinrich Eduard B o n n e l l, in der Hoffnung auf eine spätere Anstellung zur unentgeltlichen Tätigkeit auf der Universitäts-Bibliothek bereit erklärte. *) Bonnell wurde am 1. April 1858 als Assistent ange-

*) Bonnell, geb. 1829, Sohn des bekannten Berliner Gymnasialdirektors B., hatte Rechtswissenschaft studiert und auch schon als Assistent am Berliner Stadtgericht gearbeitet, wandte sich 1853 aber ausschließlich historischen Studien zu und war als Historiker auch mit Erfolg literarisch tätig. Seit 1853 betätigte er sich auch auf der Königl. Bibliothek an den Vorarbeiten für die neue Katalogisierung. Zum Dr. phil. wurde er 1858 in Berlin promoviert.

nommen und erwarb sich durch Fleiß und Tüchtigkeit bald die Zufriedenheit Koners; er besorgte in den nächsten Jahren hauptsächlich den Verkehr mit den Benutzern. Als freiwilliger Hilfsarbeiter trat dann am 17. Oktober 1859 noch Dr. Ferdinand M s c h e r s o n *) ein, dem die seit einer Reihe von Jahren unterlassene Ordnung und Katalogisierung der Universitäts- und Schulschriften übertragen wurde, der aber bei dem Mangel an Arbeitskräften bald zu den laufenden Geschäften herangezogen werden mußte. Auch Mcherison erwies sich als brauchbar und zuverlässig: ihm kam ein erstaunliches Gedächtnis zustatten, das ihm auch im höheren Lebensalter treu blieb und oft die Bewunderung seiner Kollegen erregte.

Am Ende des Jahres 1859 konnte das Gehalt Koners erhöht und dem Assistenten Bonnell eine feste Remuneration bewilligt werden. Bei der damaligen allgemeinen Aufbesserung der Beamtengehälter wurden für die beiden etatsmäßigen Stellen der Universitäts-Bibliothek 700 und 500 Taler ausgeworfen, wovon (nach Abzug des an Mündt zu zahlenden Betrages) Koner 600 und Bonnell 224 Taler erhielt.

Die endgültige Regelung der Personalverhältnisse erfolgte erst, als durch den Tod Mündts (30. November 1861) das ihm bewilligte Wartegeld frei geworden war. Durch Ministerial-Verfügung vom 21. Mai 1862 wurde Koner — dessen geschickte Amtsführung sowohl bei Perß als bei Rektor und Senat volle Anerkennung gefunden hatte und dem am 29. Januar 1862 das Prädikat Professor beigelegt worden war — mit dem vollen etatsmäßigen Gehalt zum ersten Kurator ernannt und Bonnell als zweiter Kurator fest angestellt. Von der Verleihung des Bibliothekartitels, der übrigens auch auf der Königl. Bibliothek damals nur sehr selten erteilt wurde, an den ersten Kurator wurde Abstand genommen, so daß auch äußerlich die Abhängigkeit von dem als Direktor der Universitäts-Bibliothek fungierenden Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek erkennbar blieb. Dem von Koner lebhaft befürworteten Gesuch Mcherisons um Anstellung als besoldeter Assistent konnte aus finanziellen Gründen nicht stattgegeben werden, doch erhielt Mcherison

*) Mcherison, geb. 10. Dezember 1832 in Berlin, studierte klassische Philologie. Von seiner Abhandlung über den tragischen Chor der Griechen, die 1855 von der Berliner philosophischen Fakultät mit einem Preise gekrönt wurde, erschien ein Teil 1856 als Dissertation. Sein Lehrer Voß, dem er zum 50jährigen Doktorjubiläum (1857) eine eigene Schrift widmete, übertrug ihm die Herausgabe seiner gesammelten kleinen Schriften.

für die Jahre 1860 und 1861 außerordentliche Remunerationen von je 100 Talern.

Die Aufbesserung der Kustodengehälter bedeutete einen erfreulichen Fortschritt in der Entwicklung der Anstalt. Während früher bei der künftigen Entschädigung keine zu hohen Ansprüche gestellt werden durften, konnte jetzt von den Beamten, die eine ausreichend besoldete Lebensstellung innehatten, die Einsetzung ihrer vollen Kraft und Zeit verlangt werden.

Die Instruktionen für den ersten und den zweiten Kustos vom 21. Mai 1862 stimmen bis auf geringe Abweichungen mit denen überein, die 1850 Mundt und 1849 Bruns erteilt worden waren, so daß, von den veränderten Amtsbezeichnungen abgesehen, das dienstliche Verhältnis der beiden Beamten zueinander und zum Direktor der Bibliothek das alte blieb. Hinzugefügt ist nur die Bestimmung, daß Urlaubs=gesuche des zweiten Kustos dem Direktor durch Vermittlung des ersten Kustos einzureichen sind. Beide Kustoden haben von jetzt an an allen Wochentagen und zwar so lange als es der Dienst erfordert, wenigstens aber während der Stunden von 9 bis 12 vormittags und mit Ausnahme des Sonntags von 2 bis 4 Uhr nachmittags, in der Bibliothek anwesend zu sein.

Die Mundtsche Amtsführung gab den Anlaß zur Herstellung einer engeren Verbindung zwischen der Universität und der Universitäts= Bibliothek. Die offenkundigen Mißstände auf der Bibliothek ließen es dem Senat wünschenswert erscheinen, der Universität in Zukunft einen größeren Einfluß auf die Verwaltung ihrer Bibliothek zu sichern. Zwar bestand die Vereinbarung vom 21. April 1831, die das Verhältnis zwischen dem Oberbibliothekar und dem Senat regeln sollte, noch fort, doch fehlte bisher das geeignete Organ, „um das Einflußrecht des Senats bei Entscheidung wichtiger, die Bibliothek betreffender Fragen, namentlich bei Anschaffung neuer Werke, Erwerbung von Bücher= sammlungen und Besetzung von Beamtenstellen in einer den Bedürfnissen des akademischen Unterrichts und des organischen Zusammenhangs der Universität und der Universitäts= Bibliothek entsprechenden Weise geltend zu machen“. Das geeignete Mittel, die Beaufsichtigung der Bibliothek einer festeren und einheitlicheren Leitung zu unterwerfen und eine dauernde, mehr persönliche Verbindung zwischen dem Lehrkörper der Universität und der Bibliotheksverwaltung herzustellen,

erblickte der Senat in der Einsetzung einer ständigen Aufsichtskommission, für die am 4. Juni 1858 dem Minister Statuten zur Genehmigung eingereicht wurden.

Die am 9. Oktober 1858 vom Minister von Raumer vollzogene „Instruktion über die Beaufsichtigung der Universitäts-Bibliothek“ bestimmt in dem ersten ihrer 11 Paragraphen, daß zur Beaufsichtigung der Bibliothek im Interesse des öffentlichen Unterrichts seitens der akademischen Behörde eine Kommission von fünf Mitgliedern eingesetzt wird, und legt in § 2 bis 8 das bei der Wahl der Mitglieder und des Vorstandes zu beobachtende Verfahren fest. Danach wird in der Kommission jede Fakultät durch ein Mitglied, die philosophische durch zwei Mitglieder — eins für die historisch-philologische, das andere für die mathematisch-naturwissenschaftliche Seite — vertreten. Wählbar sind alle ordentlichen Professoren, doch kann von der Fakultät, wenn sie es nötig findet, ausnahmsweise ein außerordentlicher Professor mit seiner Bewilligung gewählt werden, der dann die Rechte eines ordentlichen Mitgliedes erhält. Die Kommission erneuert sich in je vier Jahren dergestalt, daß alljährlich je eine der Fakultäten und zwar nach der Ordnung der Fakultäten, eine Neuwahl vornimmt, wobei die ausgeschiedenen Mitglieder wiedergewählt werden können. Eine außerordentliche Neuwahl erfolgt, wenn im Laufe der vierjährigen Periode ein Mitglied durch den Tod oder motivierten Rücktritt ausscheidet. Die Kommission wählt spätestens im Januar jedes Jahres eins ihrer Mitglieder durch Stimmenmehrheit zum Vorstand auf ein Jahr. § 9 lautete in der vom Senat vorgeschlagenen Fassung: „Der erwählte Vorstand beruft die Kommission im Mai und November jedes Jahres, um über die für den Universitätsunterricht in dem betreffenden Semester wünschenswerten Erwerbungen zu beraten. Das Ergebnis wird durch den Senat dem Direktor der Bibliothek mitgeteilt“; auf den Antrag von Perz wurden am Schlusse die Worte hinzugefügt: „welcher daselbe nach Maßgabe der ihm zu Gebote stehenden Mittel berücksichtigt“. Nach § 10 prüft die Kommission den von dem Bibliothekar zu erstattenden Jahresbericht und legt ihre Bemerkungen über ihn dem Senat binnen vier Wochen zur Entscheidung vor. Durch den § 11 wird der Vorstand ermächtigt, nach seinem Ermessen außerordentliche Versammlungen zu berufen, die durch ungewöhnliche Erwerbungen, Veränderungen des Bibliothekspersonals und dergleichen notwendig werden.

Die Befugnisse der Kommission sind durch diese Statuten in richtiger Weise beschränkt: sie ist eine nur beratende Körperschaft, die für die Anschaffungen und bei den im § 11 genannten besonderen Verhältnissen dem Bibliothekar wohl Vorschläge machen und Anregungen geben kann, der aber ein direktes Eingreifen in den Gang der Verwaltung nicht zusteht.

Der mit der Einsetzung der Kommission beabsichtigte Zweck wurde aber erst dann erreicht, als die Abhängigkeit der Universitäts-Bibliothek von der Verwaltung der Königl. Bibliothek aufgehoben war. Die eigentümliche Stellung, die die Universitäts-Bibliothek zur Universität einnahm, solange sie von dem zu den Universitätsbehörden in keinem amtlichen Verhältnis stehenden Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek geleitet wurde, legte der Kommission große Zurückhaltung auf und erschwerte ihre Wirksamkeit und zwar um so mehr, als Perz eine nicht immer entgegenkommende Persönlichkeit war. In die sonst häufig vorgebrachten Klagen über die Bibliotheks-Kommissionen kann nach den Berliner Erfahrungen nicht eingestimmt werden: während auf der einen Seite die Satzungen der Kommission (die auch durch die Reglements für die Bibliothek von 1877 und 1890 nicht wesentlich verändert wurden) eine Beschränkung der notwendigen Selbständigkeit des Bibliothekars ausschließen und seinem pflichtmäßigen Ermessen die Berücksichtigung der ihm gemachten Vorschläge überlassen bleibt, sind auf der anderen Seite die auf den Nutzen der Bibliothek gerichteten Anträge Koners und seiner Nachfolger von der Kommission oft in wirksamer Weise unterstützt worden.*)

Fortwährende Schwierigkeiten bereiteten der Bibliotheksverwaltung die gänzlich unzulänglichen Mittel für die Bücheranschaffungen. Unter allen deutschen Universitäts-Bibliotheken war die Berliner damals die

*) Bei der ersten Wahl im Januar 1859 wurden die Professoren Steinmeyer, Richter, Ehrenberg, Haupt und Braun gewählt; erster Vorsitzender war Haupt. Die Kommissionsmitglieder haben der Bibliothek von Anfang an lebhaftes Interesse entgegengebracht. Fast alle gehörten der Kommission mehrere Wahlperioden hindurch an, so Steinmeyer und Ehrenberg (beide bis S.-S. 73), Braun (bis W.-S. 76/77), Bruns (von S.-S. 67 bis W.-S. 80/81), Hübner (30 Jahre hindurch, davon 29 als Vorstand), Hirsch (W.-S. 73/74 bis W.-S. 93/94), Hübler (S.-S. 81 bis W.-S. 1906/07) und Harnack (seit W.-S. 88/89, ausgeschieden infolge seiner Ernennung zum Generaldirektor der Königl. Bibliothek). Die gegenwärtigen Mitglieder sind Hirschfeld (seit S.-S. 1901) Präses, Rubner (seit W.-S. 94/95), Frobenius (seit S.-S. 1902), Graf von Baudissin und Seckel.

einzig, der es — abgesehen von den Beamtenbesoldungen, die aus den allgemeinen Universitätsfonds bestritten wurden — an einer festen Dotation fehlte. Für die eigentlichen Bibliothekszwecke konnten nur die auf der Universität erhobenen Gebühren verwandt werden, deren Höhe aber in gar keinem Verhältnis zu den Bedürfnissen stand. Nach Abzug der Buchbinderkosten blieben für die Anschaffungen meist nur 300 Taler jährlich übrig, so daß jedesmal, wenn eine besonders günstige Gelegenheit her zu einem Ankauf größeren Umfanges veranlaßte (wie es bei den Erwerbungen aus den Bibliotheken Mejan 1851, Meusebach 1855 und Lejeune-Dirichlet 1859 der Fall war), die finanziellen Verhältnisse der Anstalt auf Jahre hinaus in Verwirrung gerieten. *) So war nicht allein eine Ausfüllung der Lücken, die die Bibliothek seit ihrer Anlage aufwies und die von Jahr zu Jahr größer wurden, mit den laufenden Mitteln ausgeschlossen, sondern auch die Anschaffung vieler von den Studierenden verlangten Neuererscheinungen unmöglich. Der Bücherbestand war in den meisten Hauptabteilungen, namentlich dort, wo die Wissenschaft neue Richtungen eingeschlagen hatte, so unvollständig und ungleichartig, daß eine systematische Ergänzung unabweisbar wurde, wenn die Universitäts-Bibliothek nicht gänzlich auf die Erfüllung ihrer Aufgabe verzichten wollte. Aus diesen Gründen bewilligte der Minister, da die in Anregung gebrachte Erhöhung des Etats nicht möglich war, am 29. Mai 1854 zum Ankauf der von den Benutzern häufiger verlangten und noch fehlenden Werke einen außerordentlichen Zuschuß von 500 Talern, wobei er bestimmte, daß diese Summe besonders zur Anschaffung der für die Studenten wichtigen allgemeinen und Hauptwerke, namentlich der Quellschriftsteller, verwandt werde. Der Minister schloß sich der Ansicht von Rektor und Senat an, daß der Ankauf von Schriften für mehr ins einzelne gehende wissenschaftliche Forschungen, solange der wesentliche Zweck der Universitäts-Bibliothek noch nicht erreicht sei, so viel als möglich zu unterbleiben habe und der königlichen Bibliothek zu überlassen sei. Wenn die bewilligte Summe im Verhältnis zu den Wünschen der Bibliotheksleitung auch nur bescheiden war (Perz hatte 2000 Taler beantragt), so konnte doch damit zur Ausfüllung der empfindlichsten

*) Der Anschaffungsfonds der Universitäts-Bibliothek stand hinter dem der Bibliotheken der Akademie der Künste, der Bauakademie, des Oberbergamts und anderer Fachbibliotheken, die doch nur auf einem beschränkten Gebiet die Literatur zu berücksichtigen hatten und nur wenig benutzt wurden, erheblich zurück.

Lücken ein guter Schritt vorwärts getan werden. Durch vorteilhafte Ankäufe, hauptsächlich bei auswärtigen Antiquaren, wurden namentlich historische Quellenwerke erworben.

Durch die schon genannten größeren Ankäufe aus eigenen Mitteln erhielt die Bibliothek zu sehr geringen Preisen eine große Zahl wertvoller Werke. Auf der Auktion der Dubletten, die in der Königl. Bibliothek durch die Überweisung der *Mejanschen* Sammlung entstanden waren, wurden für 312 Taler 200 wichtige Werke allgemeinen, philologischen und besonders historischen Inhalts in schönen Exemplaren erworben. Wenn sich unter diesen Büchern auch einige befanden, deren Anschaffung vielleicht einer späteren Zeit hätte vorbehalten werden können, so ordnete Perz doch ihre Erwerbung an, da ein späterer Ankauf zu gleich billigen Preisen unter keinen Umständen zu erwarten war. *) Genau so lagen die Verhältnisse bei der Auktion der *Meusebachschen* Dubletten im Jahre 1855. Perz ließ auch hier die für die Universitäts-Bibliothek geeigneten Bücher, auf die keine preiswürdigen Gebote gemacht wurden, zurückkaufen. Die Bibliothek gelangte so für 172½ Taler in den Besitz von rund 300 Schriften aus den Fächern der Theologie, der Philologie, der Rechtswissenschaft und der bis dahin so gut wie gar nicht vertretenen älteren deutschen Literatur.

Aus dem Fonds der Anstalt wurde sodann im Jahre 1859 der wertvollere Teil der ausgezeichneten mathematischen und astronomischen Büchersammlung angekauft, die der Göttinger Professor Peter Gustav *Lejeune-Dirichlet* hinterlassen hatte. **) Unter den 217 Werken, die für den sehr mäßigen Preis von 350 Talern aus dem Nachlasse erworben wurden, befanden sich die Hauptschriften der hervorragendsten Mathematiker und Astronomen, so daß viele Lücken der mathematischen Abteilung, einer der schwächsten der Bibliothek, ausgefüllt wurden.

*) Für die Mehrzahl der Dubletten, durch deren Verkauf ein Teil der für die *Mejansche* Sammlung vom Staate gezahlten Summe gedeckt werden sollte, blieb das Ergebnis der Auktion weit hinter den Erwartungen zurück. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß Perz mit dem beim Ankauf der Bibliothek gemachten Vorschlage, die Dubletten unter die preussischen Universitäts-Bibliotheken zu verteilen, nicht durchgedrungen war.

**) *L.* D., geb. 13. Februar 1805 in Düren, gest. 5. Mai 1859 in Göttingen, wohin er im Herbst 1855 als Nachfolger von *Gauß* berufen worden war, hatte der Berliner Universität 26 Jahre als Lehrer angehört, seit dem *E.* S. 1829 als Privat-Dozent, seit 1831 als außerordentlicher und von 1839 bis 1855 als ordentlicher Professor. Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 5. Leipzig 1877. S. 251 f.

Da durch diesen Ankauf die Mittel der Bibliothek für 1860 vollkommen erschöpft waren, suchte der Senat auf Veranlassung der Bibliothekskommission beim Ministerium die Bewilligung eines außerordentlichen Zuschusses von 350 Talern nach, doch wurde dieser Antrag abgelehnt. *)

Die recht ansehnliche Vermehrung der Bibliothek in der Zeit von 1850 bis 1862 — sie betrug im Jahresdurchschnitt etwa 1200 Nummern — war zum größten Teil den Pflichtlieferungen und Geschenken zu verdanken.

Die Zunahme der Berliner Verlagstätigkeit **) machte sich in der Zahl der eingehenden Pflichtexemplare deutlich bemerkbar: im Jahre 1858 entfielen von den 1665 in das Zugangsverzeichnis eingetragenen Nummern 792 auf Pflichtlieferungen, und im folgenden Jahre stellte sich das Verhältnis auf 1200 zu 701. Unter den Buchhändlern, die damals hauptsächlich für die Zwecke des Universitätsunterrichts brauchbare Werke verlegten, sind besonders zu nennen Besser, Guttentag (seit 1858), Hirschwald, Nicolai und Georg Reimer. Aus den Pflichtexemplaren haben sich nach und nach manche Abteilungen der Bibliothek gebildet, die ihrer Aufgabe weniger entsprechen und die bei den geringen Mitteln der Anstalt auch nicht berücksichtigt werden konnten, so die Technologie, die Landwirtschaft, die Kriegswissenschaften und die neuere deutsche Belletristik.

Unter den Geschenken dieses Zeitraumes sind zunächst zwei Zuwendungen von Mitgliedern des königlichen Hauses anzuführen. Prinz Adalbert überwies im Dezember 1855 zusammen mit seinen Schwestern der Universität ein Exemplar des Prachtwerkes über die Reise seines verstorbenen Bruders, des Prinzen Waldemar, nach Indien und Prinz Friedrich Wilhelm schenkte im Jahre 1859 der Universitäts-

*) Es sei hier der bedeutenden, auf 3000 Taler geschätzten Bücherammlung N e a n d e r s gedacht, deren Erwerbung für die Universitäts-Bibliothek die theologische Fakultät im Dezember 1850 beim Minister angeregt hatte, die dann aber, da die erforderlichen Mittel dem Ministerium nicht zur Verfügung standen, nach Amerika (an die Universität Rochester, N. Y.) verkauft wurde. Die Lage der Staatsfinanzen verhinderte auch im Jahre 1861 den von Herz beantragten Ankauf der aus wertvollen juristischen und philologischen Werken bestehenden Bibliothek des Geheimen Justizrats und Professors Dr. von K e l l e r für die königliche und die Universitäts-Bibliothek.

**) R o n e r gibt die Zahl der brandenburgischen (d. h. fast ausschließlich Berliner) Buchhändler für 1859 auf 113 und für 1860 auf 121 an.

Bibliothek 54 Werke aus der Büchersammlung König Friedrich Wilhelms III.

Auf Veranlassung des Ministers von Raumer wurde die Bibliothek sodann durch die Übergabe eines Teiles der Büchersammlung bereichert, die der am 4. März 1853 in Berlin verstorbene Kammerherr Leopold von Buch, der bedeutendste Geologe seiner Zeit, hinterlassen hatte. Der König genehmigte im Dezember 1853 den Ankauf der Buchschen Sammlungen von Mineralien, Versteinerungen, Gesteinsarten, Karten und Büchern für das Mineralien-Kabinett der Berliner Universität um den Gesamtpreis von 15 000 Talern mit der Bestimmung, daß die in der Bibliothek Buchs befindlichen Werke, die sich nicht für das Mineralien-Kabinett eignen sollten, an die Bibliothek der Universität abgegeben würden. Dieser Bestimmung zufolge überwies der Direktor der Mineralien-Sammlung, Professor Weiß, der Universitäts-Bibliothek im Dezember 1854 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres 761 größere Werke und Broschüren, die hauptsächlich den bis dahin nur sehr mangelhaft ausgestatteten Abteilungen Geologie, Mineralogie, Botanik und Reisebeschreibungen zugute kamen und in der Mehrzahl wissenschaftlichen Wert besaßen.

Von den Geschenken des vorgelegten Ministeriums war das wertvollste die „Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“ von Ersch und Gruber, von welcher in der Ministerialbibliothek nach Aufhebung der besonderen Büchersammlung der Medizinal-Abteilung zwei Exemplare vorhanden waren, während auf der Universitäts-Bibliothek die Anschaffung dieses wichtigen Nachschlagewerkes nur mit Rücksicht auf den hohen Preis unterblieben war. Im November 1850 wurden die bis dahin erschienenen 100 Bände überwiesen, wobei die Universitäts-Bibliothek sich aber verpflichten mußte, die Fortsetzungen aus eigenen Mitteln anzukaufen.

Ein bedeutender Zuwachs wurde der Bibliothek wiederum durch die unentgeltliche Abgabe von Dubletten der Königlichen Bibliothek zuteil. In den Jahren 1850 bis 1856 betrug nach einer von Perz veranlaßten Zusammenstellung die Zahl der überlassenen Werke 353, wofür als Gegengabe, freilich von sehr viel geringerem Werte, eine Anzahl balneographischer Schriften, die die Königliche Bibliothek noch nicht besaß, abgetreten werden konnte.

Unter den zahlreichen Zuwendungen von Privatpersonen sind folgende hervorzuheben.

Im September 1851 wurde der Bibliothek das Vermächtnis des Professors Dr. Peter Feddersen S t u h r übergeben *). Durch Kodizill vom 10. Mai 1848 war von Stuhr, der die Entwicklung der Anstalt seit Jahren mit besonderer Teilnahme verfolgt hatte, bestimmt worden, daß seine hauptsächlich der historischen Literatur angehörende Bibliothek sowie seine Vorlesungshefte und sonstigen Manuskripte der Universitäts-Bibliothek zufielen. Das gerichtlich auf 212 Taler 12 Groschen abgeschätzte Legat umfaßte 213 Werke, die sich sämtlich für Studienzwecke eigneten; besonders willkommen war darunter die „Geschichte der europäischen Staaten, hrsg. von Heeren und Uferl“ in 47 Bänden. **)

In demselben Jahre machte die Witwe des am 22. März 1850 zu Anklam verstorbenen Privatdozenten Julius Franz L a u e r den handschriftlichen Nachlaß ihres Mannes zum Geschenk, der aus seinen Vorlesungsheften sowie einer Reihe von eigenen Aufzeichnungen und Kollektaneen zur homerischen Frage bestand ***).

75 Werke, hauptsächlich aus der älteren juristischen Literatur, schenkte 1852 der Berliner Stadtrat Dr. jur. J a c o b s o n.

Eine sehr wertvolle Vermehrung wurde der Bibliothek dann Anfang Mai 1856 durch das Vermächtnis des Geheimen Ober-Medizinalrates und Professors Dr. Stephan Friedrich B a r e z zuteil. †) Durch diese Zuwendung, die die früheren Geschenke an Bedeutung weit übertraf, wurde der besondere Wert, den die medizinische Abteilung der Bibliothek durch die vorhergegangenen Erwerbungen (Medizinal-Bibliothek des

*) Stuhr, geb. 28. Mai 1787 in Hlensburg, habilitierte sich 1821 in Berlin für Geschichte und Mythologie und wurde 1826 außerordentlicher Professor; in dieser Stellung wirkte er bis zu seinem Tode (13. März 1851). Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 36. Leipzig 1893. S. 738—41.

**) Die Stuhrschen Manuskripte wurden 1893 an die Handschriften-Abteilung der Königlichen Bibliothek abgegeben.

***) Lauer, geb. 25. Juli 1819 zu Anklam, wurde 1843 Dr. phil. in Berlin und habilitierte sich hier April 1846 als Privatdozent für griechische Literatur und Mythologie. Sein Nachlaß befindet sich ebenfalls seit 1893 in der Handschriften-Abteilung der Königlichen Bibliothek.

†) Barcz, geb. 30. August 1790 in Berlin als Sohn eines zur französischen Kolonie gehörenden Kaufmanns, gestorben ebenda 12. Januar 1856, erwarb sich in verschiedenen amtlichen Stellungen, zuletzt (seit 1841) als Vortragender Rat in der Medizinal-Abteilung des Kultusministeriums große Verdienste, wirkte daneben als außerordentlicher Professor an der Universität und übte auch bis zu seinem Tode als gesuchter Arzt eine umfangreiche Praxis aus. Vgl. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker. Bd. 1. Wien u. Leipzig 1884. S. 291.

Ministeriums, Sammlung Mann, Abgaben der Rufelandischen Gesellschaft und die Pflichtexemplare des Hirschwaldschen Verlages) schon befaß, noch wesentlich erhöht.

Barez hatte im Jahre 1853 dem damaligen Rektor der Universität Ende mündlich von seiner Absicht Kenntnis gegeben, einen Teil seiner Bücherammlung der Universitäts-Bibliothek zu hinterlassen, und später sich auch noch schriftlich dahin geäußert, daß er seinem Testamente ein Kodizill hinzufügen würde, wonach die Universitäts-Bibliothek den medizinischen Teil seiner Bibliothek erhalten sollte. Nun enthielt aber, wie sich bei der Eröffnung zeigte, weder das Testament eine entsprechende Bestimmung, noch konnte das in Aussicht gestellte Kodizill aufgefunden werden. Obwohl also jeder eigentliche Rechtstitel für einen Anspruch der Universitäts-Bibliothek fehlte, hielt es die Adoptivtochter und Universalerin des Erblassers, Fräulein Auguste von Rhaden-Barez, die aus mündlichen Äußerungen ihres Pflegevaters seine Absicht betreffs dieser Schenkung kannte, doch für ihre Pflicht, den Willen des Verstorbenen auszuführen. Sie überwies der Bibliothek nicht nur den medizinischen Teil der Sammlung, sondern auch eine Anzahl zu Studienzwecken geeigneter Werke aus anderen Wissensgebieten, ferner fünf sehr große, schöne und mit Glastüren versehene Mahagonischränke, die im Lesezimmer der Bibliothek ihren Platz fanden.

Durch dieses Geschenk, das einschließlich der kleinen Schriften 1468 Werke in 3800 größtenteils wohlerhaltenen und gut gebundenen Bänden umfaßte, erhielt das medizinische Fach der Bibliothek einen Zuwachs von mehr als 3000 Bänden, der besonders dadurch wertvoll war, daß er die neueren Hauptwerke in der Pathologie und Therapie der einzelnen Krankheiten sowie die bedeutendsten medizinischen Zeitschriften in vollständigen Bändereihen bot. Die Mehrzahl der sich ergebenden Dubletten wurde in die Bibliothek eingereiht, da es sich fast durchweg um vielverlangte Werke handelte, bei denen der Besitz zweiter Exemplare erwünscht war. Der Geldwert der Bücher wurde auf 1600 Taler, der der Schränke auf 200 Taler abgeschätzt; die deshalb zur Annahme des Geschenkes erforderliche landesherrliche Genehmigung wurde durch Kabinettsorder vom 9. Juli 1856 erteilt. Die Einverleibung der Barezschen Bücher, deren Herkunft durch besondere Etiketten kenntlich gemacht wurde, konnte noch im Laufe des Sommers so weit beendet werden, daß die ganze Erwerbung bis auf eine Anzahl kleinerer Schriften mit Beginn des Winter-Semesters zur Benutzung bereit stand. Erhebliche

Schwierigkeiten verursachte dabei die Beschränktheit des zu Gebote stehenden Raumes, da der Platz für den neuen Zuwachs erst durch die Umstellung eines großen Teiles der Bibliothek gewonnen werden mußte.

Im Jahre 1856 überwies der Professor Martin D h m 94 in Leder gebundene Bände der ältesten Memoiren der Pariser Académie des sciences. Die Bände waren ehemals das Handexemplar des Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften Maupertuis gewesen, dessen Monogramm auf der Vorderseite eines jeden Banddeckels in Gold eingedruckt ist.

Aus der Bibliothek des verstorbenen Numismatikers W. F r i e d = l ä n d e r in Berlin schenkten 1858 seine Erben 85 Werke in 138 Bänden, hauptsächlich ältere Ausgaben griechischer und römischer Autoren, die die Universitäts-Bibliothek mit wenigen Ausnahmen noch nicht besaß.

Aus Anlaß des bevorstehenden fünfzigjährigen Jubiläums der Breslauer Universität überbandte der dortige Buchhändler F. H i r t der Berliner Universität 30 Werke seines Verlages in 54 Bänden behufs Begründung einer Handbibliothek für die Studierenden. Die vom Senat an die Universitäts-Bibliothek abgegebenen Werke waren, bis auf zwei, hier noch nicht vorhanden.

Von den Geschenken, die aus dem Ausland eingingen, sind die Schriften der englischen Reformatoren bemerkenswert, die 1854 in 31 Bänden von der Herausgeberin, der Londoner Parker Society, überwiesen wurden.

Zu Anfang des Jahres 1860 traf Koner mit dem damals von mehreren Professoren gegründeten a k a d e m i s c h e n L e s e z i r k e l eine Vereinbarung, nach der die Universitäts-Bibliothek dem Leseverein leihweise eine Reihe von Zeitschriften zum Umlauf bei den Mitgliedern überließ und dafür die vom Zirkel gehaltenen Journale nach erfolgter Benutzung als Geschenk erhielt. *)

Mit dem Anwachsen des Bücherbestandes stieg auch die B e = n u t z u n g der Bibliothek. Im Ausgang der 1850er Jahre wird die Zahl der Benutzer — etwa 50 nichtstudentische Entleiher mitgerechnet —

*) Die Verbindung mit dem Lesezirkel besteht heute noch fort und zwar in der Weise, daß die Bibliothek die im Sprechzimmer der Universität ausliegenden wissenschaftlichen Zeitschriften liefert und dafür einen Beitrag zu den Abonnementskosten erhält, dessen Höhe von der Zahl der teilnehmenden Dozenten abhängt.

(Schätzungsweise) auf 600 jährlich angegeben, so daß mindestens ein Drittel der immatrikulierten Studenten die Bibliothek benutzt hat. Die erste genaue Angabe über die Zahl der entliehenen Werke findet sich für das Jahr 1857; danach waren 7178 Werke in das Verleihbuch eingetragen, wobei die Prolongationen, die bei den gangbarsten Werken immer nur auf acht Tage gewährt wurden, nicht mitgezählt sind. Von den Universitätslehrern benutzten die Bibliothek im Jahre 1857: 12, 1858: 14.

Um den Studierenden die Benutzung zu erleichtern, ließ Perz im W.-S. 1856/57 in der Bibliothek und mit Genehmigung des Senats auch im Universitätsgebäude einen Zettelfaßten anbringen. Nunmehr wurden die Bücher, für die bis 1 Uhr nachmittags Zettel in die Kästen gelegt waren, von 2 Uhr an in dem Ausgabezimmer der Bibliothek ohne Zeitverlust verabfolgt, während die Benutzer bisher ihre Bestellungen nur persönlich abgaben und deshalb, namentlich bei größerem Andrang, längere Zeit auf die Erledigung warten mußten. Die Methode der sofortigen Erledigung aller Wünsche war bei der Anlage und in der ersten Entwicklungszeit der Bibliothek sehr zweckmäßig gewesen, entsprach aber jetzt, wo die ursprünglich kleine Büchersammlung zu einer größeren Bibliothek herangewachsen war, weder dem Interesse der Anstalt noch dem ihrer Benutzer, die übrigens auch nach Einrichtung der Zettelfaßten noch in der alten Weise zu bestellen berechtigt blieben.

Die nichtstudentischen Benutzer waren in der Hauptsache Examenskandidaten, dann aber auch auswärtige Gelehrte. Die Verleihung von Büchern der königlichen Bibliothek nach außerhalb wurde damals möglichst beschränkt, während die Universitäts-Bibliothek mehr und mehr als öffentliche Provinzialbibliothek angesehen wurde. In vielen Fällen lehnte das Ministerium die Gesuche Auswärtiger um Benutzung der königlichen Bibliothek ab, gestattete den Antragstellern aber für längere oder kürzere Zeit Entlehnungen aus der Universitäts-Bibliothek. Es entsprach das nicht der Bestimmung der Universitäts-Bibliothek, doch ergaben sich daraus für die Studierenden keine Übelstände, da vielverlangte Werke gar nicht oder nur auf kurze Zeit nach außerhalb verliehen wurden und die Bibliothek infolge ihrer eigenartigen Zusammensetzung auch über einen großen Büchervorrat verfügte, der für die studentischen Benutzer kaum in Frage kam.

Einen empfindlichen Verlust erlitt die Bibliothek im Winter-Semester 1859/60 dadurch, daß eine bedeutende Anzahl medizinischer Bücher

von einem Benutzer mit wohl beispielloser Dreistigkeit beschädigt wurde. Es dürfte von Interesse sein, Näheres über den Verlauf dieser Angelegenheit zu erfahren, deren Folgen sich noch Jahre hindurch bemerkbar machten.

Im Februar 1860 entdeckte Koner zufällig, daß in zwei Bänden einer medizinischen Zeitschrift mehrere Blattlagen herausgerissen waren. Die sofort mit Hilfe des Verleihbuches angestellte Nachforschung nach dem Täter blieb erfolglos, da die Bände nicht ausgeliehen gewesen waren. Als nun bald darauf auch noch einige Anzeigen von Entleihern über Verstümmelungen anderer Bücher eingingen, wurde von den Bibliotheksbeamten eine große Zahl medizinischer Werke auf ihre Vollständigkeit untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß in vielen, zum Teil sehr wertvollen Werken ganze Abhandlungen mit den zugehörigen Tafeln fehlten, so daß es dem Täter augenscheinlich nicht um eine planlose Zerstörung, sondern um die rechtswidrige Aneignung dieser bestimmten Gegenstände behandelnden Aufsätze zu tun gewesen war. Nach und nach wurde ermittelt, daß nicht weniger als 82 Bände unbrauchbar gemacht waren, deren Wert mindestens 200 Taler betrug. Da die Mehrzahl dieser Bücher längere Zeit nicht verliehen gewesen war, mußte angenommen werden, daß die Beschädigungen in den Räumen der Bibliothek selbst und zwar zu Zeiten stattgefunden hatten, in denen die wissenschaftlichen Beamten nicht anwesend waren. Der deshalb ins Verhör genommene Diener Hartwig gestand auch ein, einem Dr. R., der sich in jenem Winter zur Ablegung des medizinischen Staatsexamens in Berlin aufhielt, auf seine Bitten nicht nur wiederholt Bücher nach Hause mitgegeben, sondern ihn auch häufig des Vormittags zu stundenlangem Aufenthalt in die Bücheräle eingelassen zu haben. Die Empfangsscheine des R., der gar keine Erlaubniskarte zur Benutzung der Bibliothek besaß, hatte Hartwig im Bewußtsein der Ungeßlichkeit seiner Handlung zur Eintragung in das Verleihbuch nicht vorgelegt. Aus den noch bei Hartwig vorgefundenen Empfangsscheinen ergab sich in der Tat, daß R. im Besitze der meisten geplünderten Werke gewesen war. Bei einer Durchsichtung der R.'schen Wohnung wurden mehrere Blätter und Abbildungen von gleicher Beschaffenheit wie die entwendeten und sogar noch ein Teil eines Buches mit dem Bibliotheksstempel gefunden, auch ergab eine Vergleichung der unter Klausur ausgeführten Examensarbeiten des R. in vielen Sätzen eine wörtliche Übereinstimmung mit Stellen der ausgerissenen Abhandlungen. Aus diesen Gründen wurde R. des

Diebstahls angeklagt und außerdem der Beamtenbestechung beschuldigt, da sich bei der Untersuchung herausstellte, daß er dem Hartwig nach und nach zwei Taler gegeben hatte, um seine Wünsche zu erreichen. Die gerichtliche Untersuchung zog sich außerordentlich in die Länge. Nachdem R. über ein halbes Jahr in Untersuchungshaft gesessen hatte, wurde er vorläufig aus der Haft entlassen; als dann auf Beschwerde der Staatsanwaltschaft seine Wiederverhaftung erfolgen sollte, war er nicht mehr aufzufinden.

Hartwig wurde im Mai 1860 durch Verfügung des Ministeriums von seinem Amte suspendiert und auf die Hälfte seines Diensteinkommens gesetzt; er wurde auch wegen wiederholter Amtsvergehen angeklagt und verhaftet, seine Haft aber bald wieder aufgehoben. Im Dezember 1861, also fast zwei Jahre nach der Entdeckung der Tat, erging das gerichtliche Urteil gegen Dr. R. und Hartwig. R. wurde im Kontumazialverfahren von den Richtern wegen wiederholten Diebstahls und wiederholter Beamtenbestechung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, Hartwig dagegen von den Geschworenen freigesprochen, aber zur Herausgabe der empfangenen zwei Taler verurteilt. *)

Nach der Suspension Hartwigs, der sich infolge seiner langjährigen Beschäftigung auf der Bibliothek mit den Standorten der gangbarsten Werke vertraut gemacht hatte und deshalb im Ausleihedienste gute Hilfe leistete, mußten die schon vorher überlasteten wissenschaftlichen Beamten das Herbeiholen und Wiedereinstellen der Bücher für längere Zeit allein besorgen. Die einstweilige Wahrnehmung der Dienergeschäfte übertrug Berz dem versorgungsberechtigten Wachtmeister Rothe, der für seine Tätigkeit vom 1. Juni 1860 an eine monatliche Remuneration von 19 Talern erhielt. Nach dem unerwarteten Freispruch Hartwigs wurde von einer Disziplinaruntersuchung gegen ihn abgesehen und seine Amtssuspension aufgehoben. Er wurde aber vom Ministerium der königlichen Bibliothek zur Beschäftigung überwiesen, da sein Wiedereintritt in die einzige Dienerstelle der Universitäts-Bibliothek, die einen durchaus vertrauenswürdigen Mann erforderte, durch sein pflichtwidriges Verhalten unmöglich gemacht war. Erst nach Hartwigs am 1. Oktober 1863 erfolgter Pensionierung konnte dem Wachtmeister Rothe, der sich durch=

*) Über die Beraubung der Bibliothek, die großes Aufsehen erregte, brachten die Berliner Zeitungen ausführliche Berichte. Die Darstellung des „Publizisten“ ist abgedruckt im „Neuen Anzeiger f. Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft. Hrszg. von J. Pechholdt.“ Jg. 1862. Dresden 1862. S. 28—30.

aus bewährt hatte, die fast vier Jahre interimistisch verwaltete Stelle definitiv übertragen werden. Durch Erlaß vom 7. November genehmigte der Minister seine Anstellung mit einem auf 300 Taler jährlich erhöhten Gehalt, das dem Minimalfaß der Dienerbesoldungen auf der königlichen Bibliothek entsprach. Die amtlichen Obliegenheiten Rothes wurden in einer für ihn besonders erlassenen Dienstinstruktion festgelegt.

6. Die weitere Entwicklung bis zum Tode Koners (1887).

Auch in den folgenden Jahren blieb die Bibliothek für die Bücheranschaffungen lediglich auf die von den Promovenden gezahlten Gebühren angewiesen. Diese Einnahmen (600 bis 700 Taler jährlich) entsprachen aber so wenig den Bedürfnissen der Anstalt, daß Koner sich nicht nur bei den Ankäufen die größten Beschränkungen auferlegen mußte, sondern auch notwendige Buchbinderarbeiten nicht ausführen lassen konnte. Als Perz im Jahre 1863, durch billiges Angebot veranlaßt, ohne Anhörung Koners und der Bibliothekscommission gleichzeitig Bouquets *Scriptores rerum gallicarum* für 600 Taler und die Mignesche *Patrologia graeca et latina* für 535 Taler angekauft hatte, hörten die Anschaffungen in den Jahren 1864 bis 1866 wegen gänzlicher Erschöpfung des Fonds fast vollständig auf.

Eine erhebliche Besserung der finanziellen Verhältnisse brachte erst das Jahr 1870, indem der Universitäts-Bibliothek, wie es von der Universität oft beantragt worden war, durch den Staatshaushaltsetat die bei den Immatrikulationen „für die Bibliothek“ erhobenen Gebühren unverkürzt überwiesen wurden. Der Fonds der Bibliothek wurde dadurch um durchschnittlich 900 Taler jährlich erhöht, von denen der Minister nach dem Antrage des Oberbibliothekars 750 zum Ankauf von Büchern und zu Buchbinderarbeiten und 150 für materielle Verwaltungskosten bestimmte. *) Freilich blieb die Unsicherheit der Finanzlage bestehen, da die Einnahmen sich nach der schwankenden Zahl der Promotionen und Immatrikulationen richteten. Die Fixierung des Bibliotheksetats erfolgte erst durch einen Ministerialerlaß vom 20. März 1879.

Infolge der von Jahr zu Jahr gestiegenen Benutzung der Bibliothek wurde es immer schwieriger, mit dem geringen Beamtenpersonal die laufenden Geschäfte zu erledigen. Keine der preußischen Universitäts-

*) Die königliche Bibliothek wurde für den ihr entzogenen Anteil an den Immatrikulationsgebühren durch Erhöhung des Staatszuschusses um 900 Taler entschädigt.

Bibliotheken war in der Zahl der Beamten so schlecht gestellt wie die Berliner, die doch zu den am meisten benutzten gehörte. Ohne die Hilfe Fischerjens, dessen sich jährlich wiederholende Gesuche um feste Anstellung oder wenigstens diätarische Beschäftigung aus Mangel an Fonds stets abgelehnt wurden,*) hätte der Betrieb überhaupt nicht aufrechterhalten werden können. Wenn einer der beiden Kustoden krank war, so blieben selbst dringende Arbeiten liegen, und wenn der einzige Diener zur Winterszeit fehlte, so mußten die wissenschaftlichen Beamten außer den anderen Dienergeschäften auch das Heizen der Zimmer übernehmen. Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse wurde die Dienerstelle, als Rothe im November 1866 ausschied, um als Inspektor und Kastellan zum Anatomischen Institut überzutreten, nicht einem erst anzulernenden Manne, sondern dem Diener der königlichen Bibliothek Saebisch übertragen, der schon 1852 in den Bibliotheksdienst getreten war und sich als gelernter Buchbinder besonders brauchbar erwiesen hatte. Im November 1868 erkrankte Bonnell, dessen körperliches Befinden schon seit Jahren viel zu wünschen übrig gelassen hatte, ernstlich und fehlte von da an mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tode, der ihn am 12. Juli 1870 im Bade Kreuth ereilte.***) Für ihn wurde am 10. November 1870 Fischerjen, der nunmehr fast elf Jahre an der Bibliothek tätig war, zum zweiten Kustos ernannt. Bei den Unzuträglichkeiten, die das lange Fehlen Bonnells verursachte, kam im April 1869 das Anerbieten des Kandidaten Wilhelm Dabis, als freiwilliger Hilfsarbeiter einzutreten, sehr gelegen, zumal da Dabis bereits an der Greifswalder Universitäts-Bibliothek tätig gewesen war und von dort empfohlen wurde. Bis zum 1. Januar 1873, wo ihn das kaiserliche Statistische Amt übernahm, leistete Dabis der Bibliothek wesentliche Dienste, für die er besonders gewährte jährliche Remunerationen (für 1872: 300 Taler) erhielt. Auf den Antrag von Perß wurde dann dem am 23. November 1871 als Hilfsarbeiter eingetretenen Dr. Emil Wille***) die zuletzt von Dabis bezogene Remuneration bewilligt.

*) Fischerjen erhielt für die einzelnen Jahre auf Grund besonderer Anträge außerordentliche Remunerationen, die nach und nach bis auf 300 Taler erhöht wurden.

**) Bonnell bekleidete auch die Bibliothekarstelle an den königlichen Museen. Über seine literarische Tätigkeit vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 3. Leipzig 1876. S. 131.

***) Wille, geb. 12. Dezember 1840 zu Berlin, studierte Philosophie und Philologie; er wurde 1867 zum Doktor promoviert und bestand 1868 das Oberlehrerexamen, worauf er sein Probejahr an der Ritterakademie zu Brandenburg ablegte.

Die räumlichen Schwierigkeiten, die sich aus der schnellen Vermehrung der Bibliothek ergaben, veranlaßten neue Erwägungen, ob nicht eine Beschränkung des Bücherbestandes möglich und zweckmäßig wäre. Die der Bibliothek im Hause Taubenstraße 29 überwiesenen Räume waren bereits im Anfang der sechziger Jahre so gefüllt, daß die Unterbringung des Zuwachses Schwierigkeiten bereitete. Der Minister erkannte in einem an Pers und an den Senat gerichteten Erlasse vom 23. November 1863 den ihm wiederholt dargelegten Notstand an, stellte aber, da die Beschaffung ausreichender Räumlichkeiten bei den örtlichen Verhältnissen in Berlin und bei der Höhe der erforderlichen Geldmittel sehr schwierig sei, die Frage nach Einschränkung der Bibliothek zur Erwägung; es sei zu prüfen, ob nicht die Universitäts-Bibliothek eine Ausdehnung gewonnen habe und täglich mehr gewinne, die über das richtige Maß hinausgehe, und ob nicht eine Beschränkung ihres Bestandes und ihres Zuwachses ohne Beeinträchtigung ihrer Bestimmung und des wirklichen Bedürfnisses zulässig und ausführbar sei. „Wie weit sich das Institut in der Ausführung von dem Gedanken entfernt hat, der bei seiner Errichtung zugrunde lag, ist bei einem Blicke auf den gegenwärtigen Umfang der Sammlung einleuchtend. Die Vermehrung derselben hat entweder nach einem durchaus veränderten, oder auch, wie es wohl den Anschein haben kann, überhaupt ohne jeden festen Plan stattgefunden. Es ist deshalb unvermeidlich, bevor hinsichtlich des Lokals gehörigen Orts erfolgreiche Schritte getan werden können, über das wirkliche Bedürfnis der Universitäts-Bibliothek ins Klare zu kommen und für ihre Vermehrung einen Plan festzustellen, der mit Konsequenz durchzuführen ist.“ Über diese Punkte sollten Pers und die Kommission zur Beaufsichtigung der Bibliothek, nachdem sie unter Zuziehung Koners gemeinsam beraten hätten, sich gutachtlich äußern.

Sowohl der Bericht des Oberbibliothekars vom 15. Dezember 1863 als das von dem Senat am 12. Februar 1864 dem Minister eingereichte ausführliche Gutachten der Bibliothekskommission erklären es mit aller Entschiedenheit für untunlich, die Bibliothek einzuschränken und zu dem bei ihrer Gründung festgelegten Plan zurückzukehren. „Es ist sehr erklärlich“, so führt die Bibliothekskommission aus, „daß man den Zweck der Bibliothek, als sie noch in den dürftigen Dimensionen des Anfangs war, in entsprechender Weise bescheiden und nicht mit der Rücksicht, daß derselbe Plan auch noch nach einem Menschenalter gelten, ja für immer normativ bleiben solle, gefaßt hat. Und so konnte es geschehen,

daß man das Rechte zu treffen glaubte, wenn man das neu zu schaffende Institut ungefähr nach Art einer Gymnasial-, ja Schülerbibliothek für die Universität sich dachte.“ Diesen ursprünglichen Plan habe man ändern müssen. Auf der einen Seite sei die Bibliothek durch bedeutende Schenkungen und durch die Pflichtexemplare über Erwarten schnell gewachsen, auf der andern Seite sei sie der ihr bei der Gründung auferlegten Verpflichtung, die in den Instituten und Seminaren der Universität nötigen Bücher in mehreren Exemplaren bereit zu haben, mehr und mehr entzogen worden, da verschiedenen Universitätsinstituten eine jährliche Summe zu Bücheranschaffungen bewilligt wäre. Wie in den vielen Zuwendungen an die Bibliothek schon eine allgemeine Anerkennung ihres Wertes liege, so beweiße der Umfang ihrer Benutzung in geradezu überraschendem Maße ihre Notwendigkeit. Wenn die Zahl der jährlichen Benutzer auf der Königl. Bibliothek 2300, auf der Universitäts-Bibliothek schon 800 und die Zahl der ausgeliehenen Werke auf der Königl. Bibliothek 20 000, auf der Universitäts-Bibliothek schon 8000 betrage, so zeige dieser Vergleich, wie viel die Universitäts-Bibliothek leiste mit Mitteln und einem Personal, die mit den Fonds und der Zahl der Beamten auf der Königl. Bibliothek gar nicht zu vergleichen seien.

Der für die Universitäts-Bibliothek allerdings nötige neue Plan scheine sich aus dem Gesichtspunkt der Herstellung einer zweiten öffentlichen Bibliothek zu ergeben, die für das Berliner wissenschaftliche Leben ein dringendes Bedürfnis sei. *) Während die Königl. Bibliothek auf die vollständige Erwerbung der bedeutenden literarischen Erscheinungen zu sehen habe, würden bei dieser zweiten öffentlichen Bibliothek für die Anschaffungen aus eigenen Mitteln allein die wissenschaftlichen Studien der Universität maßgebend sein. Um das höchst erfreuliche, aber nicht eben planmäßige Wachstum der Universitäts-Bibliothek zu regulieren, müßten freilich die Mittel für die Anschaffungen beträchtlich erhöht werden. Zur Erfüllung ihrer Aufgabe sei für die Bibliothek

*) Schon bei der damaligen Beratung mit Perz bemerkte Droysen, der Vorsitzende der Bibliothekskommission, daß eigentlich danach gestrebt werden müßte, das Ausleihen von Büchern aus der Königl. Bibliothek ganz aufzuheben, dagegen aber die Universitäts-Bibliothek mit Mitteln zu versehen, um in dieser Hinsicht dem Bedürfnis der Universitätsangehörigen zu genügen. Perz hielt Droysens Ansicht für sehr richtig, meinte aber, daß die Mehrzahl der Berliner Professoren sie als eine enge Ketzerei betrachten würde.

neben der Aufbesserung ihrer Fonds ein angemessen größerer Raum, wenn irgend möglich in einem eigenen bleibenden Gebäude, durchaus erforderlich.

Die Bibliothekskommission, die schon im Frühjahr 1863 sich für die formelle Absonderung der Direktion der Universitäts-Bibliothek von der der Königlichen Bibliothek ausgesprochen hatte, brachte in ihrem Gutachten auch das Verhältnis des Kustos zum Oberbibliothekar wieder zur Sprache: „Es liegt in der Natur der Sache, daß nur die Bibliotheksverwaltung selbst über das Bedürfnis, das sie mit ihren disponiblen Fonds zu befriedigen hat, orientiert sein kann. Es ist eine der unglücklichsten Einrichtungen, daß jetzt tatsächlich der Kustos unserer Bibliothek die neuen Anschaffungen besorgt, während der ihm vorge setzte Oberbibliothekar nicht bloß nominell über dieselben allein zu verfügen hat, sondern auch dann und wann und ohne weitere Rücksicht auf die Bedürfnisse und die Mittel unserer Anstalt in nur zu störender Weise eingreift.“ Verlangt die Kommission demnach Unabhängigkeit der Bibliotheksverwaltung von dem Oberbibliothekar, so gesteht sie in durchaus richtiger Weise ihr auch sonst Bewegungsfreiheit zu: „Unzweifelhaft muß die Bibliotheksverwaltung diejenige Freiheit der Bewegung haben, durch welche allein sie nützlich wirken kann; und es würde nichts weniger dem Zweck entsprechen, als wenn etwa eine Kommission in betreff der Anschaffungen usw. eine maßgebende Stimme oder gar die alleinige Entscheidung hätte. Es wird genügen, wenn als Regel feststeht, daß die jährliche Ausgabe unter keiner Bedingung die jährliche Einnahme überschreiten darf. Die jährlich einzureichenden Berichte, welche namentlich auch die Preise der aus den Fonds der Bibliothek angeschafften Werke enthalten müssen, werden Gelegenheit geben, über die Zweckmäßigkeit der Anschaffungen die etwa nötigen Monita zu machen.“

Die Überfüllung der Bibliothek drohte allmählich den ganzen Geschäftsbetrieb lahm zu legen. Große Bücherabteilungen waren in halbhellen Räumen, die durch die gedrängte Aufstellung der Repositorien noch dunkler wurden, untergebracht oder standen neben einem fremden Trockenraum auf dem Boden, wo zur Winterszeit in den Nachmittagsstunden fast vollständige Finsternis herrschte. Häufig mußten die Beamten deswegen schon vor 3 Uhr das Herausuchen der Bücher einstellen und die Benutzer auf den nächsten Tag vertrösten. Die vielfachen Klagen der Studenten darüber waren mit ein Grund dafür, daß

König im Anfang des Jahres 1867 beantragte, die Dienststunden der Beamten, die bis dahin von 9 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr lagen, auf die Zeit von 9 bis 2 (Sonntags wie bisher von 9 bis 12) Uhr zu verlegen. Durch Erlass vom 17. April 1867 erklärte sich der Minister mit der Änderung einverstanden. Die Bücherausgabe wurde nunmehr von 12 bis 2 (statt von 2 bis 4) Uhr und das Lesezimmer von 9 bis 2 (Sonntags von 9 bis 12) Uhr geöffnet. Diese Verlegung entsprach nicht nur dem dienstlichen Interesse, sondern bedeutete bei den Berliner Verhältnissen auch eine große Erleichterung für die Beamten. Das schon so beschränkte Lesezimmer mußte mehr und mehr zu dienstlichen Zwecken benutzt werden, so daß nicht mehr als 6 Leser darin Platz fanden. Wenn Atlanten und Folioebände benutzt wurden, wurde die Zahl der Leser sogar auf 2 bis 3 beschränkt. Die unwürdigen räumlichen Verhältnisse, die nicht gerade zur Benutzung der Bibliothek ermunterten, wurden nicht bloß in den öffentlichen Blättern gerügt, sondern auch im Abgeordnetenhaus zur Sprache gebracht, das im Januar 1868 den Beschluß faßte, die Staatsregierung zur Beschaffung eines ausreichenden Lokals für die Universitäts-Bibliothek aufzufordern.

Inzwischen war aber das Ministerium schon der Frage eines Neubaus für die Bibliothek näher getreten. Als Bauplatz stand ein Teil des in unmittelbarer Nähe der Universität belegenen Grundstücks Dorotheenstr. 9 zur Verfügung, das im Jahre 1864 vom Staate zur Erbauung des neuen chemischen Laboratoriums angekauft, aber zu diesem Zwecke nur teilweise gebraucht worden war. Der Minister von Mühler ernannte, nachdem er sich mit dem Finanzminister verständigt hatte, durch Verfügung vom 30. März 1869 eine Kommission zur Beratung der Vorfragen über den Neubau und zur Begutachtung der Baupläne. Zu dieser Kommission gehörten der Geheime Oberregierungsrat Auerk als Vorsitzender, Professor Trendelenburg als Vertreter des Senats, Perz, König und ein Baubeamter. Nachdem einer der Pläne, die der Bauinspektor Spieker entworfen hatte, von der Kommission für gut befunden und vom Minister genehmigt worden war, wurde im Mai 1871 mit dem Abbruch der auf dem Grundstück befindlichen alten Baulichkeiten und im August mit der Fundierung des neuen Gebäudes begonnen. Der Bau wurde unter der Leitung Spiekers in den Jahren 1871 bis 1873 vollendet. Die Kosten betrugen für den eigentlichen Neubau rund 274 000 Mark und für die innere Einrichtung rund 101 000 Mark. Der Umzug, für den 2100 Mark aus-



Die Königl.che Universitäts-Bibliothek Dorotheenstraße 9 und 10 (1874—1910).

geworfen waren, nahm im Oktober 1873 seinen Anfang. Da die innere Einrichtung des neuen Hauses aber noch nicht vollendet war, erfolgte die Übersiedelung nicht auf einmal, sondern zog sich infolge der allmählichen Überführung der einzelnen Abteilungen fast sechs Monate hin. Wiedereröffnet wurde die Bibliothek am 7. Mai 1874.

Wenn man berücksichtigt, daß das Grundstück nur etwa 850 Quadratmeter groß und auf drei Seiten von Nachbarhäusern eingeschlossen war, also für einen Bibliotheksbau sehr ungünstige Verhältnisse aufwies, so wird man anerkennen müssen, daß der Architekt seine Aufgabe geschickt gelöst hat. Das durch eine ansprechende Fassade *) geschmückte, durchgängig gewölbte Gebäude enthält ein Erdgeschoß und zwei obere Stockwerke und besteht aus Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude. In dem ersten und zweiten Stock dient außer dem Seitenflügel eine bedeckte eiserne Galerie zur Verbindung von Vorder- und Hinterhaus. Das im Vordergebäude belegene Treppenhaus wird — in seinem unteren Teile freilich nur ungenügend — durch Oberlicht erhellt. Seine oberen Wände erhielten im Jahre 1885 eine Ausschmückung von hervorragend künstlerischem Werte durch vier große auf Leinwand gemalte Friesgemälde des Historienmalers Professors Otto Knille.***) Die vordere Hälfte des zweiten Stockwerks (des Hauptgeschosses) nimmt der mit einer Galerie versehene Lesesaal ein, der im Lichten 7 m hoch ist und für 72 Sitzplätze eingerichtet war. In den sechs Nünetten seiner den

*) Vgl. die gegenüberstehende Abbildung. Sie ist mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Photographen Wald. Tzenthaller in Berlin nach einer Aufnahme angefertigt, die er im Jahre 1901 gemacht hat.

**) Die Bibliothek erfreute sich allerdings nur kurze Zeit dieses wertvollen Besitzes. Professor Knille stellte die Gemälde, an denen er mit Unterbrechungen fast neun Jahre gearbeitet hatte, 1886 in der Berliner Jubiläums-Kunstausstellung aus, wo sie ihm die große goldene Medaille einbrachten. Der Minister verfügte darauf, daß die Bilder nicht in die Universitäts-Bibliothek zurückgebracht, sondern vorläufig der Nationalgalerie überwiesen würden. Statt der farbenreichen Originale erhielt die Bibliothek im Jahre 1888 grau in grau ausgeführte Kopien. Die Bilder stellen vier der bedeutendsten Lehr- und Kulturstätten durch Gruppen berühmter Männer dar: Athen (griechische Jugendberziehung), Paris (das scholastische Zeitalter in seiner Blüte), Wittenberg (die Humanisten und Reformatoren) und Weimar (Goethe und seine Zeitgenossen). Eine ausführliche Beschreibung der Gemälde gab Dr. M. Meyer in der Sonntagsbeilage Nr. 13 zu Nr. 213 der Nationalzeitung vom Jahre 1885. Vgl. auch den Artikel von L. v. Donop in „Der Kunstfreund. Hrsg. von S. Rhode“. (Jg.) 1885. Berlin 1885. Sp. 101 f. Von den Originalen befinden sich jetzt zwei im Kunstmuseum, eins im Gebäude des Evangelischen Oberkirchenrates und eins im Römermuseum zu Hildesheim.

Fenstern gegenüberliegenden Langwand befinden sich Gemälde des Geschichtsmalers Ludwig Burger mit je zwei Medaillons berühmter Gelehrter. Die Verteilung der übrigen Räume war in den ersten Jahren folgende: Im Erdgeschoß lag die Bücherauszgabe und im ersten Stock nach vornheraus der für 25 Zuhörer Platz bietende Hörsaal, namentlich für Vorlesungen über Paläographie, Diplomatik, Epigraphik und Archäologie, und mit dem Hörsaal verbunden ein gleich großer sogenannter Apparatsaal, in dem die Hilfsmittel für die genannten Wissenschaften aufgestellt waren. Im zweiten Stock hinter dem Lesesaal befanden sich die Beamtenräume, in denen auch die Kataloge standen. Im Keller und Erdgeschoß des Hinterhauses war für den Kastellan eine kleine Wohnung hergerichtet. Alle sonstigen Räume der drei Stockwerke dienten zur Aufnahme der in hölzernen Repositorien untergebrachten Bücher. *) Von der Einrichtung eines Journallesezimmers, das von den Universitätsangehörigen lebhaft gewünscht wurde, mußte aus Raumangel abgesehen werden.

Gleich nach der Beendigung des Umzuges zeigte es sich, daß die meisten Büchersäle mit dem damaligen Bestande bereits gefüllt waren. Auch durch das Einschieben von Repositorienreihen, das bei der Anlage des Gebäudes vorgesehen war, ließ sich nach Koners Berechnung höchstens für den Zugang von zehn Jahren Platz gewinnen. Der Senat lenkte deshalb schon im Dezember 1873 die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf diesen Übelstand und empfahl den Ankauf des Nachbargrundstücks Dorotheenstraße 8. Der Antrag wurde aber damals und bei seiner späteren Wiederholung vom Minister abgelehnt. Die Schwierigkeit, die neuen Erwerbungen unterzubringen, trat bei der starken Vermehrung der Bibliothek noch schneller ein, als Koner es erwartet hatte. In den folgenden Jahren wurden nicht nur überall da, wo es die Tragkraft der Gewölbe gestattete, doppelte Repositorienreihen aufgestellt, sondern es wurden auch alle nur irgendwie verwendbaren Räume mit Büchern besetzt, wenn sie auch nicht für diesen Zweck bestimmt waren.

Der Senat hatte sich während des Neubaus lebhaft mit der Reorganisation der Bibliothek beschäftigt. Er hielt die Übersiedelung der Anstalt in das eigene Gebäude für den gegebenen Zeitpunkt, um sie

*) Vgl. das vom Architektenverein zu Berlin herausgegebene Werk „Berlin und seine Bauten“. Berlin 1877. T. 1. S. 148 f. und die Neubearbeitung von 1896 T. 2. S. 260 f. Beide Ausgaben bringen die Ansicht der Front und den Grundriß des Hauptgeschoßes.

von der Königl. Bibliothek unabhängig zu machen. Am 25. Juli 1872 sprach er in einem Bericht an den Minister die Überzeugung aus, daß es dringend notwendig sei, die Unversitäts Bibliothek nach Aufhebung ihrer Unterordnung unter den Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek in das richtige Verhältnis zur Unversität zu setzen. Zur Begründung heißt es: „Die Unversitäts Bibliothek als eine Anstalt der Unversität kann ihre Bestimmung nur dann erfüllen, wenn ihre Beaufsichtigung Gelehrten anvertraut ist, welche der Unversität angehören und die Bedürfnisse des Unterrichts und der Studien zu ermessen vermögen und berufen sind. Die Ubelstände der bisherigen Einrichtung, die früher zur Vermischung der Interessen zweier verschiedener Anstalten führte, in der neuesten Zeit die Unversitäts Bibliothek fast ohne Aufsicht läßt, sind schnell und durch vieljährige Erfahrung außer Zweifel gestellt, wogegen die sachgemäßen Einrichtungen der Bibliotheken anderer Unversitäten sich bewahrt haben. Es scheint von der Sache selbst geboten, daß die Unversitäts Bibliothek der Aufsicht des Senats untergeben werde. Der Senat hatte dann für eine Kommission zu sorgen, welche zunächst die Verwaltung und Vermehrung der Unversitäts Bibliothek beaufsichtigte, in wichtigeren Fällen aber seine Entscheidung veranlaßte. Die Bedeutung der jetzt bestehenden Kommission ist eine ganz illusorische.“

Auch Roner reichte dem Minister am 12. Dezember 1872 aus freien Stücken eine Denkschrift ein, in der er auf Grund 22jähriger Erfahrung als Kustos seine Vorschläge über die notwendige Neugestaltung der Bibliothek machte. Die Unversitäts Bibliothek habe mehr und mehr neben der Königl. Bibliothek als der allgemeinen Landesbibliothek den Charakter einer öffentlichen Provinzialbibliothek angenommen. Er halte es deshalb für geboten, daß sie in der Zukunft ihren exklusiven Charakter als Unversitäts Bibliothek aufgebe und gleichzeitig statutenmäßig den einer Provinzialbibliothek annehme, jedoch unter der Beschränkung, daß sie stets in erster Reihe den Zwecken der Unversität zu dienen habe. Ebenso wie der Senat spricht sich Roner dafür aus, daß die Verwaltung der Bibliothek von der der Königl. Bibliothek getrennt und die Leitung der Anstalt unter die direkte Aufsicht des Senats oder der Bibliothekskommission gestellt werde. Bei seinen Bestrebungen für das Wohl der Anstalt hatte ihm unter den bisherigen Verhältnissen jede hinreichende Unterstützung gefehlt: „Zwischen zwei nicht miteinander harmonisierende Faktoren, die Unversität und den

Direktor der Anstalt, ist die Verwaltung hingestellt, zweien Herren soll sie dienen, denen beiden das gehörige Interesse abgeht: der Universität, welcher die Oberaufsicht über eine von ihr ressortierende Anstalt nach den alten Bestimmungen nicht unbedingt zusteht, und dem Direktor, welchem nach den alten Bestimmungen die Oberleitung allein zusteht, der aber naturgemäß neben seinem Amte als Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek die unbezahlte Direktorstelle der Universitätsbibliothek, wenn überhaupt, doch nur ganz nebensächlich versehen kann“.

Im Anfang des Jahres 1873 trat Perz in den Ruhestand. Während die Leitung der königlichen Bibliothek dem bekannten Ägyptologen Professor Lepsius übertragen wurde, beauftragte der Minister Hall am 22 April 1873 Koner, die Verwaltung der Universitätsbibliothek bis auf weiteres unter eigener Verantwortlichkeit zu führen. Da so das bisherige Verhältnis der Universitätsbibliothek zur königlichen Bibliothek als gelöst zu betrachten war, glaubte der Senat sich nunmehr den angestrebten Einfluß auf die Verwaltung der Bibliothek sichern zu können. Zur näheren Erörterung der Angelegenheit ernannte er eine aus dem Rektor Gneist und den Professoren Weseler und Haupt bestehende Subkommission, die sich mit der Bibliothekskommission beraten und dann ihre Vorschläge machen sollte. Außerdem wurde Koner aufgefordert, unter Festhaltung des Prinzips der gänzlichen Trennung von der königlichen Bibliothek ein Reglement für die Universitätsbibliothek zu entwerfen und der Kommission zur Prüfung vorzulegen. Um eine Grundlage für die Behandlung der mehr ins einzelne gehenden Fragen hinsichtlich der künftigen Verwaltung und Benutzung der Bibliothek zu gewinnen, beantragte der Senat dann am 16. Dezember 1873 beim Minister 1) die faktisch bereits erfolgte völlige Lostrennung der Universitätsbibliothek von der königlichen Bibliothek formlich auszusprechen; 2) die Universitätsbibliothek als ein Universitätsinstitut der Oberaufsicht des Senats in der Art unterzuordnen, daß er in allen auf die Verwaltung, Vermehrung und Benutzung der Bibliothek bezüglichen Fragen entweder unmittelbar oder durch das Organ der schon bestehenden Bibliothekskommission, deren Befugnisse neu festzustellen sein wurden, eine entscheidende Stimme habe und 3) dem Senat das Recht zuzuerkennen, daß er auch bei der Anstellung der Beamten der Bibliothek in angemessener Weise mitwirke. In seiner Antwort erklärte der Minister am 17. Januar 1874, daß es auch seine Absicht sei, die definitive Trennung der Verwaltung der Universitätsbibliothek von der königlichen Biblio-

thek herbeizuführen und der Universitäts-Bibliothek die Stellung eines selbständigen Universitätsinstituts zu verleihen, daß er dagegen Bedenken tragen müsse, sie der Oberaufsicht des Senats in der von diesem gewünschten Weise zu unterstellen. Vielmehr müsse die Universitäts-Bibliothek wie die übrigen Universitätsinstitute seiner unmittelbaren Aufsicht unterstellt bleiben und auch die Anstellung der Beamten seiner selbständigen Entscheidung vorbehalten werden. Wie es schon früher geschehen sei, wurde der Senat aber mit seinen Ratschlägen und Gutachten in allen geeigneten Fällen, namentlich bei der Besetzung der Beamtenstellen, gehört werden.

Die zur selbständigen Organisation der Bibliothek nötigen Mittel wurden durch den Staatshaushaltsetat für 1874 bewilligt. Erheblich war die Vermehrung der Beamtenzahl. Für einen Bibliothekar wurden 2000 Taler, für zwei Kustoden zusammen 2600, für einen Sekretar 1000 und zur Remunerierung wissenschaftlicher Hilfsarbeiter weitere 1000 Taler jährlich bereitgestellt. Für zwei Bibliotheksdienere bestimmte der Etat zusammen 720 Taler und für die Anstellung eines Hausdieners 310 Taler. Die zur Vermehrung des Bucherbestandes ausgeworfene Summe (3500 Taler) blieb allerdings hinter den Anträgen Koners und des Senats erheblich zurück und auch der Betrag für materielle Verwaltungskosten (1450 Taler) zeigte sich bald als unzureichend.

Im Übereinstimmung mit dem Antrage von Rektor und Senat ernannte der Minister am 11. April 1874 Koner zum Bibliothekar und beförderte den bisherigen zweiten Kustos Moscherjon zum ersten Kustos. Die zweite Kustodenstelle erhielt durch Verfügung vom 6. Mai 1874 der Hilfsarbeiter Wille, die Stelle als Sekretar und dritter Kustos wurde dem Hilfsarbeiter Wilhelm Seelmann an demselben Tage interimistisch und am 19. Juli 1875 definitiv übertragen. Der nunmehrige erste Diener Saebisch bezog die Kastellanwohnung in dem neuen Bibliotheksgebäude; zweiter Diener wurde der Militäraranwärter Hartmann und Hausdiener der Militäraranwärter Rosperich. Die im Etat vorgesehenen beiden Stellen für wissenschaftliche Hilfsarbeiter wurden dem Dr. Moritz Meher und dem Kandidaten der Theologie Karl Gerhard verliehen *).

*) Nach Gerhards Beförderung zum Kustos an der Bonner Universitäts-Bibliothek (am 1. Mai 1876) rückte der am 31. Dezember 1875 eingetretene Dr. Theodor Kleininger in die zweite Hilfsarbeiterstelle, die er bis zu seinem Übertritte an die Königl. Bibliothek am 1. Dezember 1878 innehatte. Sein Nachfolger wurde der

Das von Roner entworfene Reglement war von der Bibliothekskommission und der Subkommission des Senats eingehend beraten worden. Der Entwurf wurde, nachdem ihn nach das Plenum des Senats besprochen und einstimmig angenommen hatte, dem Minister am 15. März 1874 zur Prüfung eingereicht. Es folgten aber noch längere Verhandlungen, die erst im Jahre 1877 ihren Abschluß fanden.

Das Reglement vom 21. Juni 1877 enthält in den ersten zehn Paragraphen die allgemeinen Bestimmungen. Nach § 1 bildet die Universitäts-Bibliothek ein selbständiges Universitätsinstitut unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers. Der Senat ist nach § 2 berechtigt und verpflichtet, darüber zu wachen, daß die Bibliothek ihrer Bestimmung entsprechend verwaltet werde. (Worin diese Bestimmung besteht, wird nicht gesagt.) Die folgenden Paragraphen beschäftigen sich mit der als Organ des Senats eingesetzten Bibliothekskommission, deren Befugnisse gegen die Instruktion von 1858 keine Erweiterung erfahren haben. Als Aufgabe der Kommission wird bezeichnet „eine dauernde Verbindung zwischen dem Lehrkörper der Universität und der Verwaltung der Bibliothek herzustellen und auf Einrichtungen und zweckmäßige Vermehrung der letzteren einen angemessenen Einfluß zu üben“. Neu ist die Bestimmung, daß jeder außerordentliche Professor wählbar ist und daß der Bibliothekar der Universitäts-Bibliothek zu allen Sitzungen der Kommission, jedoch nur mit beratender Stimme, zugezogen werden kann.

Der zweite Abschnitt (§ 11 bis 41) handelt von der Anstellung der Beamten und setzt ihre Funktionen genau fest. Leiter der Bibliothek ist der Bibliothekar, dessen Anstellung durch königliche Ernennung er-

frühere Gymnasialoberlehrer Dr. Gustav Becker, der bereits zwei Jahre auf der Paulinischen Bibliothek in Münster gearbeitet hatte. Becker erhielt am 1. Januar 1881 die zweite Sekretärstelle an der Landesbibliothek zu Wiesbaden; für ihn wurde etatsmäßiger Hilfsarbeiter Dr. Heinrich Krause (eingetreten im April 1879), der die Stelle bis zu seinem Übergang an die Königliche Bibliothek im Mai 1886 bekleidete. Durch den Staatshaushaltsetat für 1883/84 wurden zur Vermehrung der wissenschaftlichen Hilfskräfte jährlich 1500 Mark bewilligt, so daß eine dritte Assistentenstelle geschaffen werden konnte, die dem am 1. März 1881 eingetretenen Dr. R. Jocke übertragen wurde. Als am 1. August 1885 Dr. M. Meyer ausschied, erhielt seinen Posten Dr. A. Wolffstieg (Volontär seit 10. August 1882). Als Assistenten waren in den achtziger Jahren noch tätig: Dr. G. Rosinna (vom 13. Juli bis 31. Dezember 1886), Dr. H. Runge (Volontär 19. Oktober 1885, Assistent 1. Januar 1887) und Dr. E. Fromm (vom 1. Januar 1887 bis 30. Juni 1889).

folgt, *) nachdem vorher der Senat über die in Aussicht genommene Persönlichkeit gehört worden ist. Die übrigen Beamten ernennt der Minister, die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter werden von dem Bibliothekar angenommen und entlassen.

Im dritten Abschnitt (§ 42 bis 66) werden die Bestimmungen über die Benutzung der Bibliothek gegeben. Nach § 43 und § 52 sind zur Benutzung des Lesesaals **) und zum Entleihen von Büchern ohne weiteres berechtigt die Lehrer und Beamten der Universität und die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der Künste. Den Studierenden der Universität und den zum Hören von Vorlesungen an ihr Berechtigten steht die Benutzung der Bücher im Lesesaal gegen Vorzeigung der Erkennungs- und Legitimationskarte zu; zum Entleihen der Bücher nach Hause bedürfen sie einer Kaution. Soweit es mit den allgemeinen Unterrichtszwecken und den besonderen Interessen der Universitätsangehörigen vereinbar erscheint, kann der Bibliothekar auch anderen Personen auf ihr Ersuchen die Benutzung des Lesesaals und gegen Kaution das Entleihen von Büchern gestatten. Auswärtige Benutzer erhalten Bücher gleichfalls gegen Kaution auf eine in jedem einzelnen Falle vom Bibliothekar zu bestimmende Zeitdauer.

Weit mehr noch als früher traten seit den sechziger Jahren die Erwerbungen aus eigenen Mitteln an Zahl und Geldeswert hinter die Pflichtexemplare und Geschenke zurück.

Nach einer Schätzung Koners vom Dezember 1872 betrug der Wert der seit der Gründung der Bibliothek eingelieferten *P f l i c h t e x e m p l a r e* mindestens 70 000 Taler. ***) Eine sorgfältige Listenführung und ein darauf fußendes regelmäßiges Einfordern scheint aber weder unter Mundt noch unter Koner stattgefunden zu haben, da in

*) Für Koner, der 1874 durch Ministerialerlaß zum Bibliothekar ernannt worden war, suchte der Minister die nachträgliche Erteilung einer königlichen Bestallung nach. Das Patent wurde vom Könige am 11. Juni 1877 vollzogen.

**) Nachdem die Bibliothek im Jahre 1875 Gasbeleuchtung erhalten hatte, wurde der Lesesaal Anfang 1876 täglich von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends (Sonntags abends von 9 bis 1 Uhr) geöffnet. (Im Oktober 1891 wurde für den Lesesaal und die Handbibliothek elektrische Beleuchtung eingerichtet.)

***) Wie Koner im Dezember 1863 berechnet hatte, waren bis dahin als Pflichtexemplare etwa 30 000 und als Geschenke gegen 27 000 Bände eingegangen, während nur 10 000 Bände aus eigenen Mitteln angekauft oder durch Dublettentausch erworben waren.

der Bibliothek viele wichtige Werke des Berliner Verlages selbst noch aus den achtziger Jahren fehlen.

Zu dem schnellen Anwachsen der Bibliothek in dieser Periode trugen ganz besonders bei die Überweisungen von Büchersammlungen, die aus Staatsmitteln angekauft waren, und die zahlreichen Geschenke von Privatpersonen. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß auf diesem Wege (ebenso wie durch die Pflichtlieferungen) eine beträchtliche Anzahl von Werken in die Bibliothek gelangte, die ihren eigentlichen Zwecken nur sehr wenig entsprachen.

Nach seiner Amtsniederlegung im Frühjahr 1862 schenkte der bisherige Kultusminister Dr. Moritz August von Bethmann-Sollweg 508 Werke verschiedener Wissensgebiete, wovon die Bibliothek den größten Teil noch nicht besaß.

Das Jahr 1865 brachte durch den Ankauf der von den Brüdern Wilhelm und Jakob Grimm hinterlassenen Bibliothek einen Zuwachs namentlich auf dem Gebiete der germanischen Philologie, der an Wichtigkeit alle früheren Erwerbungen weit übertraf. In der planmäßig angelegten Sammlung war besonders wertvoll die Literatur zur Kunde deutscher und nordischer volkstümlicher Überlieferungen, da die beiden Grimm die Schriften über germanische Sagen und Märchen, Volkslieder, Sprichwörter, religiöse und rechtliche Bräuche in einer Vollständigkeit zusammengebracht hatten, wie sie wohl nicht wieder zu finden war. Zahlreiche kleine Monographien, die gerade auf diesen Gebieten oft so wichtig sind, aber vielfach gar nicht oder doch nur in wenigen Exemplaren in den Buchhandel gelangen, waren hier vereinigt, ebenso — meist als Geschenke ihrer Verfasser — viele im Auslande gedruckte seltene Bücher.

Ein erheblicher Teil der Werke verdient auch noch ganz besondere Beachtung wegen der darin enthaltenen zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen der Brüder Grimm. Wilhelm und mehr noch Jakob hatten bei ihren Arbeiten die Gewohnheit, auf den Vorsatzblättern und den Rändern der Druckseiten Notizen zu machen oder Zettel mit solchen los in die Bücher zu legen, so daß namentlich die von ihnen häufiger benutzten Werke einen deutlichen Einblick in ihre Arbeitsweise gewähren. So wenig willkommen es im allgemeinen sonst wohl öffentlichen Bibliotheken ist, daß die von ihnen erworbenen Werke Bemerkungen früherer Besitzer enthalten, so stolz kann die Berliner Universitäts-Bibliothek darauf sein, in den Grimmschen Büchern mit

ihren vielen handschriftlichen Anmerkungen bibliographischer, sprachlicher und kritischer Art einen Schatz von bleibendem Wert zu besitzen. Auch spätere Generationen noch werden sich sicher an den klaren, festen und ungemein sauberen Schriftzügen Jakobs erfreuen und in den von den Brüdern Grimm mit Zusätzen versehenen Werken ein wertvolles Denkmal der Tätigkeit beider um das deutsche Volk so verdienten Männer erblicken. *)

Die erste Anregung zur Erwerbung der Grimmschen Bibliothek ging von Moritz Haupt aus, der seit 1853 Lachmanns Lehrstuhl innehatte. Am 17. Oktober 1863, also bald nach Jakob Grimms Tode, wies er „von keiner Seite und durch nichts anderes als durch den Wunsch,

*) Dem einzigartigen Verhältnis der beiden Grimm zueinander und zu ihrer gemeinschaftlichen 'lieben' Bibliothek, für die sie schon als Studenten sammelten, hat Jakob in der Gedächtnisrede auf seinen Bruder (Hrsg. von Herman Grimm. Berlin 1863. S. 9 f.) ein schönes Denkmal gesetzt: „So nahm uns denn in den langsam schleichenden Schuljahren ein Bett auf und ein Stübchen, da saßen wir an einem und demselben Tisch arbeitend, hernach in der Studentenzeit standen zwei Bette und zwei Tische in derselben Stube, im späteren Leben noch immer zwei Arbeitstische in dem nämlichen Zimmer, endlich bis zuletzt in zwei Zimmern nebeneinander, immer unter einem Dach in gänzlicher unangefochten und ungestört beibehaltener Gemeinschaft unsrer Habe und Bücher, mit Ausnahme weniger, die jedem gleich zur Hand liegen mußten und darum doppelt gekauft wurden.“ Die Bibliothek stand, wie Herman Grimm (a. a. O. S. 33 f.) dazu berichtet, unter Jakobs besonderer Obhut. Er liebte seine Bücher mit Zärtlichkeit und ließ die Werke nach eigener Angabe verschiedenartig einbinden, indem er die gute oder bessere Meinung, die er von dem Werte eines Buches hegte, durch mehr oder weniger kostbaren Einband andeutete. Er, der selbst lange Jahre Bibliothekar gewesen war, betrachtete seine Bibliothek als eine Art Persönlichkeit. „mit Wohlgefallen ging er oft die aufgestellten Reihen entlang, nahm auch wohl diesen oder jenen Band heraus, besah ihn, schlug ihn auf und stellte ihn wieder an seinen Ort. es machte ihm Freude aufzuspringen und das Buch selbst zu geben wenn man es bei ihm suchte und nicht gleich finden konnte. nach meines Vaters Tode, als er dessen Stube mit zur Bibliothek einrichtete, ordnete er die Bücher nach einem neuen Plan und besorgte die Umstellung ganz allein. er konnte im Dunkeln jedes Buch ergreifen ohne Irrthum. — — — er hat auch mir einmal davon geredet, wie nach seinem und meines Vaters Tode die Bücher zerstreut werden würden und so der Plan, nach dem sie sie gesammelt, niemandem als ihnen bewußt gewesen wäre, allein, wenn ihm bei solchen Gelegenheiten widersprochen ward, ließ er das gelten. mehrfach haben meine Geschwister und ich ihm versichert es würden die Bücher nicht auseinandergerissen und versteigert werden, und noch in den letzten Stunden, als seine Augen zeigten, daß er verstand was man sagte, und als wir uns bemühten auszusprechen, was ihn erfreuen und beruhigen könnte, wurde ihm die Versicherung gegeben, daß die Bibliothek in würdiger Weise erhalten bleiben würde.“

daß unserer Universität eine wichtige Bereicherung ihrer Lehrmittel möge zugewendet werden, veranlaßt“ in einem Schreiben an den Rektor Trendelenburg darauf hin, daß die Büchersammlung beider Brüder durch das Hinscheiden Jakobs der Gefahr der Zersplitterung oder doch der Wegführung von Berlin ausgesetzt sei und daß es ihm eine Ehrensache zu sein scheine, sie davor zu behüten. Er schilderte den besonderen Wert der Sammlung und legte in überzeugender Weise dar, wie wünschenswert es sei, daß dieser Schatz der Universitäts-Bibliothek und nicht der Königlichen Bibliothek zuteil werde. Das Studium der deutschen Philologie sei in den letzten Jahren auf der Berliner Universität in zunehmendem Gedeihen gewesen, die Universitäts-Bibliothek aber in aller dahin gehörigen Literatur lächerlich oder schimpflich arm. Hier biete sich nun Gelegenheit, die Lücken auf diesem Gebiete auf einmal so zu füllen, daß hinfort das Nachschaffen des Neuerscheinenden genügen würde. Die Erwerbung der Sammlung für die Königliche Bibliothek, die in der deutschen Literatur schon über reiche Bestände verfüge, würde sofort die Entäußerung einer großen Zahl von Dubletten zur Folge haben, und es sei doch ein Notstand, daß in dieser großen Stadt voll literarischer Tätigkeit von den wichtigsten Büchern immer nur ein Exemplar von einer öffentlichen Anstalt zu entleihen sei oder meistens eben darum, weil es nur einmal vorhanden, n i c h t zu entleihen.

Die Bibliothekskommission, die vom Rektor zur gutachtlichen Äußerung aufgefordert wurde, begrüßte die Anregung haupts mit der lebhaftesten Zustimmung, worauf der Senat mit den Grimmschen Erben in Verbindung trat. Diese erklärten sich zum Verkauf an die Universitäts-Bibliothek bereit, knüpften aber im Sinne der beiden verstorbenen Eigentümer daran die Bedingung, daß die ganze Bibliothek ungeteilt einverleibt und der Verkauf von Dubletten für alle Zeit ausgeschlossen würde. Für die auf 10000 und einige hundert Bände geschätzte Sammlung — einschließlich einer ansehnlichen Reihe von Abschriften altdeutscher Handschriften, die meist von den Brüdern Grimm mit großer Sauberkeit und Zuverlässigkeit angefertigt waren, aber ohne die Handausgaben der Grimmschen eigenen Werke, die für etwaige spätere Auflagen zurückbehalten werden sollten — verlangten sie den Preis von 10 000 Talern.

Am 30. November 1863 richtete nun Rektor und Senat an den Minister von Mühler die ausführlich begründete Bitte, die Munizipenz

des Königs anzurufen, damit die Grimmsche Sammlung der Universitäts-Bibliothek zugewandt würde. Der Zeitpunkt für dieses Gesuch, das eine so erhebliche Vermehrung der Anstalt anstrebte, schien allerdings wenig günstig, da das Ministerium erst kurz vorher eine Untersuchung über die Möglichkeit einer Beschränkung der Universitäts-Bibliothek angeordnet hatte. *) Rektor und Senat erklärten aber, weil eine gefährliche Konkurrenz wahrscheinlich wäre, fürchten zu müssen, eine nicht wiederkehrende Gelegenheit zu verjäumen, wenn dieser Wunsch der Universität bis zur Entscheidung jener Frage verschoben würde. Bei dem Nachruhm, den die Brüder Grimm in der dankbaren deutschen Nation und weit darüber hinaus genossen, würde eine Versteigerung den Erben wahrscheinlich viel mehr als den jetzt geforderten Preis einbringen, aber freilich die Schätze, auf deren bleibende Vereinigung sie Wert legten, nach allen Seiten zerstreuen.

Der Minister erklärte sich in seiner Antwort am 4. Januar 1864 nicht abgeneigt, die erforderlichen Schritte zu tun, um die Erwerbung für die Universitäts-Bibliothek zu ermöglichen; da der von den Erben geforderte Preis verhältnismäßig hoch sei, bedürfe es aber zuvor einer näheren Prüfung und Abjähung des Wertes der Sammlung. Er gab daher anheim, eine solche durch Koner oder eine andere geeignete Persönlichkeit ausführen zu lassen. Mit dieser Aufgabe wurde vom Rektor Koner beauftragt, der auf Grund des unter der Leitung Herman Grimms angefertigten Katalogs der Sammlung ihren Wert auf 8300 Taler berechnete und feststellte, daß in der Universitäts-Bibliothek etwa zwei Drittel der Grimmschen Bücher fehlten. Er schlug vor, daß für die Summe von 8300 Talern, falls die Erben sich auf dieses Gebot einließen, die Bibliothek vollständig abzutreten sei, daß es aber den Erben freistehen solle, unter den von der Universitäts-Bibliothek ausgesonderten Büchern eine beliebige Auswahl zu treffen und die ausgewählten Werke für einen mäßigen Preis zurückzukaufen. Aus diesem Rückkauf sowie aus dem Verkauf der auf der Universitäts-Bibliothek entstehenden Dubletten dürfte sich wohl eine nicht ganz unbedeutende Summe ergeben, die an die Staatskasse zurückzuzahlen sein würde.

Rektor und Senat beantragte nun am 14. April 1864, die Summe von 8300 Talern zur Erwerbung der Grimmschen Sammlung für die Universitäts-Bibliothek zu erwirken. Der Finanzminister, mit dem der

*) Vgl. oben S. 125.

Minister von Mühler deswegen in Verbindung trat, erhob indes gegen den Ankauf unter den vorgeschlagenen Bedingungen verschiedene Bedenken. Diese richteten sich besonders gegen die das Verfügungsrecht für alle Folgezeit beschränkende Bestimmung, daß keine Bücher aus der Sammlung verkauft werden sollten, sowie gegen den Ankauf auch der etwa den dritten Teil der Grimmschen Bibliothek ausmachenden Werke, die schon in der Universitäts-Bibliothek vorhanden waren. Außerdem erklärte der Finanzminister, daß nach seiner Ansicht mit der Erwerbung der ganzen Sammlung auch weit über das Bedürfnis einer Vermehrung und Vervollständigung der Universitäts-Bibliothek hinausgegangen werden würde.

Der Universität wurde nun am 30. Juni von dem vorgelegten Minister, der der Angelegenheit ein ganz besonderes Interesse entgegenbrachte, eine weitere Verhandlung mit den Grimmschen Erben nach Anleitung der Gesichtspunkte des Finanzministeriums aufgetragen, um ihr Einverständnis mit dem Schätzungspreise Koners und eine entsprechende Abänderung ihrer sonstigen Verkaufsbedingungen zu erlangen. Die Verfügung empfahl dabei in Betracht zu ziehen, daß manche Seltenheiten der Sammlung sich mehr dazu eigneten, die Schätze der Königl. Bibliothek zu vervollständigen, als zur gewöhnlichen Benutzung in der Universitäts-Bibliothek zu dienen, und daß in dieser Rücksicht die Abtrennung einzelner Bestandteile der Bibliothek auch im Interesse der Grimmschen Familie liegen dürfte.

Als Erfolg dieser Verhandlung konnte Rektor und Senat am 6. November 1864 berichten, daß Herman Grimm, der Vertreter der Erben, mehrere Zugeständnisse gemacht habe, wodurch die vom Finanzministerium ausgesprochenen Bedenken gehoben oder doch erheblich abgeschwächt würden. Während früher die Einverleibung der ungetheilten Büchersammlung in die Universitäts-Bibliothek ausbedungen wurde, war er jetzt damit einverstanden, daß ein Teil an die Königl. Bibliothek komme. Während früher für alle Zeiten von den Büchern der Gebrüder Grimm keins sollte verkauft werden dürfen, machte er jetzt den Verkauf nur von seiner Einwilligung abhängig und äußerte, daß er nichts dagegen haben würde, wenn Bücher, die keine besondere Beziehung zu den Besitzern gehabt und mehr zufällig in die Sammlung gekommen seien, wieder verkauft würden. Er rechnete die Werke, die er zurückzubehalten wünschte, mit 300 Talern ab und erklärte sich nach diesem Abzuge mit dem Preise von 8000 Talern einverstanden. An

diesen Bericht knüpfte Rektor und Senat den Wunsch, daß, wenn ein Teil der Bücher der Königl. Bibliothek zugewiesen werden sollte, dies nur so geschehen möge, daß in erster Linie die Zwecke der Universitäts-Bibliothek Berücksichtigung fänden. Er bitte, über eine solche Teilung nicht einseitig entscheiden zu lassen, sondern namentlich die Kommission der Universitäts-Bibliothek zu hören.

Der Kultusminister setzte sich nunmehr mit den Erben in Verbindung und erneuerte auch die Verhandlungen mit dem Finanzminister. Diese gelangten im Februar des folgenden Jahres zum Abschluß, da die Hauptschwierigkeiten durch die Erklärung der Erben beseitigt wurden, sich weder der Übergabe gewisser Teile der Sammlung an die Königl. Bibliothek noch dem Verkaufe entstehender Dubletten oder sonst entbehrlicher Bücher widersetzen zu wollen. Am 2. März 1865 berichteten beide Minister an den König über die Bedeutung der Erwerbung für die Universitäts-Bibliothek und auch für die Königl. Bibliothek und baten, weil die Mittel aus den Fonds der beiden Bibliotheken und durch den Verkauf der Dubletten sich nur zum kleineren Teile beschaffen ließen, zu dem Ankauf einen Beitrag von 5333 Talern 10 Sgr. aus dem königl. Dispositionsfonds zu bewilligen. Dieser Bitte wurde durch Kabinettsorder vom 4. März entsprochen, und am 31. März wurde der Kaufvertrag zwischen den Erben*) und dem Minister von Mühler als dem Vertreter des Fiskus abgeschlossen.

Der Vertrag gibt den Bestand der Bibliothek nach dem Zettelkatalog auf 7821 Nummern sowie 41 ihr später einverleibte Werke an und ihren Preis auf 8300 Taler, wovon für die von den Erben zurückbehaltenen Bücher 300 Taler abgerechnet wurden. Er enthält keine Bestimmung, durch welche die freie Verfügung des Käufers über die erworbenen Werke irgendwie beschränkt worden wäre.

Über die Verwendung der noch im März in die Universitäts-Bibliothek übergeführten Sammlung traf der Minister am 16. Juni folgende nähere Bestimmungen: Die Grimmsche Bibliothek ist vorzugsweise dazu bestimmt, die Universitäts-Bibliothek in den Fächern der Sprachwissenschaft und der germanischen, sowie der übrigen neueren Literatur zu ergänzen. Der Königl. Bibliothek sollen jedoch die

*) Die Erben waren die verwitwete Frau Professor Dorothea Grimm als fiduziarische Erbin ihres Ehemannes Wilhelm und ihre drei Kinder, 1. der Schriftsteller Herman, 2. der Regierungsassessor Rudolf und 3. das Fräulein Auguste Grimm als Testamentserben ihres Oheims Jakob.

Handschriften und alle diejenigen gedruckten Werke zufallen, die durch umfassende schriftliche Bemerkungen der Gebrüder Grimm den Wert von Handschriften erlangt haben, sowie solche Werke, die sich für die Universitäts-Bibliothek nicht eignen, für die Königliche Bibliothek aber von Wert sind. Da die zur Deckung des Kaufpreises erforderlichen Mittel durch außerordentliche Bewilligung nicht ganz haben beschafft werden können, ist von der Königlichen Bibliothek für die ihr zufallenden Handschriften und Bücher ein angemessener Beitrag zu der noch ungedeckten Summe zu leisten. Die Dubletten, die der Universitäts-Bibliothek durch Erwerbung der Sammlung erwachsen, sollen, wenn auch nicht ohne alle Ausnahmen, so doch mit möglichst wenigen Beschränkungen, ausgesondert und verkauft werden, um die Mittel zur Deckung des übrigbleibenden Teiles der Kaufsumme zu gewinnen.

Die in diesem Erlaß Koner übertragene Bearbeitung der Grimmschen Bibliothek schritt — obwohl er sich ihr nach dem wiederholten Zeugnis von Perz mit unermüdlichem Fleiße widmete — bei den ungünstigen Personal- und Raumverhältnissen der Universitäts-Bibliothek nur langsam vorwärts. Größere Unterstützung leistete ihm dabei nur der zweite Rustos Bonnell durch das Eintragen der erworbenen Bücher in den alphabetischen Katalog. Im übrigen mußte Koner die große Arbeit der Prüfung und Aussonderung der Sammlung sowie der Einverleibung des der Universitäts-Bibliothek zufallenden Teiles fast ausschließlich allein erledigen. In die Bibliothek eingereicht wurden im Jahre 1865 die zu den historischen Fächern und der Jurisprudenz gehörenden Werke. Die Bearbeitung der sprachwissenschaftlichen Abteilungen konnte erst im folgenden Jahre nach Neuaufnahme ihres alten Bestandes, der von den entsprechenden Teilen der Grimmschen Bibliothek an Zahl der Bände etwa um das dreifache übertroffen wurde, in Angriff genommen und erst im Anfang des Jahres 1868 beendet werden. Der Gesamtzuwachs der Universitäts-Bibliothek betrug 6273 Nummern in mehr als 9000 Bänden. *)

Die Königliche Bibliothek erhielt mit Genehmigung der Bibliothekskommission, der die Entscheidung über die endgültige Abgabe der ausgesonderten Handschriften und Druckwerke vorbehalten war, folgende Werke: 1) 124 Handschriften nebst einer Reihe von lose in den Büchern

*) Die nach Koners Schätzung zu Beginn des Jahres 1867 ohne Universitäts- und Schulschriften über 80 000 Bände zählende Bibliothek erfuhr demnach durch die Grimmsche Sammlung eine Vermehrung um reichlich 10 Prozent.

gefundenen Briefen verschiedener Gelehrter und eine beträchtliche Anzahl von Zetteln und Blättern größtenteils von Jakob Grimms Hand, 2) 20 Werke, die mit Randbemerkungen von den Gebrüdern Grimm derartig versehen waren, daß sie den Wert von Handschriften erlangt hatten, 3) 8 ältere und seltene Drucke und 4) 49 Werke aus den Dubletten. Die 20 Werke mit Randbemerkungen überwies der Minister ohne Entgelt, für die übrigen Druckwerke und die Handschriften bezahlte die königliche Bibliothek nach der Abschätzung Koners 120 Taler 25 Sgr.*).

Das Verzeichnis der für die Universitäts-Bibliothek entbehrlichen und auch von der königlichen Bibliothek nicht gewünschten Dubletten (über 1500 Nummern), deren Wert Koner auf 600 Taler berechnete, wurde mehreren Berliner Antiquaren zur Abgabe eines Angebots vorgelegt. Da die Vöhrsche Buchhandlung mit dem Höchstgebot von 550 Talern der Konerschen Schätzung am nächsten kam, erteilte der Minister am 30. April 1869 die Genehmigung zum Verkauf an sie.**)

*) Der Zuwachs der königlichen Bibliothek aus der Grimmschen Sammlung entsprach also keineswegs den Erwartungen. Dagegen wurde ihr der wertvolle schriftliche Nachlaß von Jakob und Wilhelm Grimm (vor allem ihr umfangreicher Briefwechsel), um ihn vor Zersplitterung zu bewahren, zusammen mit den Handexemplaren der von den Brüdern verfaßten Werke zur dauernden Aufbewahrung von Herman Grimm und seinen Geschwistern übergeben. Zur Aufnahme der Manuskripte ließen die Erben 1867 auf ihre Kosten einen des Inhalts würdigen eichenen Schrank anfertigen und machten zu Beginn des Jahres 1901, da inzwischen viel neues handschriftliches Material hinzugekommen war, der königlichen Bibliothek noch einen zweiten „Grimm-Schrank“ zum Geschenk.

**) Unter den verkauften Dubletten befanden sich manche Werke mit gelegentlichen Notizen der beiden Grimm. Die deshalb von Herman Grimm (im Schlußwort zu Bd. 5 der kleineren Schriften von Jak. Grimm, Berlin 1871, S. 503, in direkter Beschwerde beim Minister sowie in der Spenerschen Zeitung vom 14. Oktober 1872, Abendausgabe) gegen die Verwaltung der Universitäts-Bibliothek erhobenen Vorwürfe konnte Koner mit Recht als unbegründet zurückweisen. War er doch bei der Aussonderung der Dubletten, die ihm die Ministerial-Verfügung vom 16. Juni 1865 „wenn auch nicht ohne alle Ausnahme, so doch mit möglichst weniger Beschränkung“ zur Pflicht gemacht hatte, und bei ihrer Veräußerung mit der den Brüdern Grimm schuldigen Pietät verfahren. In allen Fällen, wo die Exemplare der Grimmschen Bibliothek bessere Erhaltung zeigten oder der handschriftlichen Zusätze wegen besondere Beachtung verdienten, waren sie in die Bibliothek eingereiht und die Exemplare des alten Bestandes als Dubletten ausgeschieden worden. Die Beschwerde wegen des Verkaufs des Grimmschen Handexemplars von Venedes Wörterbuch war gegenstandslos, da die Universitäts-Bibliothek dieses Exemplar gar nicht erhalten hatte.

Das Seitenstück zur Grimmschen Bibliothek bildete die im Jahre 1867 geschenkte Bücherammlung des am 3. August 1867 zu Berlin verstorbenen Meisters der Altertumsforschung August Böckh. *) Da Böckh die äußerst wertvolle, aus etwa 12000 Bänden bestehende Sammlung der Universitäts-Bibliothek zugedacht hatte, hielten sich die Erben, obwohl in dem Testament eine Bestimmung über diese Bücher fehlte, für verpflichtet, in seinem Sinne zu handeln, und erkannten am 6. August, dem Begräbnistage Böckhs, durch gemeinsame Erklärung die Sammlung als Vermächtnis für die Universitäts-Bibliothek an. Ein königlicher Erlaß vom 14. November 1867 erteilte der Universität die Erlaubnis zur Annahme der Bibliothek, die das Fach der klassischen Philologie in ebenso ausgezeichnete Weise ergänzte wie die Grimmsche Bibliothek die Abteilung der germanischen Philologie. Da der gänzliche Mangel an Raum es nicht erlaubte, auch nur einen Teil der Böckhschen Sammlung in der Universitäts-Bibliothek unterzubringen, blieben die Bücher zunächst in der Wohnung des Professors Gneist, des Schwiegersohnes Böckhs, und wurden dann im Juni 1868 auf Anordnung des Ministers einstweilen im Gebäude des Kultusministeriums aufgestellt. Die Unmöglichkeit, die bedeutende Sammlung der Universitäts-Bibliothek einzuverleiben und damit der Benutzung zugänglich zu machen, gab den unmittelbaren Anlaß zur Beschleunigung des Bibliotheksneubaus. Bis zu dem Umzuge im Jahre 1874 konnten nur einige der am meisten verlangten Werke in die Abteilungen eingereiht werden.

Manche Lücken auf rechtswissenschaftlichem Gebiete wurden durch die Schenkungen der Juristischen Gesellschaft zu Berlin ausgefüllt. Nachdem der Minister auf das Ansuchen der Gesellschaft ihren Mitgliedern im Mai 1866 die Erlaubnis erteilt hatte, ohne Kautionleistung Bücher aus der königlichen Bibliothek und aus der Universitäts-Bibliothek zu entleihen, beschloß die Gesellschaft am 9. Juni 1866 die in ihrem Lesezirkel gehaltenen Zeitschriften künftig der Universitäts-Bibliothek zum Eigentum zu überlassen. Infolge eines weiteren Beschlusses der Gesellschaft vom 9. November 1867 wurde auch ihre aus 323 Werken (in etwa 500 Bänden) bestehende Bücherammlung der Universitäts-Bibliothek unter der Bedingung übergeben, daß die Bücher durch eingeklebte Etiketten als Stiftung der Gesellschaft

*) Böckh, durch lange Jahre eine Zierde der Berliner Universität, ist fünfmal Rektor gewesen; er bekleidete das Rektorat im Jahre des 25 jährigen und in dem des 50jährigen Universitätsjubiläums.

bezeichnet und nicht veräußert würden. Die Gesellschaft überwies auch in den folgenden Jahren die ihr geschenkten, zum Teil wertvollen Werke und bis zum Eingehen ihres Lesezirkels im Jahre 1886 die von ihr gehaltenen Zeitschriften.

Im Jahre 1869 übergab die Witwe des außerordentlichen Professors in der juristischen Fakultät Dr. Friedrich Julius A u h n s, der am 12. März 1869 noch vor Vollendung seines 39. Lebensjahres gestorben war, die von ihrem Manne hinterlassene Bibliothek. Die Sammlung zählte 450 juristische und historische Werke in etwa 750 Bänden, darunter die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete des Handels-, Wechsel- und Zivilrechts.

Von geringerem Werte und auch den Zwecken der Bibliothek nur wenig entsprechend war die Sammlung, die der Sanitätsrat und Privatdozent für Balneologie an der Berliner Universität Dr. Hermann Ludwig S e l f f t durch letztwillige Verfügung vom 27. November 1866 vermacht hatte. Das nach dem Tode Selffts (er starb am 17. Juni 1869) übergebene Legat bestand aus 514 Nummern und umfaßte, von wenigen neueren medizinischen Lehr- und Handbüchern abgesehen, ausschließlich balneologische Schriften. Die Selfft'sche Sammlung bildete die Ergänzung zu der im Jahre 1842 durch das Nassische Vermächtnis zugefallenen sehr reichhaltigen Bibliothek über Mineralbrunnen; *) die Universitäts-Bibliothek besaß nunmehr eine aus 1980 Nummern bestehende, mithin so vollständige Sammlung von Schriften über Heilbäder, wie sie wohl kaum eine andere deutsche Bibliothek aufweisen konnte.

Der am 3. April 1870 verstorbene Professor Dr. Philipp J a f f é **) hatte in seinem am 22. März 1870 errichteten Testament der Universitäts-Bibliothek seine Sammlung gedruckter Bücher sowie drei Fünftel seines in Wertpapieren angelegten Kapitalvermögens vermacht. In der aus etwa 1500 Bänden bestehenden und auf 750 Taler abgeschätzten Jaffé'schen Bibliothek waren die zahlreichen historischen Quellenwerke besonders wertvoll; sie wurden, soweit sie schon vorhanden waren, als zweite Exemplare übernommen. Der auf die Universitäts-Bibliothek

*) Vgl. oben S. 84 f.

**) Jaffé hatte die Entwicklung der Universitäts-Bibliothek mit lebhaftem Anteil verfolgt und schon wiederholt kleinere Zuwendungen gemacht. Sein besonderes Interesse widmete er dem diplomatischen Apparat, dessen Urkunden und Handschriftenbruchstücke er im Laufe des Jahres 1856 untersuchte und bestimmte.

fallende Vermögensanteil, dessen Zinsen seither zu Bucherananschaffungen verwandt werden, betrug in Wertpapieren nach dem damaligen Kurse 1225 Taler 25 Sgr und in bar 14 Taler 10 Sgr. Zur Annahme des Legats wurde die landesherrliche Genehmigung am 22. August 1870 vom Hauptquartier in Pont à Mousson aus erteilt.

Im April 1872 übergaben die Erben des am 24. Januar desselben Jahres zu Berlin verstorbenen Professors Dr. Friedrich Adolf T r e n d e l e n b u r g dem Wunsche des Erblassers entsprechend den größten und wertvollsten, nämlich die philosophischen Schriften enthaltenden Teil der von ihm hinterlassenen Bibliothek. Die Sammlung bestand aus 720 Werken in 910 Bänden und außerdem aus einer großen Anzahl von Dissertationen, Programmen und sonstigen kleineren Abhandlungen.

Der Oberkonsistorialrat Professor Dr. August T w e s t e n teilte Koner im September 1872 mit, daß er die Universitäts Bibliothek in seinem Testamente als Erbin seiner theologischen, namentlich an dogmatischen und exegetischen Werken reichen Bibliothek einzusetzen beabsichtige und ihr schon jetzt alle die Bücher übergeben wolle, die er zu seinem eigenen Studium nicht unumgänglich gebrauche und die sich als für die Universitäts Bibliothek geeignet erwiesen. Die darauf von Koner ausgewählten Werke, etwa 3000 Bände, wurden einstweilen in den Räumen des Ministeriums untergebracht, in denen bereits die Bodische Bibliothek aufgestellt war. Nach dem Tode Twestens (8. Januar 1876) erhielt die Universitäts Bibliothek noch ungefähr ebenso viele Bände, die von seinen Erben, dem Professor Heinrich in Marburg und dessen Gattin, einer Enkelin Twestens, überwiesen wurden, obwohl in dem Twestenschen Testamente sich keine Bestimmung über die hinterlassene Bibliothek vorfand.

Als Vermächtnis des Geheimen Sanitätsrates Dr. Hermann Wolff B e r e n d wurde im Jahre 1873 seine Sammlung orthopädischer Bücher (ungefähr 250 Bände) Eigentum der Bibliothek.

Aus dem Nachlasse ihres Mannes überwies im demselben Jahre die Witve des Geheimen Justizrates F r i e d l a n d e r etwa 600 Bände juristischen und historischen Inhalts.

Am 6. Januar 1873 schenkte der Professor Dr. Karl Gustav S o m m e r der Bibliothek seine in 74 Bände und Konvolute verteilte Sammlung von Schriftstücken über die deutschen mittelalterlichen Rechtsbücher. Nach seinem Tode (20. Oktober 1874) überwiesen die

Erben im April 1875 eine weitere Anzahl von Handschriften zur deutschen Rechtsgeschichte und im Juni 1875 über 2000 Bände aus der von ihm hinterlassenen wertvollen Bibliothek, deren Annahme durch königliche Order vom 16. Dezember 1875 erlaubt wurde. Als Ergänzung dieser Schenkungen erhielt die Universitäts Bibliothek dann im Februar 1884 noch Hommeyers Vorarbeiten und die Materialien zu seinem Werke über die Haus- und Hofmarken.*)

Wichtige physiologische Werke enthielt die medizinische Bibliothek des Geheimen Medizinalrates und Professors Dr. Moritz Heinrich R o m b e r g, die seinem Wunsche gemäß von der Witwe im Juli 1873 übergeben wurde und die Universitäts Bibliothek um 574 Werke vermehrte.

Die Abteilung der orientalischen Philologie erhielt 1878 einen Zuwachs von etwa 300 Bänden, die aus dem Nachlasse des im Mai 1877 auf Ceylon verstorbenen Sprachforschers Dr. Paul G o l d s c h m i d t stammten und von seinem Vater, dem Geheimen Kommerzienrat Lafer Goldschmidt in Danzig (einem Bruder des Berliner Professors Levin Goldschmidt) geschenkt wurden. Die überwiesenen Werke gehörten fast ausschließlich der indischen Sprachwissenschaft an.

Ungefähr 600 Werke, vorzugsweise naturwissenschaftlichen Inhalts, erhielt die Bibliothek im Jahre 1879 aus dem Nachlasse des Rentiers S p l i t g e r b e r in Berlin.

Aus den Dubletten der K ö n i g l i c h e n M u s e e n wurden in demselben Jahre 771 von Roner ausgesuchte Werke verschiedener Wissensgebiete übernommen.

Infolge letztwilliger Verfügung des am 25. Dezember 1880 zu Danzig gestorbenen Sagenforschers Dr. Wilhelm M a n n h a r d t **) gelangte die Bibliothek im Juni 1881 in den Besitz jenes wertvollen handschriftlichen Nachlasses. Mannhardt hatte bestimmt, daß außer seinen anderen Manuskripten seine große, in ihrer Art einzig dastehende Sammlung von Nachrichten über europäische Agrargebräuche der

*) Die Hommeyerschen Manuskripte befinden sich seit 1893 in der Handschriften-Abteilung der königlichen Bibliothek

**) M war von 1858 bis 1862 Privatdozent für deutsche Mythologie an der Berliner Universität, zog sich dann aber aus Gesundheitsrücksichten und da sich ihm in Berlin keine sichere Aussicht auf eine Anstellung eröffnete, nach Danzig zurück, wo er von 1863 bis 1873 als Bibliothekar an der Stadtbibliothek tätig war. Vgl. Scherer in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 20. Leipzig 1884 S. 203—205

Berliner Universitäts-Bibliothek zugewandt würde. Professor Müllenhoff, dem die Sammlung zur Durchsicht übergeben war, ordnete sie und ließ zu ihrer übersichtlichen Aufbewahrung einen Schrank mit 51 Mappen anfertigen, dessen Kosten von dem Ministerium durch einen außerordentlichen Zuschuß gedeckt wurden. Um den Inhalt des Schrankes, der in dem Apparaten-saal der Bibliothek seinen Platz fand, gegen die Ansprüche Unberufener zu sichern, verfügte der Minister auf den Antrag Müllenhoffs am 23. Juni 1881, daß die Benutzung nur solchen Personen zu gestatten sei, die sich auf dem Spezialgebiete des Dr. Mannhardt schon durch wissenschaftliche Leistungen bewährt hätten oder von berufenen Männern des Fachs besonders empfohlen würden. *)

Die von Mannhardt hinterlassene Büchersammlung, die fast ausschließlich dem Gebiete der germanischen Volkskunde und Mythologie angehörte, wurde, da sie eine Ergänzung zu dem handschriftlichen Nachlasse bildete, der Universitäts-Bibliothek zum Kauf angeboten. Obwohl hier die genannten Spezialfächer durch die Erwerbung der Grimmschen Bibliothek bereits sehr gut vertreten waren, war doch mehr als die Hälfte der angebotenen Bücher noch nicht vorhanden. Durch Müllenhoffs Vermittelung wurden die noch fehlenden und zur Anschaffung geeigneten Werke (es waren 670 Nummern) für 770 Mark von Mannhardts Vater angekauft. Unter den so erworbenen Schriften befand sich eine Reihe sonst schwer erhältlicher Monographien.

Durch eine kostbare Büchersammlung wurde die Bibliothek im Jahre 1882 bereichert. Der am 15. Juli 1881 in Dresden verstorbene Königl. sächsische Regierungsrat a. D. Dr. jur. Karl Gustav Wenzel**) hatte in seinem Testament vom 11. April 1879 seine Gattin, eine geborene Gräfin von Hülssen, zur Universalerin eingesetzt, ihr dabei aber die

*) Der Schrank mit dem Mannhardtschen Nachlaß wurde im Mai 1893 der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek übergeben.

**) Nach einem mir von Herrn Bibliothekar Dr. Maetebus abschriftlich zur Verfügung gestellten Nekrolog auf Wenzel im „Dresdner Anzeiger“ vom 19. Juli 1881 war W. in Chemnitz am 7. Januar 1819 geboren und hatte in Leipzig und Jena Jurisprudenz und Kameralia studiert. Er trat in den sächsischen Staatsdienst, zog sich aber wegen Kränklichkeit frühzeitig in das Privatleben zurück, um ganz seinen literarischen Neigungen und dem Wohltun zu leben. Als Festgabe zur 100jährigen Geburtstagsfeier Schillers veröffentlichte er 1859 unter dem Titel „Aus Weimars goldenen Tagen“ eine Bibliographie über Goethe und Schiller. Sein mit vielen handschriftlichen Zusätzen und Berichtigungen versehenes Handexemplar dieses Werkes befindet sich in der Universitäts-Bibliothek. ↓

Bücher mit hs Bemerkungen 17

Verpflichtung auferlegt, seine gesamten Bücher der Universität zu Berlin sofort als ein von ihm gestiftetes Legat auszuhändigen. Diese seine „gesammelten Kinder“ sollten der Universitäts-Bibliothek unter dem Namen „Kaiser-Wilhelm-Stiftung“ einverleibt, alle Dubletten aber an die Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg abgegeben werden, wo einst Rant, der Hauslehrer des Großvaters seiner Frau, gelehrt habe. Die über 8000 Bände zählende, den Fachgelehrten bekannte Wenzelsche Bibliothek war eine der bedeutendsten Spezialsammlungen der Lessing-, Goethe- und Schillerliteratur, die nicht nur sämtliche Wenzel erreichbar gewesenen Ausgaben und Übersetzungen der Werke der drei Dichter, sondern auch alle Erläuterungsschriften und die zeitgenössische schönwissenschaftliche Literatur (ohne die Romane) enthielt; sie wies viele Seltenheiten, namentlich Erstausgaben, auf, da Wenzel einige dreißig Jahre mit unermüdlichem Eifer und unter Anwendung bedeutender Mittel gesammelt hatte. Nachdem am 18. Januar 1882 die königliche Genehmigung zur Annahme der Schenkung erteilt war, wurde die (230 Zentner wiegende) Sammlung im April 1882 nach Berlin übergeführt. Ihre Einverleibung konnte in den nächsten Jahren aber neben den laufenden Geschäften nur wenig gefördert werden, so daß zur Beendigung der Arbeit auf den Antrag Koners 1887 vom Minister ein besonderer Zuschuß zur Annahme eines Hilfsarbeiters bewilligt wurde. Die in die Universitäts-Bibliothek aufgenommenen Werke (ihre Zahl betrug über 4300) erhielten Etiketten mit der Bezeichnung „Kaiser-Wilhelm-Stiftung“ und dem Hinweis auf das Wenzelsche Vermächtnis. Obwohl die Bestimmung des Testaments wegen der Dubletten auch so ausgelegt werden konnte, daß die Königsberger Bibliothek nur die in der Wenzelschen Sammlung vorhandenen (übrigens recht zahlreichen) zweiten Exemplare erhalten sollte, wurden ihr mit Genehmigung des Ministeriums auch alle in der Berliner Universitäts-Bibliothek durch die Wenzelsche Erwerbung entstandenen Dubletten überandt.

Durch Ministerialerlaß vom 10. September 1883 wurde der Bibliothek der aus der Hinterlassenschaft des Professors Buschmann stammende handschriftliche Nachlaß Alexanders von Humboldt überwiesen. Es wurde dabei verfügt, daß der Nachlaß unter sicherem Ver-schluß gesondert aufbewahrt und seine literarische Verwertung und sonstige Benutzung ohne vorherige ministerielle Genehmigung niemandem erlaubt würde. Mit den übrigen Manuskripten der Universitäts-

Bibliothek wurde der Humboldt'sche Nachlaß im Jahre 1893 an die Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek abgegeben.

Von besonderer Wichtigkeit für das Studium der orientalischen Philologie an der Universität war die Erwerbung des größten Teiles der von dem Geheimen Oberregierungsrat Dr. Justus Olshausen hinterlassenen Bibliothek, deren Ankauf für die Universitäts-Bibliothek Koner am 23. Februar 1883 beantragt und der Professor Sachau in einem ausführlichen Gutachten im März befürwortet hatte. Nachdem durch Kabinettsorder vom 11. Juni 1883 die erforderliche Summe aus dem königl. Dispositionsfonds bewilligt war, wurde die aus 2670 wohlerhaltenen und gut gebundenen Bänden bestehende Sammlung für 10 000 Mark angekauft und in die Universitäts-Bibliothek übergeführt. Nach der Bestimmung des Ministers traf zunächst die Königl. Bibliothek, der auch die Olshausen'schen Handschriften zufielen, eine Auswahl, sodann die Universitäts-Bibliothek, die 1476 Werke in 1911 Bänden übernahm. Der Rest der Sammlung (433 Bände) wurde unter die übrigen Universitäts-Bibliotheken verteilt.

Die Witve des 1863 verstorbenen Oberlehrers Dr. Theodor Becard schenkte im Jahre 1885 die aus 800 bis 900 Bänden bestehende philologische Bibliothek ihres Mannes mit der Bestimmung, daß die Dubletten an das philologische Seminar abgegeben wurden. Durch diese Zuwendung wurde die Universitäts-Bibliothek um 729 Bände vermehrt.

Die mathematischen und physikalischen Abteilungen der Bibliothek wurden in vollkommener Weise ergänzt durch einen Teil der Buchersammlung, die aus dem Besitze des Mathematikers Dr. Karl Wilhelm Borchardt († 27. Juni 1880) stammte. Der Ankauf der Sammlung war bereits im Jahre 1883 von Koner angeregt und von der Bibliothekskommission lebhaft empfohlen worden, wurde aber erst 1887 vom Ministerium genehmigt, nachdem die Eiben den Kaufpreis von 18 000 auf 12 000 Mark ermäßigt hatten. Wie der Minister am 8. März 1887 verfügte, sollte die Borchardt'sche Bibliothek, die die bedeutendsten mathematischen und physikalischen Zeitschriften in vollständigen Serien enthielt, zur Ergänzung der Königl. Bibliothek, der Berliner Universitäts-Bibliothek und der anderen Universitäts-Bibliotheken dienen. Die Berliner Universitäts-Bibliothek erhielt 538 zum Teil sehr bandereiche Werke.

Infolge des schnellen Anwachsens der Bibliothek war die Anfertigung eines neuen *Katalogs* dringend notwendig geworden. Der

dem geringen Bücherbestande des Jahres 1839 angepaßte gedruckte Katalog entbehrte wegen der vielen Einschaltungen jeder Übersichtlichkeit und war auch in seiner wissenschaftlichen Anordnung vollkommen veraltet. Koner begann deshalb 1865 mit der Herstellung eines Zetteltataloges als Grundlage für die Anfertigung neuer wissenschaftlicher Kataloge, doch blieb diese Arbeit ohne besonderen Erfolg, da die Kräfte der Beamten kaum für die laufenden Geschäfte ausreichten und die von Koner schon seit 1858 erbetenen Mittel zur Annahme außerordentlicher Hilfsarbeiter nicht gewährt wurden. Erst 1873 wurde für die Katalogisierung der Betrag von 6000 Mark und 1885 nochmals die gleiche Summe bewilligt, so daß nunmehr bis zum Jahre 1889 von besonderen Hilfskräften unter dem Beistande der Beamten der gesamte Bücherbestand verzettelt werden konnte.

Ein deutliches Bild von der Zunahme der Bibliothek gab der alphabetische Bandkatalog; er zählte im Jahre 1858 noch 18 Folio-bände, 1868: 60, 1872: 80, 1875 bereits 154 und 1882: 210.

Die *Benutzung der Bibliothek*, die schon in den sechziger Jahren beträchtlich zugenommen hatte — 1863 waren (ohne die Prolongationen) 8072 Verleihungen gebucht worden, 1872 bereits 13 538 — verdoppelte sich nach der Übersiedelung in das eigene Gebäude in wenigen Jahren. 1875 wurden 16 100 Werke in etwa 20 000 Bänden nach Hause verliehen, 1880/81 schon 28 566 Werke in mehr als 40 000 Bänden und 1884/85 wurden in die Wohnung 47 235 Bände mitgegeben und in den Lesesaal 6848 Bände verabfolgt. Im Jahre 1885/86 trat dann aber ein beträchtlicher Rückgang in der Benutzung ein, der eine Reihe von Jahren hindurch anhielt. Die Hauptursache für diesen Rückgang erblickte die Bibliothekskommission mit Recht darin, daß die Bibliothek bei der gesteigerten Bücherproduktion die Bedürfnisse der Universitätsangehörigen mit ihrem geringen Anschaffungsfonds von Jahr zu Jahr weniger befriedigen konnte. Die im Sommer-Semester 1887 auf Anregung der Kommission zum ersten Male bearbeitete sogenannte „negative Statistik“ (eine Zählung der mit dem Bescheide „nicht vorhanden“ oder „verliehen“ versehenen Bestellzettel) zeigte deutlich, wie gering die Aussichten der Studierenden waren, die gewünschten literarischen Hilfsmittel in der Universitäts-Bibliothek zu erhalten. Vom Mai bis zum Anfang des Augusts waren 14 151 Bestellungen eingegangen, von denen nur 6836 durch Verleihung ins Haus und 959 durch Verleihung in den Lesesaal erledigt werden konnten, während auf 2639 der Be-

scheid „nicht vorhanden“ und auf 3179 der Bescheid „verliehen“ erfolgte.

R o n e r, am 10. Dezember 1884 durch die Verleihung des Charakters als Geheimer Regierungsrat ausgezeichnet, starb am 29. September 1887, nachdem er der Bibliothek 37 Jahre hindurch seine Kräfte mit unermüdlichem Fleiße gewidmet hatte *). Durch Ministerialverfügung vom 7. Oktober 1887 wurde der Generaldirektor der königlichen Bibliothek Wilmanns, der Nachfolger von Lepsius, beauftragt, die Leitung der Universitäts-Bibliothek bis auf weiteres mitzuübernehmen. Unter ihm stand den laufenden Geschäften in dieser Übergangszeit M scher s o n vor, dem am 7. November 1888 der Bibliothekartitel und am 20. September 1889 das Prädikat Professor verliehen wurde **). Die Verwaltung der Bibliothek wurde dann vom 1. Oktober 1889 an dem Bibliothekar an der königlichen Bibliothek Dr. W. E r m a n vom Minister kommissarisch und am 15. April 1890 durch königliche Ernennung zum Direktor definitiv übertragen.

*) Auch als Schriftsteller hat sich R o n e r hervorgetan. Sein bekanntestes Werk ist das in Gemeinschaft mit E. Guhl verfaßte „Leben der Griechen und Römer“, das 1893 in 6. Auflage erschien. Mehr als 25 Jahre hindurch war er der Herausgeber der „Zeitschrift für allgemeine Erdkunde“ und ihrer Fortsetzung der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“.

**) M scher s o n erhielt im Dezember 1894 den Titel Oberbibliothekar und trat nach 35jähriger Dienstzeit an der Bibliothek am 1. April 1895 in den Ruhestand. Von seiner Tätigkeit auf literarischem Gebiet sei noch erwähnt, daß er 1863 im amtlichen Auftrage die Urkunden zur Geschichte der 50jährigen Jubelfeier der Universität veröffentlichte und daß er weiteren Kreisen durch die Herausgabe des Deutschen Universitätskalenders (seit 1872) bekannt geworden ist. Er starb zu Berlin am 15. Januar 1904.

7. Die Neuzeit.

Die Entwicklung der Bibliothek in der Neuzeit beruht auf dem am 27. Juni 1890 erlassenen *n e u e n R e g l e m e n t*. Das Reglement vom 21. Juni 1877, das also nur 13 Jahre in Kraft gewesen ist, hatte der Bestimmung der Bibliothek in der Hauptsache nicht genügend Rechnung getragen. Es darf als ein Mangel bezeichnet werden, daß erstens eine Umgrenzung der Aufgabe der Anstalt fehlte und zweitens die Satzungen, welche die Zulassung der nicht zur Universität gehörenden Benutzer regelten, dem Ermessen der Verwaltung zu viel Spielraum ließen. So war Koner, dem als Ziel die Ausgestaltung der Universitäts-Bibliothek zu einer öffentlichen Provinzial-Bibliothek vorschwebte,*) verleitet worden, den Kreis der nichtstudentischen Benutzer immer mehr zu erweitern und damit die Interessen der ursprünglich und in erster Linie Benutzungsberechtigten zu schädigen. Hierin Abhilfe zu schaffen und die Bibliothek zur Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe zu befähigen, war der Zweck des neuen Reglements. Nach § 1 hat die Universitäts-Bibliothek die Aufgabe, eine den Bedürfnissen des Universitäts-Unterrichts angemessene Auswahl der gedruckten Literatur zu sammeln, unbedingte Vollständigkeit soll aber in der Sammlung der Universitäts-Schriften angestrebt werden. Von den nicht zur Universität gehörenden Personen sind zur Benutzung nur frühere Studierende der Universität zugelassen, die sich auf Prüfungen vorbereiten. Eine Verleihung von Büchern an Auswärtige findet überhaupt nicht mehr statt. Für die so von einer empfindlichen Konkurrenz befreiten Studierenden wurden die Benutzungsbedingungen zudem wesentlich verbessert und erleichtert. Die bisher erforderlichen Bürgschaften seitens der Universitätslehrer fielen fort; es genügt jetzt die Vorzeigung der Erkennungskarte, die beim ersten Besuch der Bibliothek abzustempeln ist. Die Geschäftszeit der Bücherausgabe wurde auf die Stunden von 9 bis 3 (während der Universitätsferien von 11 bis 2) Uhr ausgedehnt. Die

*) Vgl. oben S. 131.

Besteller erhielten durch die Einführung des Belegens zur Zeit verliehener Werke die Möglichkeit, sich ihre demnächstige Benutzung zu sichern. Von besonderer Wichtigkeit war die im Reglement vorgesehene Neueinrichtung einer zur Ergänzung der Lesesaalbibliothek dienenden Handbibliothek, deren Bücher gegen Abgabe von Bestellzetteln der Regel nach binnen 15 Minuten zugänglich gemacht werden sollten.

Da es für notwendig erachtet wurde, den Bücherbestand durch Ausscheidung entbehrlicher Werke zu entlasten, wurde ein besonderer Paragraph in das Reglement aufgenommen, nach dem die Vorsteher der Universitäts- und der Königlichen Bibliothek befugt sind, Bücher der einen Anstalt an die andere abzugeben. Auf Grund dieser Bestimmung wurden in den Jahren 1892 bis 1897/98 16 869 Werke ausgeschieden, wovon die Königliche Bibliothek 13 299 ihr noch fehlende Werke übernahm,*) während der größte Teil des Restes mit Genehmigung des Ministeriums im Austausch gegen Dubletten an die übrigen preussischen Universitäts-Bibliotheken abgegeben wurde.

Die Wirkung der für die Studierenden so vorteilhaften Neuordnung der Verhältnisse wäre nun freilich gering geblieben, wenn nicht das Ministerium der Universitäts-Bibliothek seine besondere Fürsorge zugewandt hätte. Der etatsmäßige Fonds für Bücheranschaffungen, der seit 1874 10 500 Mark betragen hatte, wurde 1894 auf 13 000, 1897 auf 15 000, 1899 auf 18 000 und 1900 auf 21 000 Mark gebracht und der regelmäßige Fonds für die sonstigen jährlichen Ausgaben bis zum Jahre 1900 auf 7800 Mark gesteigert. Außerdem wurden der Bibliothek zu verschiedenen Zwecken mehrere außerordentliche Zuschüsse bewilligt, unter denen die für die Vervollständigung der Lesesaalbibliothek bestimmten besonders hervorzuheben sind. Die Lesesaalbibliothek, die im Januar 1882 etwa 1200 Bände gezählt hatte, war am Ende des Rechnungsjahres 1889/90 auf 4200 Bände angewachsen; die ihr angegliederte gut ausgestattete Handbibliothek wurde am 1. Oktober 1891 eröffnet. Das im Beginn des W.-S. 1891/92 ausgegebene gedruckte Verzeichnis der Lesesaal- und Handbibliothek zählt bereits 1403 Werke mit 10 639 Bänden auf, die im Juni 1894 erschienene 2. Ausgabe 1670 Werke mit 12 484 Bänden und die 3. Ausgabe vom Jahre 1898 1776 Werke mit 14 050 Bänden.

*) Wie schon erwähnt ist, erhielt die Handschriften-Abteilung der Königlichen Bibliothek 1893 die sämtlichen Handschriften der Universitäts-Bibliothek sowie viele mit handschriftlichen Zusätzen versehene Bücher.

Bei dem wachsenden Umfang der Geschäfte war eine Vermehrung der unzulänglichen Beamtenzahl unabweisbar: 1891 wurde die 4. Kustodenstelle, 1896 die 5. und 1899 die 6. Bibliothekarstelle*) gegründet, 1893 und 1896 je eine Expedientenstelle geschaffen und in den Jahren 1891 und 1900 durch den Etat die Mittel für die 4. und 5. Dienerstelle bewilligt.

Dem Ausbau der Universitätschriftensammlung wurde in Ausführung des Reglements besondere Sorgfalt zugewandt. Die Bibliothek übernahm 1893 den bisher von der Registratur der Universität besorgten Schriftenaustausch, so daß seitdem der Eingang der fremden Universitätschriften schneller und wüßamer kontrolliert werden kann. Die erst 1890 angelegte Sammlung alterer Universitätschriften wuchs durch einzelne größere Geschenke, unter denen die Überweisung von 7156 Nummern aus den Dubletten der Greifswalder Universitätsbibliothek im Jahre 1900 besonders beachtenswert ist, und verschiedene Ankaufe schnell an. Die Verzettlung der Universitäts- und der Schulschriften erfolgt in zwei Exemplaren, von denen das eine in den alphabetischen Katalog der Abteilung eingereiht, das andere für einen später anzulegenden systematischen Katalog zurückgelegt wird. Eine außerordentliche Bewilligung des Ministeriums ermöglichte es, im Jahre 1899 ein Verzeichnis der Berliner Universitätschriften herauszugeben, das bis zu der Zeit reicht, wo die von der königlichen Bibliothek veröffentlichten Jahresverzeichnisse einsetzen.**)

Die Folgen der durchgreifenden Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung der Bibliothek machten sich bald in einem starken Anwachsen der Benutzung bemerkbar, wofür einige charakteristische Zahlen gegeben sein mögen. Während im Rechnungsjahr 1889/90 nur 14,3% und im S.=S. 1890 nur 14,8% aller Studierenden die Bibliothek benutzten, betrug der Prozentsatz im W. S. 1890/91 bereits 30,7, im S.=S. 1891 33,6 und im W.=S. 1891/92 40 und stieg bis 52,7 im W.=S. 1900/01. Die Zahl der abgegebenen Bestellzettel ging von

*) Durch königlichen Erlaß vom 14. Februar 1894 war den Auktoden der Universitäts-Bibliotheken und denen der königlichen Bibliothek die Amtsbezeichnung „Bibliothekar“ beigelegt worden

**) Es erschien unter dem Titel: „Verzeichnis der Berliner Universitätschriften 1810—1885 Nebst einem Anhang, enthaltend die außerordentlichen und Ehren-Promotionen Hrsg. von der königlichen Universitäts Bibliothek zu Berlin Berlin, Kommissions Verlag von W. Weber 1899 “

32 943 im Jahre 1889/90 auf 40 029 im Jahre 1893/94, auf 51 869 im Jahre 1897/98 und auf 64 689 im Jahre 1900 hinauf. 19 076 Werken mit 28 559 Bänden, die im Jahre 1889/90 nach Hause verliehen wurden, standen im Jahre 1900 29 921 Werke mit 38 384 Bänden gegenüber, 2907 Werken mit 5662 Bänden, die 1889/90 in den Lesesaal verabsolgt wurden, 7456 Werke mit 13 375 Bänden im Jahre 1900. Den Lesesaal besuchten 1889/90 15 657 und 1900 47 043 Leser.

Die vom Minister zum März 1890 für die staatlichen Bibliotheken angeordnete Zahlung der Buchbinderbände ergab auf der Universitäts-Bibliothek einen Bestand von 137 792 Bänden und außerdem 53 373 ungebundenen Universitätschriften und etwa 3000 Schulprogrammen. Eine neue Zahlung am Schlusse des Rechnungsjahres 1898/99 stellte für den 31. März 1899 einen Bestand von 149 014 Buchbinderbänden fest, während die Universitätschriftensammlung 136 438 einzelne (zum Teil in Sammelbänden vereinigte) Schriften und die Schulchriftensammlung 26 400 einzelne (gleichfalls zum Teil zusammengebundene) Schriften umfaßte.

Nachdem im Bibliotheksgebäude alle Möglichkeiten, Platz zu gewinnen, erschöpft waren, überwies der Minister 1897 zur Aufstellung von Büchern einige Räume in dem der Universität gehörenden Hause Dorotheenstraße 5. Eine größere Abhilfe der mit der Überfüllung verbundenen Unzutraglichkeiten brachte im Jahre 1900 die Erweiterung der Bibliothek durch die Hinzunahme des Nachbarhauses Dorotheenstraße 10 *).

Am 1. Juli 1901 wurde der Direktor *Erman* an die Spitze der Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Breslau gestellt. Nach einer Zwischenzeit, in der die Führung der Geschäfte dem am 1. Dezember 1899 von Marburg nach Berlin versetzten Oberbibliothekar Dr. Robert *Munzel* oblag, wurde die Leitung der Bibliothek dem bisherigen Abteilungsdirektor an der Königl. Bibliothek Dr. med. *Johannes Franke* übertragen. Als *Munzel* im März 1902 in hamburgische Staatsdienste trat, wurde der Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek Dr. *August Blau* an die Universitäts-Bibliothek versetzt und zum Stellvertreter des Direktors ernannt.

*) Das Gebäude (es ist das kleinere Haus neben der Bibliothek, vgl. die Abbildung vor S. 129) hatte vorher als Direktorenwohnhaus des in der Georgenstraße 34—36 belegenen chemischen Instituts gedient. Seine Fassade ist mit den Medaillonbüsten der Chemiker *U. S. Marggraf* und *J. K. Achard* geschmückt.

Erhebliche außerordentliche Zuschüsse ermöglichten in den folgenden Jahren die planmäßige Verbesserung des Bücherbestandes. Von den im Jahre 1900 zur Ausfüllung von Lücken in sämtlichen preussischen Universitäts-Bibliotheken in den Etat eingestellten 150 000 Mark übermies der Minister am 15. Juni 1900 25 000 Mark. Weitere außerordentliche Fonds zur Ergänzung der Bestände wurden 1906 in Höhe von 8000 Mark und in den Jahren 1907 und 1908 in Höhe von je 20 000 Mark bewilligt. Daneben wurde der etatsmäßige Anschaffungsfonds 1906 auf 23 000 und 1907 auf 29 000 Mark erhöht, doch genügte er trotzdem nicht annähernd, um eine den immer größeren Anforderungen an die Bibliothek entsprechende Erweiterung des Bücherchatztes zu bewirken.

Das Personal der Bibliothek erfuhr eine den Bedürfnissen angemessene Vermehrung: 1901 wurde die 7. und 1904 die 8. Bibliothekarstelle und in den Jahren 1906, 1907, 1909 und 1910 zur Entlastung der wissenschaftlichen Beamten von den mehr mechanischen Arbeiten je eine Sekretärstelle gegründet. 1905 wurde der 6. Diener eingestellt, und durch die Stats für 1909 und 1910 wurden mit Rücksicht auf die in dem neuen Bibliotheksgebäude bevorstehende größere Inanspruchnahme der Unterbeamten die Mittel für drei weitere Diener bewilligt.

Die im Januar 1894 begonnene Erneuerung des *Realcataloges* und die Neuaufstellung des Bücherbestandes mußte 1901 zugunsten der Umarbeitung des alphabetischen Bandkataloges bis auf weiteres eingestellt werden. Folgende Abteilungen waren bis dahin bearbeitet worden: Enzyklopädie und Akademien, Buchwesen, Universitäten, Judentum, ein Teil der Staatswissenschaft, Mathematik, Geodäsie, allgemeine Mechanik, Astronomie und fast die gesamte Sprachwissenschaft. Nach Beendigung der Umarbeitung des alphabetischen Kataloges wurde dann im Herbst 1908 die Neukatalogisierung der juristischen und historischen Fächer in Angriff genommen, denen neuerdings die Abteilungen Philosophie und Kunst gefolgt sind.

Der den Benutzern täglich von 11 bis 3 Uhr zugängliche *alphabetische Bandkatalog* umfaßt gegenwärtig 949 Foliobände, wovon 771 zum Autorenkatalog und 178 zum Anonymenkatalog gehören.

Mit der Verzettlung der älteren *Universitätschriften* aus der Zeit vor 1817 konnte infolge der Bewilligung besonderer

Mittel am 1. Oktober 1901 begonnen werden. *) Die Aufnahme der Sammlung, die in den Jahren 1904 und 1905 durch 4652 von der Unversitäts-Bibliothek in Halle gegen Dubletten eingetauschte Nummern vermehrt wurde, ist zum größeren Teile beendet.

Von den zur Bequemlichkeit der Benutzer getroffenen Einrichtungen sei erwähnt, daß am 1. Oktober 1906 eine *Ausfunfstelle* der Bibliothek gegründet wurde, in der namentlich Anfragen, die sich auf die Benutzung der Bibliothekskataloge und des bibliographischen Apparates beziehen, beantwortet werden sollen.

Die Öffnungszeit des *Lesesaals* wurde im Juni 1906 auf die Abendstunden von 7 bis 9 Uhr und im November 1909 zunächst probeweise auch auf die Morgenstunde von 8 bis 9 Uhr ausgedehnt. Die mit Sorgfalt weitergepflegte Lesesaal- und Handbibliothek, die ohne Zweifel zu den besten Spezialbibliotheken dieser Art in Deutschland gehört, umfaßte bei der 4. Ausgabe des Verzeichnisses im April 1903 2155 Werke mit 16 894 Bänden, bei der 5. Ausgabe im Juni 1906 2364 Werke mit 19 213 Bänden und am 1. April 1910 2728 Werke mit 22 290 Bänden.

Am 31. März 1910 bestand die Bibliothek aus 227 778 Buchbinderbänden sowie 220 787 Unversitätschriften und 40 842 Schulschriften. An Pflichtexemplaren gingen von 1890/91 bis 1899 im Jahresdurchschnitt 2059 ein, von 1900 bis 1909 durchschnittlich 3275. Während die Bibliothek in ihren früheren Entwicklungsperioden durch zahlreiche Überweisungen wertvoller Privatammlungen erheblich vermehrt worden war, hat sie in der Neuzeit nur wenige derartige Geschenke erhalten. **) Zu erwähnen sind die juristische, namentlich auf dem Gebiete des Handels-, See- und Wechselrechts ausgezeichnete Bibliothek des Professors Dr. L.

*) Die Unversitätschriften aus der Zeit nach 1817 und die Schulschriften sind sämtlich verzettelt

**) Es mag darauf hingewiesen werden, daß der Unversitäts-Bibliothek in den zahlreichen Institut- und Seminarbibliotheken auch bezüglich der Geschenke und Vermächtnisse eine Konkurrenz erwachsen ist, die vom Standpunkte des Unversitätsbibliothekars aus, der das literarische Rußzeug für alle Wissenschaften liefern soll, nicht unbedenklich erscheint. So notwendig bei der Differenzierung der Wissenschaften gut ausgestattete Handbibliotheken für die einzelnen Institute sind, so dringend wird man wünschen müssen, daß alle Werke, die nicht der eng umgrenzten Aufgabe dieser Bibliotheken entsprechen, der Unversitäts-Bibliothek überwiesen und so zur allgemeinen Verfügung gehalten werden. Die Fortführung des seit 1892 angefertigten alphabetischen Gesamtzettelskatalogs der hiesigen Institutsbibliotheken wurde im Jahre 1904 infolge ministerieller Anordnung bis auf weiteres eingestellt

G o l d s c h m i d t, die im Jahre 1898 einen Zuwachs von 3516 Werken in 6454 Bänden brachte, die 1088 Bände umfassende strafrechtliche Bibliothek des Professors **D r. B e r n e r** (1907), etwa 1500 vom Prinzen **O s k a r v o n P r e u ß e n** geschenkte Bände verschiedener Wissensgebiete aus der Büchersammlung des verstorbenen Prinzen **A l e x a n d e r v o n P r e u ß e n** (1907) und rund 500 Bände hauptsächlich kirchen- und völkerrechtlichen Inhalts aus dem Besitze des Geheimen Ober-Regierungsrates Professors **D r. B e r n h a r d H ü b l e r**.

Die **B e n u t z u n g** der Bibliothek hat in dem letzten Jahrzehnt in noch verstärktem Maße zugenommen. 1901 betrug die Zahl der abgegebenen Bestellzettel 72 151 (gegen 64 689 im Vorjahre), 1902 80 076, 1903 92 870 und 1904 wurde das erste Hunderttausend der Bestellungen überschritten; 1909 waren 123 567 Bestellzettel zu erledigen. 1901 wurden 31 837 Werke mit 43 769 Bänden nach Hause verliehen, 1909 56 284 Werke mit 68 778 Bänden. ¹Im Lesesaal wurden benutzt 1901 7641 Werke mit 14 106 Bänden, 1909 15 230 Werke mit 25 393 Bänden. 1901 wurden 52 171 Benutzer des Lesesaals gezählt, 1909 63 441. Besonders bemerkenswert und für die Benutzer und die Bibliotheksverwaltung in gleicher Weise erfreulich ist (im Verhältnis zur Gesamtsumme der Bestellungen) die Abnahme der mit dem Bescheide „nicht vorhanden“ versehenen Bestellzettel seit dem Jahre 1905. Für die Jahre 1905 bis 1909 ergaben sich folgende Prozentsätze: 15,6; 12,4; 10,9; 11,4 und 8,9, die wohl den Beweis dafür liefern, daß die Anschaffungen sich durchaus nach den Bedürfnissen der Benutzer gerichtet haben.

Die gewaltige Steigerung der Benutzung dürfte am besten die Einwände widerlegen, die früher gegen die Notwendigkeit einer gut dotierten Universitäts-Bibliothek neben der Königl. Bibliothek erhoben worden sind. Zum Schaden der Universitäts-Bibliothek hatte man bei der Bestimmung ihrer Aufgabe und demgemäß bei der Berechnung der für sie erforderlichen Mittel das Augenmerk viel zu einseitig auf die Entlastung der Königl. Bibliothek gerichtet. Die negative Aufgabe, die Königl. Bibliothek zu entlasten, ist aber bei der rapiden Steigerung der Benutzung auf der Königl. Bibliothek und bei der glänzenden Entwicklung der Universität mehr und mehr hinter die positive Aufgabe zurückgetreten, für die Universitätsangehörigen und zwar ebenso für die Dozenten wie für die Studierenden das Material zu ihren wissenschaftlichen Arbeiten nach Möglichkeit

vollständig und nicht mehr in beschränkter „Auswahl“ bereit zu halten.

Mit dem Jahre 1910 hat für die Universitäts-Bibliothek eine neue Ära begonnen. Durch die Übersiedelung in den Neubau auf dem sogenannten Akademieviertel sind die räumlichen Schwierigkeiten, unter denen die Bibliothek seit Jahrzehnten gelitten hatte, beseitigt worden. Der Umzug fand vom 18. bis 25. April 1910 statt. Die Wiedereröffnung der Bibliothek erfolgte bereits am 2. Mai. Während der größte Teil der Bücher schon in den definitiven Magazinen untergebracht ist, befinden sich der Lesesaal und die Verwaltungsabteilungen in provisorischen Räumen. Der jetzige provisorische Lesesaal der Königl. Bibliothek (300 Sitzplätze) mit seiner künstlerisch bemerkenswerten Ausstattung und ein Teil ihrer gegenwärtigen Verwaltungsräume fallen später, d. h. in etwa 2 bis 3 Jahren, der Universitäts-Bibliothek zu. In Verbindung mit der Bucherausgabe ist eine sogenannte „Ausleihezimmerbibliothek“ eingerichtet, die zurzeit etwa 6000 Bände viel verlangter Werke enthält und weiter ausgebaut werden soll. Im Lesesaal werden die wöchentlichen Auswahlsendungen der Buchhändler in Glaschränken zur Kenntnismahme ausgestellt; auf Wunsch wird auch jedes Werk den Benutzern zur Einsicht und Angabe von Wünschen betreffs Anschaffung vorgelegt. Ebenso stehen den Benutzern Verlags-, Sortiments- und Auktionskataloge sowie Buchhändlerprospekte zur Verfügung.

Durch die Einführung der Bibliotheksgebühr wird der Anschaffungsfonds nach dem Anschläge für 1910 um 24 500 Mark vermehrt und damit auch der finanziellen Notlage zum großen Teile abgeholfen werden.

So dürfen wir den Beginn des neuen Entwicklungsabschnittes der Universitäts-Bibliothek mit der Hoffnung begrüßen, daß die Bibliothek sich der Erfüllung ihrer Aufgabe immer mehr nähern und den Bedürfnissen der ruhmvollen Friedrich-Wilhelms-Universität im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens in immer ausgedehnterem Maße gerecht werden möge.

Sach- und Personenregister.

A.

Abgabe entbehrlicher Werke 154.
 Adalbert, Prinz 114.
 Adlerscher Saal (Unter den Linden 76) 62. 63—65. 66. 89 f. 92 f. 98. 102 f.
 Akademie der Wissenschaften, Berliner 8. 30. 81.
 Akademischer Lesezirkel 118.
 Akzeptionsjournal 34 f. 38. 39.
 Alexander, Prinz von Preußen 159.
 Alfenstein, von 15. 26—28. 62. 79.
 Alherjon 108 f. 124. 133. 152.
 Alherische Buchhandlung 143.
 Athen, Universitäts-Bibliothek 87 f.
 Auktionen, Ankäufe auf 44. 79.
 Auskunftsstelle der Bibliothek 158.
 Ausleihezimmerbibliothek 160.
 Auswärtige, Verleihung an 119. 135. 153.

B.

Bändezahl 1839: 67. 1848: 89. 1854: 103. 1890: 156. 1910: 158.
 Barez, Vermächtnis 116—118.
 Bartels 15.
 Bauffin, Graf von 111 Anm.
 Beccard, Bibliothek 150.
 Bedendorff 12 f. 14. 31 Anm. 33.
 Becker 134 Anm.
 Becker 83 Anm.
 Benary 19.
 Bennecke 45 Anm. 56. 57. 65.
 Benutzung, Bestimmungen über die 39. 42 f. 66—68. 69 f. 119. 135. 153.
 Griefe, Univ.-Bibl. Berlin.

Statistisches 43. 68. 118 f. 126. 151 f. 155 f. 159.
 Berend, Vermächtnis 146.
 Berlin, Universität, f. Universität Berlin.
 Berner, Bibliothek 159.
 Beseler 132.
 Besser, Buchhandlung 114.
 Bethmann-Hollweg, von 136.
 Bibliothek, Königliche 2—13. 15—27. 29 f. 31 Anm. 33. 34. 35. 39. 42. 43. 46. 47 f. 49. 50—52. 53. 54. 55. 56 f. 58. 59. 60 f. 66—68. 69 f. 73. 74. 78. 79 f. 81. 82. 84 Anm. 86. 88. 89—92. 93 Anm. 96. 97. 98. 101. 106. 107. 108. 111. 112. 113. 114 Anm. 115. 119. 121. 122. 123 Anm. 126. 127. 131 f. 138. 140. 141—143. 144. 150. 154. 159. 160. Dubletten 22. 30. 44. 71. 81 f. 115. Handschriftenabteilung 116 Anm. 147 Anm. 148 Anm. 150. 154 Anm. Bibliothekskommission 109—111. 131. 132. 134. 138. 142. 150. 151.
 Bidtel 65. 81 Anm.
 Blau 156.
 Bledow, Bibliothek 82.
 Böckh 14. 23. 40. 83 Anm. 108 Anm. Bibliothek 144. 146.
 Bonn, Universitäts-Bibliothek 59 Anm. 73 Anm. 88.
 Bonnell 107 f. 124. 142.
 Bopp 15.
 Borchardt, Bibliothek 150.
 Brandenburgisch-Märkischer Stipendienfonds 76.

Braun 111 Num.
 Breslau, Königliche und Universitäts-
 Bibliothek 59 Num. 73 Num. 80. 88.
 Bruns, Bibliothekar 60. 64 f. 66. 68.
 74 f. 76. 93 f. 95—97. 98. 99. 100.
 103.
 —, Professor 111 Num.
 Buch, von, Bibliothek 115.
 Buchbinderpreise 34 Num.
 Bürgerschaft 4—6. 43. 69. 135. 153.
 Burger 130.
 Buschmann 149.
 Busse 85.

D.

Dabis 124.
 Diebstahl W. S. 1859/60: 119—121.
 Dienerstellen 105. 133. 155. 157.
 Dieterici 20. 25.
 Diplomatischer Apparat 57 f. 104.
 145 Num.
 Dorotheenstraße 5: 156.
 Dorotheenstraße 9: 128—130.
 Dorotheenstraße 10: 156.
 Dotationszuschuß, jährlicher, von
 600 Talern 1841 bewilligt 76.
 Droyßen 126 Num.
 Dubletten, Abgabe an die Uni-
 versitäts-Bibliothek zu Athen 87 f.

E.

Ehrenberg 111 Num.
 Eichhorn 77. 81.
 Encke 117.
 Erman 47 Num. 73 Num. 152. 156.
 Expedientenstellen 155.

F.

Falk 132.
 Feuerversicherung 66.
 Finanzielles 35—38. 43. 73 f. 75—
 79. 105. 111 f. 123. 133. 154. 157.
 Focke 134 Num.
 Förstemann 19.
 Franke 156.
 Frankfurt a. D., Universität 1.

Friedländer, B. 118. Geh. Justiz-
 rat 146.
 Friedrich Wilhelm III. 27 f. 57 f.
 65. 71. Bibliothek 82. 115.
 Friedrich Wilhelm IV. 72. 80. 88.
 101.
 Friedrich Wilhelm, Prinz 114.
 Friedrich = Wilhelms = Gymnasi-
 um 82 Num.
 Friedrich = Wilhelms = Institut,
 medizinisch-chirurgisches 55.
 Frobenius 111 Num.
 Fromm 134 Num.
 Froviep 45 Num. 83 Num.

G.

Gáspár 86. 87 Num.
 Gerhard 133.
 Gleiniger 133 Num.
 Gneißt 132. 144.
 Goeschen 83 Num.
 Göttingen, Universitäts-Bibliothek
 3. 35.
 Goldschmidt, Levin 147. Biblio-
 thek 158 f.
 —, Paul 147.
 Greifswald, Universitäts-Bibliothek
 59 Num. 73 Num. 88. 124. 155.
 Grimm, Herman 139. 140. 141
 Num. 143 Num. Bibliothek der
 Brüder Jakob und Wilhelm 136
 —144. 148.
 Guttentag, Buchhandlung 114.

H.

Halle, Universität 1. Universitäts-
 Bibliothek 47 f. 55 Num. 59 Num.
 73 Num. 88. 158.
 Handschriften, Abgabe an die
 Königliche Bibliothek 116 Num. 147
 Num. 148 Num. 150, 154 Num.
 Harnack 111 Num.
 Hartmann 133.
 Hartwig, Witwe 77. 95. 105. Die-
 ner 95. 105. 107. 120 f.

Haupt 111 Num. 132. 137f.
 Hauptverwaltung der Staats-
 schulen 103. 104.
 Heinrici 146.
 Helfft, Vermächtnis 145.
 Hermsstädt 45 Num.
 Heydemann 83 Num.
 Hirsch 111 Num.
 Hirschfeld 111 Num.
 Hirschwaldscher Verlag 114. 117.
 Hirt, Buchhändler in Breslau 118.
 Historisches Seminar 58 Num.
 Hitzigsches Lesezimmer für die Uni-
 versität 7 Num.
 Hoffmann 84.
 Homener 80. 83 Num. 146f.
 Horfel 83 Num.
 Hübler 111 Num. 159.
 Hübner 111 Num.
 Inselandische Gesellschaft 85f.
 117.
 Humboldt, Alexander von 53.
 handschriftlicher Nachlaß 149f.
 —, Wilhelm von 3. Vermächtnis 53f.

I.

Jacobson 116.
 Jaffé, Vermächtnis 145f.
 Jarcke 49.
 Jögen 44.
 Immatrikulationsgebühren, Bi-
 bliotheksanteil an den 3. 18. 19.
 20f. 22. 24. 27. 73f. 123.
 Institut- und Seminarbiblio-
 theken 158 Num.
 Instruktion für den Aufseher 1831:
 35. 38f. 59. 66. 100. für Bruns
 1849: 95f. 98. 101. 109. für Mundt
 1850: 100f. 109. Instruktionen für
 den ersten und zweiten Rustos 1862:
 109. Instruktion über die Beauf-
 sichtigung der Universitäts-Biblio-
 thek 1858: 110f. 134.
 Joachimsthalsches Gymnasium
 79. 82 Num.
 Juristische Gesellschaft 144f.

K.

Kaiser-Wilhelm-Stiftung, Wen-
 zelsche 148f.
 Kataloge: Alphabetischer Band-
 katalog 35. 39. 68. 95. 151. 157. —
 Realkatalog 39. 42. 59f. 68. 70—73.
 85. 95. 150f. 157.
 Keller, Bibliothek 114 Num.
 Kießling 45. 47. 65. 95.
 Klenze 14f. 23.
 Klöster, Bibliotheken der in den
 Provinzen Preußen und Posen auf-
 gehobenen 55—57. 61. 71.
 Knauth 34 Num.
 Knerf 128.
 Knille 129.
 Köcker 34.
 Königliche Bibliothek f. Bi-
 bliothek, Königl.
 Königsberg, Universität 1. 14.
 Königliche und Universitäts-Bi-
 bliothek 55 Num. 59 Num. 73 Num.
 88. 149.
 Koner 98. 100. 101. 106. 107. 108.
 111. 114 Num. 118. 120. 123. 125.
 128. 130. 131. 132. 133. 134. 135.
 139. 140. 142. 143. 146. 147. 149.
 150. 151. 152. 153.
 Koppfcher diplomatischer Appa-
 rat 57f. 104. 145 Num.
 Kossinna 134 Num.
 Krause 134 Num.
 Kriegsschule 78. 79. 82 Num.
 Kühns, Bibliothek 145.

L.

Lachmann 45 Num. 83 Num.
 Ladenberg, von 89. 97. 101.
 Lanczolle, von 83 Num.
 Langbeckerische Büchersammlung 79f.
 Lauer, Nachlaß 116.
 Lejeune-Dirichlet'sche Bibliothek
 112. 113f.
 Leipzig, Universitäts-Bibliothek 79.
 Lepsius 132. 152.

Lesezimmer (Lesesaal) 102f. 104.
117. 128. 129f. 135. 151. 158. 159.
160. Lesesaal- und Handbibliothek
154. 158.

Lesezirkel, akademischer 118.
Liagno (Liano), de, Bibliothek 82.
Lieferanten in der ersten Zeit 44.
Lindes 93 Num.
Löwel 65.
Rubin, Kloster 57.

M.

Maassen, Vermächtnis 54.
Mannhardt, Nachlaß 147f.
Marheineke 15.
Mauerpertuis 118.
Medizinalabteilung des Kultus-
ministeriums, Bibliothek 81. 116f.
Mejansche Bibliothek 112. 113.
Meusebachsche Bibliothek 112. 113.
Meyer 133. 134 Num.
Mineralien-Kabinett der Univer-
sität 115.
Mühler, von 128. 138f. 140. 141.
Müllenhoff 148.
Münzel 156.
Mundt 97. 98f. 100f. 102. 105—107.
108. 109. 135.
Museen, Kgl., Dubletten der 147.

N.

Naefe 79.
Neander, Bibliothek 114 Num.
Neuzelle, Zisterzienserkloster, Bücher-
sammlung 50—53.
Nicolai, Friedrich 84. Buchhandlung
114.
Nicolovius 83.
Niebuhr 79.

O.

Ohm 118.
Olshausen, Bibliothek 150.
Ofann 45 Num. 83 Num. Bibliothek
72. 84f. 117. 145.
Oskar, Prinz von Preußen 159.

Ostindische Kompagnie, englische
82.

P.

Pachhofsstraße 4: 62.
Parthey 83f.
Perß 29 Num. 58. 66 Num. 68. 72.
77. 79. 81. 82. 83. 85. 86. 87. 89
bis 93. 94. 95. 96f. 98. 99. 100.
101. 102. 103. 105f. 107. 108. 111.
112. 113. 115. 119. 123. 124. 125.
126 Num. 128. 132. 142.
Pflichterexemplare 8. 12—15. 16.
18. 20. 22. 24. 25. 26. 27. 32f. 34.
38. 39. 44f. 67. 71. 73. 91. 114.
117. 135f. 158.
Pinder 20. 24. 25. 30f. 34f. 38. 43.
44 Num. 45. 49. 56. 57. 60. 65.
67 Num. 68. 69. 70. 71. 72. 74f.
76. 77. 93. 94. 95. 96. 97. 99. 100.
101.
Poggendorff 83 Num.
Promemoria, Persisches, 1849:
89—93.
Puchta, Büchersammlung 80.

R.

Rabatt 100.
Raumer, von 107. 110. 115.
Reglement 1877: 111. 132. 134f. 153.
1890: 111. 133f.
Reimer, Georg, Verlag 114.
Rhaden-Barcz, von 117.
Richter 111 Num.
Ritter, Heinr. 45 Num.
—, Karl 83 Num.
Romberg, Bibliothek 147.
Rösperich 133.
Rothe 121f. 124.
Rubner 111 Num.
Rudolphische Bibliothek 37. 54f. 71.
Runge 134 Num.

S.

Sachau 150.
Saebisch 124. 133.

Sangerhausen, Bibliothek der ehemaligen Schloßkapelle 47f.
 Schinkel 29. 63. 103 Num.
 Schleiermacher, Bibliothek 50.
 Schmalz 15. Bibliothek 37. 48—50. 54. 71.
 Schmidt 50.
 Schramm 61.
 Schulchriften 45—47. 108. 156. 158.
 Schulze 62. 89. 92. 93 Num.
 Schulze 26.
 Seckel 111 Num.
 Seelmann 133.
 Seip 32.
 Sekretärstellen 157.
 Spießer 128.
 Spiker 76.
 Splitgerber 147.
 Steinmeyer 111 Num.
 Stempel 25. 34. 39.
 Stühr 83 Num. Vermächtnis 116.
 Sybel 51. 52.

I.

Taubenstraße 29: 103. 104f. 125. 127f.
 Trendelenburg 83 Num. 128. 138. Bibliothek 146.
 Twesten 45 Num. Bibliothek 146.

II.

Ulrici 98.
 Umzug 1839: 62. 65. 1854: 102—105. 1873/74: 128f. 1910: 160.
 Ungarische Büchersammlung 86f.
 Universität Berlin 1—28. 31. 33. 36f. 39—42. 43f. 45. 49. 50. 52f.

57f. 59. 61. 64. 70. 74. 75. 76. 77—79. 83. 89. 90. 97. 101. 105. 109—111. 112. 118. 123. 125. 126. 130—133. 134. 135. 138—141. 155. 159. Universitätsgebäude 17. 19. 20. 21f. 25. 61. 93. 105. 119.
 Universitätsschriften 45—47. 103. 108. 153. 155. 156. 157f. 158.
 Verzeichnis der Berliner 155.
 Unter den Linden 76 f. Adlerfcher Saal.

B.

Bargès 58
 Vermehrung 73 Num. 114.

W.

Walch 79.
 Weiß 115.
 Wenzel, Kaiser-Wilhelm-Stiftung 148f.
 Wilken 10. 11. 15. 18—20. 23—26. 29. 30. 31 Num. 32. 33f. 35—38. 39—42. 43. 45. 46. 47f. 49. 50—53. 55f. 57. 58. 59f. 61f. 64. 65. 66. 67. 69. 70 Num. 71. 72. 73—76. 79. 83.
 Wille 124. 133.
 Wilmanns 152.
 Witwenverpflegungsanstalt, allgemeine 104.
 Wolffstieg 134 Num.

3.

Zettelkasten 119.
 Zugangsverzeichnis 34f. 38. 39.

www.books2ebooks.eu